

Vergemeinschaftung im Prozeß der Entwicklung einer Weltgesellschaft: Projektbericht und Studien

Christoph Weller

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Weller, Christoph. 1997. "Vergemeinschaftung im Prozeß der Entwicklung einer Weltgesellschaft: Projektbericht und Studien." Darmstadt: Technische Hochschule Darmstadt.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Christoph Weller

Vergemeinschaftung im Prozeß der Entwicklung einer Weltgesellschaft

Projektbericht und Studien

Inhalt

1. Projektbericht
2. Projektantrag (aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht in der elektronischen Version enthalten)
3. Kollektive Identitäten in der Weltgesellschaft. Zur Entwicklung eines liberalen Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen
4. Collective Identities in World Society: Some Theoretical and Conceptual Considerations
5. World Society Between Vergesellschaftung and Vergemeinschaftung (*World Society Research Group*)
6. "Kollektive Identitäten" in der internationalen Politik. Anmerkungen zur Konzeptualisierung eines modischen Begriffs

Projektbericht

1. *Einleitung*

Im Oktober 1995 wurde beim Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, welches wie in den zwei vorhergehenden Jahren auch für 1996 Mittel im Rahmen eines Forschungsschwerpunkts "Entwicklung einer Weltgesellschaft" ausgeschrieben hatte, ein Antrag zur Forschungsförderung gestellt, um komplementär zu dem am Institut für Politikwissenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt schon laufenden Projekt über "Anpassungsmuster staatlicher und nichtstaatlicher Akteure an weltgesellschaftliche Herausforderungen" die Strukturveränderungen in den zwischenstaatlichen und zwischengesellschaftlichen Beziehungen genauer in den Blick zu nehmen, die mit den Prozessen einhergehen, die wir als die Entwicklung einer Weltgesellschaft bestimmend gekennzeichnet hatten (vgl. Forschungsgruppe Weltgesellschaft 1996). Als zentrale Dimensionen der Entwicklung einer Weltgesellschaft sehen wir dabei die Institutionalisierung grenzüberschreitender Beziehungen und die Diffusion von Akteuren. Damit sollen sowohl die Herausbildung von Normen und Institutionen zwischen Staaten im Sinne der Konstituierung einer "internationalen Gesellschaft" als auch die Ausdifferenzierung von Handlungsebenen im Sinne der Einbeziehung inner- und zwischengesellschaftlicher Beziehungen als neben den zwischenstaatlichen Beziehungen gleichberechtigter Dimension weltgesellschaftlicher Analyse erfaßt werden (vgl. Abb.1).

Dies bedeutet eine erhebliche Blickfelderweiterung gegenüber traditionellen Konzepten der Internationalen Beziehungen, wobei auch in anderen Ansätzen diese Dimensionen internationaler Politik intensive Beachtung gefunden haben.¹ Doch unser Weltgesellschaftskonzept ermöglicht gleichzeitig, die sozialen Beziehungen zwischen den Akteuren analytisch reichhaltiger zu konzeptualisieren. Durch die Anbindung des Weltgesellschafts-Begriffs an Max Webers (1984) idealtypische Unterscheidung zwischen Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung eröffnet sich die Möglichkeit, die Beziehungen in der Weltgesellschaft auf ihr je spezifisches Mischungsverhältnis von rational motiviertem Interessenausgleich oder Interessenverbindung und gefühlter Zusammengehörigkeit hin zu analysieren.² Erweiterung und Differenzierung dieser weltgesellschaftlichen Perspektive lassen sich in der folgenden Abbildung veranschaulichen:

1 Zum Neoinstitutionalismus in den Internationalen Beziehungen vgl. etwa Rittberger (1993), zu transnationalen Beziehungen vgl. Risse-Kappen (1995).

2 Siehe zur Weiterentwicklung des Weltgesellschaftsansatzes Text 5.

Abbildung 1: Weltgesellschafts-Konzept

	<i>Vergesellschaftung</i>	<i>Vergemeinschaftung</i>
<i>internationale Beziehungen</i>	internationale Gesellschaft	internationale Gemeinschaft
<i>transnationale Beziehungen</i>	transnationale Gesellschaft	transnationale Gemeinschaft
	Weltgesellschaft	

Hatte das schon laufende Projekt sich primär der Vergesellschaftungsdimension zugewandt,³ sollte mit dem neuen Projektantrag eine "Ergänzung" in der Weise erfolgen, daß schwerpunktmäßig die Vergemeinschaftungsdimension untersucht würde. Dafür sollte es im Darmstädter Teilprojekt vor allem um transnationale Vergemeinschaftungsprozesse gehen, die zur Bildung Staatengrenzen überschreitender kollektiver Identitäten führen.⁴ Durch die Konzeptualisierung von "Vergemeinschaftung" im Weberschen Sinne als "Bildung kollektiver Identität" sollte es gelingen, zunächst die Voraussetzungen und Bestimmungsfaktoren für transnationale Vergemeinschaftung zu identifizieren, um dann über eine Analyse des Wechselverhältnisses zwischen Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung herausarbeiten zu können, inwiefern transnationale kollektive Identitäten die Integrationsprozesse in der Weltgesellschaft stützen, oder aber zu verstärkter Fragmentierung beitragen. Ziel der Untersuchung waren Aussagen hinsichtlich der Bedeutung nationaler und anderer, mit diesen konkurrierender kollektiver Identitäten als emotionaler Grundlage gemeinsamen politischen Handelns sowie ein Modell für die Erfassung sich entwickelnder globaler Konfliktstrukturen in der Weltgesellschaft.

Dieses hier nur knapp skizzierte Forschungsprojekt⁵ konnte nur in Ansätzen realisiert werden, weil das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst - seine

3 Vgl. hierzu Schmidt (1996), Take (1997) und Schmidt/Take (1997).

4 Parallel zum hier beschriebenen Forschungsprojekt war innerhalb des selben Forschungsrahmens auch von der Universität Frankfurt a.M. ein Forschungsantrag gestellt worden, der darauf zielte, stärker die *internationale Vergemeinschaftung* am Beispiel der Menschenrechte zu untersuchen. Siehe dazu im Antrag insbesondere die Seiten 2 und 8.

5 Siehe dazu ausführlicher den als Text 2 angefügten Projektantrag.

Verantwortung für die Forschung und insbesondere für die in der Forschung tätigen Menschen grob mißachtend - die Bereitstellung der ausgelobten und nach der Begutachtung des Antrages auch in Aussicht gestellten Mittel zunächst verzögerte und dann im Nachhinein völlig gestrichen hat. Allein aufgrund unbürokratischer und großzügiger Unterstützung durch die Hochschulleitung der TH Darmstadt war es möglich, wenigstens den konzeptionellen Teil dieses Forschungsprojektes in Angriff zu nehmen. Die dabei erzielten vorläufigen Forschungsergebnisse werden im folgenden in einer knappen Zusammenfassung präsentiert, jeweils mit den entsprechenden Verweisen auf die sich anschließenden Projektpapiere und daraus hervorgegangene bzw. geplante Veröffentlichungen. Eine darüber hinausgehende Darstellung der geleisteten Arbeit ist auch deshalb nicht möglich, weil das ursprünglich auf eine Laufzeit von mehreren Jahren geplante Projekt aus den genannten Gründen nach nur zwölf Monaten bereits abgebrochen werden mußte. Entsprechend bleibt nur die Hoffnung, daß sich zu einem späteren Zeitpunkt ein anderer Geldgeber findet, der die aus der begonnenen Arbeit sich ergebenden weiterführenden Untersuchungsschritte in einer Weise fördert, die neben einer Weiterentwicklung der konzeptionellen Überlegungen auch die sich daraus ergebenden empirischen Untersuchungen ermöglicht.

2. *Kontexte der Konzeptentwicklung*

Die Entwicklung einer Weltgesellschaft bringt Strukturveränderungen der inter- und transnationalen Beziehungen mit sich, die sowohl auf verstärkter Integration als auch auf neuen Formen der Fragmentierung basieren. Zur Entwicklung eines Analysemodells für diese Strukturveränderungen wurde an mehrere sozialwissenschaftliche Konzepte und Diskussionszusammenhänge angeknüpft, wie dies im Forschungsantrag schon angedacht worden war. Zunächst standen Max Webers Vergemeinschaftungsanalysen im Vordergrund, um seine dem Weltgesellschaftskonzept zugrundeliegende Unterscheidung zwischen Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung so fruchtbar wie möglich zu machen. Dabei bestätigte sich die im Antrag formulierte Vermutung, daß Webers Vorstellung von "Vergemeinschaftung" weitgehend dem entspricht, was sich sozialpsychologisch als "Bildung kollektiver Identität" konzeptualisieren läßt. Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Identitätskonzepten und -begriffen⁶ sowie der entsprechende Rückgriff auf sozialpsychologische Theorien war daher ein entscheidendes Element der Konzeptentwicklung. In einem dritten Schritt wurden Studien zu "nationaler Identität", die sich als eine spezifische Ausprägung kollektiver Identitätsbildung

6 Siehe hierzu Text 3, Seite 13-17 und 34-36.

auffassen läßt, herangezogen, um daraus weitere Hinweise für das Verständnis transnationaler Identitäten gewinnen zu können. Die Auseinandersetzung mit der Identitäts-Literatur der politologischen Teildisziplin Internationale Beziehungen bietet dann zwei weitere Anknüpfungspunkte, zum einen an die Theoriedebatte, in der "Identität" zunehmend an Bedeutung gewinnt,⁷ und zum anderen an den Konstruktivismus als einem unverzichtbaren Element zur Analyse kollektiver Identitäten. Auf diese fünf Kontexte der konzeptionellen Arbeit wird im folgenden kurz eingegangen, um daran anschließend das hieraus entwickelte Analysemodell vorzustellen.

(1) Die bisher unternommenen weltgesellschaftlichen Analysen haben gezeigt, daß die von Max Weber in Anlehnung an Ferdinand Tönnies präzierte Unterscheidung zwischen Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung als zweier Idealtypen sozialer Beziehungen einen hilfreichen Ausgangspunkt zur Analyse aktueller Strukturveränderungen der inter- und transnationalen Beziehungen darstellt.⁸ Mit Vergesellschaftung wird dabei eine soziale Beziehung bezeichnet, "wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf rational (wert- oder zweckrational) motiviertem Interessenausgleich oder auf ebenso motivierter Interessenverbindung beruht" (Weber 1984: 69, Hervorh. dort). Dagegen liegt der Vergemeinschaftung die "subjektiv gefühlte Zusammengehörigkeit der Beteiligten" (Weber 1984: 69, Hervorh. dort) zugrunde, die Wahrnehmung, daß Gemeinsamkeiten existieren, die eine Gemeinschaft von allen Nichtdazugehörenden unterscheidet. Dabei wird nicht vorausgesetzt, daß sich die Beteiligten kennen oder aktiv auf Gemeinschaftshandeln hinzielen (vgl. Weber 1964: 284); erforderlich ist allein die gefühlte Zusammengehörigkeit und Abgrenzung, daß ein gemeinsames Merkmal subjektiv empfunden wird (Weber 1964: 303) - d.h. eine für die Mitglieder des Kollektivs wirksame soziale Konstruktion. Gemeinschaftshandeln basiert folglich auf der Wahrnehmung von Differenz und Übereinstimmung, daß eine oder mehrere Gemeinsamkeiten mit einigen existieren, welche die damit in Ansätzen entstehende Gemeinschaft von allen anderen abhebt, welche sich in dieser Dimension davon unterscheiden:⁹

7 Vgl. etwa Katzenstein (1996) und Wendt (1997). Dabei findet aber nur in wenigen Fällen ein reflexiver Identitäts-Begriff Verwendung, wie er hier über die Sozialpsychologie und im Anschluß an Max Weber gebraucht wird.

8 Vgl. Forschungsgruppe Weltgesellschaft (1996: 12-14).

9 Siehe hierzu Text 3, Seite 1-2, 8-13 und Text 4.

"Alle überhaupt ins Auge fallenden Differenzen [...] können im Einzelfall Anlaß zur Abstoßung und Verachtung der Andersgearteten und, als positive Kehrseite, zum Gemeinschaftsbewußtsein der Gleichgearteten sein, welche dann ganz ebenso leicht Träger einer Vergemeinschaftung werden" (Weber 1964: 305).

(2) Diesen, von Weber konstatierten Zusammenhang von Wahrnehmung und Gemeinschaftsgefühl hat die Sozialpsychologie systematisch untersucht, *Social Identity Theory* und *Self-Categorization Theory* können als die am differenziertesten ausgearbeiteten Theorieansätze für diesen Zusammenhang in der kognitiven Sozialpsychologie gelten.¹⁰ Unter der Fragestellung, welche Mechanismen am Werke sind, daß Menschen sich Kollektiven zugehörig fühlen und den eigenen Gruppenmitgliedern gegenüber anders handeln als gegenüber Menschen, die nicht zur eigenen Gruppe gehören, ließ sich ein enger Zusammenhang zwischen kognitiven Wahrnehmungsprozessen und sozialer Identität entdecken: durch die Zuordnung zu sozialen Kategorien - zu mehr oder weniger abstrakten Gruppen oder Kollektiven - bestimmen Individuen ihren Platz in der Gesellschaft. Daraus erwächst die soziale Identität jeder und jedes einzelnen, die diejenigen Aspekte des individuellen Selbstbildes enthält, die sich aus den "Gruppenmitgliedschaften" ergeben.¹¹ Entscheidend ist aber damit, welche "Gruppen" bei der Wahrnehmung der sozialen Welt gebildet werden, d.h. anhand welcher Kategorien Wahrnehmung geordnet und daraus resultierend soziale Identität ausgebildet wird. Diese soziale Identität ist Grundlage sozialen Handelns, indem sie die - situationsabhängige - Unterscheidung zwischen *ingroup* und *outgroup* ermöglicht und damit Vergemeinschaftung innerhalb der *ingroup* hervorbringt, während gegenüber den Mitgliedern der *outgroup* Abgrenzungsverhalten dominiert.¹² Die Fragestellung des Projekts nach Formen der Vergemeinschaftung im Prozeß der Entwicklung einer Weltgesellschaft ließ sich so reformulieren zur Frage nach den Bestimmungsfaktoren kollektiver Identitäten.¹³ Die Hinweise der sozialpsychologischen Theorien, daß sich handlungsbestimmende Kollektive auf der Basis sozialer Wahrnehmungsprozesse herausbilden (vgl. Weller 1995), haben sich dabei als folgenreich für die Entwick-

10 Vgl. hierzu Fiske/Taylor (1991: Kap. 4 & 5), Tajfel/Turner (1986), Oakes et al. (1994).

11 Vgl. hierzu ausführlicher: Weller (1992, 1995).

12 Zu den sozialpsychologischen Theorieansätzen siehe Text 3, Seite 36-44 sowie Weller (1995).

13 Siehe den als Text 2 angefügten Projektantrag, Seite 13-14.

lung eines Analysemodells zu den Strukturveränderungen in der Weltgesellschaft erwiesen.¹⁴

(3) Als wichtigste Studie zur "nationalen Identität" hat sich für den hier interessierenden Zusammenhang das Buch "Imagined Communities" von Benedict Anderson (1993) erwiesen, denn es stellt eine dreifache Verbindung zwischen wichtigen Elementen der Konzeptentwicklung her. In seinem Verständnis von "Nation" als "vorgestellter Gemeinschaft" finden sich sowohl die entscheidenden Elemente von Webers Idealtyp der Vergemeinschaftung (vgl. Anderson 1993: 15) als auch der für die soziale Identität bestimmende Mechanismus von Zusammengehörigkeit und Ausgrenzung (vgl. Anderson 1993: 16) wieder. Insofern läßt sich Nation als Form von Vergemeinschaftung auffassen und in diesem Zusammenhang von nationaler Identität als spezifischer Ausprägung kollektiver Identitäten sprechen.¹⁵ Nationale kollektive Identitäten sind auch heute noch von entscheidender Handlungsrelevanz für die internationale Politik, Kategorisierung entlang nationaler Grenzen bestimmt in weiten Teilen die Wahrnehmungen der internationalen Politik. Doch trotz dieser Dominanz nationaler Identitäten sind andere, politisch handlungsrelevante kollektive Identitäten beobachtbar. Das beste Beispiel hierfür waren wohl die Block-Identitäten zu Zeiten des Ost-West-Konflikts, eine ins kaum mehr Nachvollziehbare gesteigerte Abgrenzung zwischen *ingroup* und *outgroup*, Osten und Westen, von der letztlich kein Bereich der internationalen Politik unbeeinflusst blieb. Die Veränderung dieser, mit nationalen Identitäten konkurrierenden kollektiven Identitäten, sollte deshalb auch der Untersuchungsgegenstand der empirischen Analyse dieses Projekts sein.¹⁶

Heute lassen sich immer stärker auch regionale kollektive Identitäten erkennen, welche die Grundlage politischer Bewegungen und seperatistischer Bestrebungen bilden und damit in Konkurrenz zu nationalen Identitäten treten. Unter konzeptionellen Gesichtspunkten ist daran entscheidend, daß kollektive Identitäten nicht an Institutionen oder gar so weitreichende Voraussetzungen gebunden sind, wie sie (National-)Staaten bereitstellen, sondern sich auf der Grundlage einer Hervorhebung von Gemeinsamkeiten und der Betonung einer spezifischen Grenzziehung zwischen *ingroup* und *outgroup* bilden können. Damit ist das dritte Element benannt, welches Andersons Studie "Imagined Communities" betont: Nationen sind "kulturelle Kunstprodukte" (Anderson 1993: 13), für deren Existenz einzig

14 Siehe hierzu besonders Text 6.

15 Siehe hierzu im Projektantrag, Text 2, Seite 15-16, Text 3, Seite 29-34 und Text 6.

16 Siehe ausführlicher dazu: Text 3, Seite: 42-43 und 49-52.

entscheidend ist, daß "im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert" (Anderson 1993: 15). Auf der gesellschaftlichen Konstruktion von Zusammengehörigkeit und Ausgrenzung basiert die nationale wie jede andere kollektive Identität, weshalb der Sozialkonstruktivismus einen produktiven Anknüpfungspunkt für die hier verfolgte Modellentwicklung darstellt.¹⁷

(4) Ein sozialkonstruktivistischer Analyseansatz hebt primär darauf ab, daß die Struktur der sozialen Welt das ständig reproduzierte Resultat sozialen Handelns ist, "daß Gesellschaftsordnung ein Produkt des Menschen ist, oder genauer: eine ständige menschliche Produktion" (Berger/Luckmann 1980: 55). So wie Handlungsstrukturen sich verändern, wenn bei den Akteuren neue Handlungsmuster bestimmend werden, führt ein Wandel der sozialen Wahrnehmungsmuster zu veränderten kollektiven Identitäten.¹⁸ Solche Wahrnehmungsmuster entstehen und verändern sich in sozialen Interaktionsprozessen, in denen Weltdeutungsmuster in der Regel ständig reproduziert werden. Verändern sich jedoch die dominierenden Kategorien bei der Wahrnehmung der Welt, hat dies auch einen Wandel bei den politisch handlungsrelevanten kollektiven Identitäten zur Folge. Verliert im Zuge weltgesellschaftlicher Entwicklungen die staatenweltliche Handlungsstruktur und damit auch die nationalstaatliche Zugehörigkeit bei der Wahrnehmung der internationalen Politik an Bedeutung, ist mit einer steigenden Handlungsrelevanz anderer als nationaler kollektiver Identitäten zu rechnen. Dabei kann jedoch nicht von Handlungsstrukturen direkt auf Wahrnehmungsstrukturen geschlossen werden, denn letztere können - als gesellschaftliche Konstruktionen - unabhängig von materialen Grundlagen entstehen und existieren. Dieser Aspekt muß durch eine konstruktivistische Herangehensweise in das Analysemodell integriert werden.¹⁹

(5) Am geringsten erscheint der Ertrag einer Bestandsaufnahme von Identitäts-Konzepten, die in den Internationalen Beziehungen Anwendung finden.²⁰ Zwar wird von Jonathan Mercer (1995) explizit auf die *Social Identity Theory* zurückgegriffen, er übersieht dabei aber, daß gerade angesichts der Globalisierungsprozesse *intergroup* und *interstate relations* nicht gleichgesetzt werden können. An dieser, die amerikanische Diskussion prägenden, auf den Neorealismus hin ausge-

17 Siehe hierzu Text 3, Seite 48-52.

18 Siehe hierzu Text 3, Seite 2-8.

19 Siehe hierzu vor allem die Überlegungen in der Einleitung zu Text 3.

20 Das Resultat einer kritischen Sichtung dieser Literatur findet sich in Text 3, Seite 17-29; siehe auch Text 4, Seite 12-21.

richteten Argumentation leiden auch die Beiträge von Alexander Wendt (1994, 1995, 1996), in denen Identität immer als ein Merkmal von Staaten aufgefaßt wird. Durch die Auseinandersetzung mit diesem Literatursegment konnten zahlreiche Präzisierungen für die Konzeptentwicklung erreicht werden, aber für eine Analyse der Entstehungsbedingungen transnationaler kollektiver Identitäten läßt sich nur punktuell an diese Literatur anknüpfen.

3. *Analysekonzept*

Durch die hier angeführten Auseinandersetzungen und Anknüpfungen an verschiedene theoretische und konzeptionelle Zusammenhänge ergibt sich eine neue Perspektive auf die weltgesellschaftlichen Entwicklungen, die vor allem die Wechselwirkungen zwischen Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung in den Blick nimmt.²¹ Das nun zu skizzierende Analysemodell zielt auf die Erfassung der strukturbildenden Wirkung kollektiver Identitäten, die in den meisten Analysen jüngster Veränderungen des internationalen Systems - meist unter dem *label* "Globalisierung" - kaum beachtet werden.

Nationale Identität ist die über lange Zeit dominierende und auch heute noch wichtige Ausprägung von Vergemeinschaftung bzw. von kollektiven Identitäten im Bereich der internationalen Beziehungen. Weil in einer Welt der Staaten die äußeren Grenzen von Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung weitgehend übereinstimmen, gesellschaftliche Austauschprozesse vornehmlich innerhalb von Staaten und folglich ohne Grenzüberschreitungen zu anderen nationalen Gemeinschaften stattfanden, blieben Wechselwirkungen zwischen Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsprozessen von geringer Bedeutung und damit weitgehend unbeachtet. Auch eine globale Konfliktformation wie der Ost-West-Konflikt trug zwar zu verstärkter zwischenstaatlicher Vergesellschaftung (Institutionalisierung etc.) und damit auch zu internationaler Vergemeinschaftung jeweils innerhalb der Blöcke bei, führte jedoch nur in sehr geringem Umfang zu transnationaler Gemeinschaftsbildung, da die Abgrenzung zur jeweils anderen Seite des Globalkonflikts fast alle anderen Differenzen überlagerte, welche Grundlage für die Bildung anderer als nationaler (oder blockinterner) kollektiver Identitäten hätten sein können.

Im Zuge weltgesellschaftlicher Entwicklungen haben jedoch die grenzüberschreitenden Austauschbeziehungen erheblich zugenommen, transnationale Beziehungen stellen einen wachsenden Anteil gesellschaftlicher Austauschprozesse dar, so daß

21 Siehe hierzu umfassender Text 5 sowie Text 3, Seite 44-48.

zunehmend auch andere als nationale Differenzwahrnehmungen prägend werden. Durch das Ende des Ost-West-Konflikts ist zudem das für vierzig Jahre alle anderen dominierende Wahrnehmungsmuster der internationalen Politik verschwunden, so daß heute vielfältigste Differenzen zu kollektiver Identitäts- und damit Gemeinschaftsbildung führen können. So bilden sich etwa vielerorts verstärkt regionale kollektive Identitäten heraus, welche eine nicht unerhebliche Herausforderung mancher Nationalstaaten darstellen. Andererseits gibt es auch Anzeichen für transnationale kollektive Identitäten, etwa von Umweltschützern, die auf der Grundlage einer internationalen Vernetzung und Kontaktpflege im Ökologiebereich eine klare Differenz zu Wirtschaftsinteressen, die vornehmlich an einer ungehindernten Ausbeutung der natürlichen Ressourcen interessiert sind, wahrnehmen.

Welche kollektiven Identitäten angesichts der Entwicklung einer Weltgesellschaft heute und in Zukunft strukturbildend sind und sein werden, läßt sich anhand dreier Fragen untersuchen:

- (1) Sinkt die Bedeutung nationaler kollektiver Identitäten?
- (2) Steigt die Bedeutung transnationaler und subnationaler kollektiver Identitäten?
- (3) Bilden sich kollektive Identitäten entlang globaler Konfliktlinien?

Die oben erwähnten sozialpsychologischen Theorien stellen den Zusammenhang von kollektiven Identitäten und Wahrnehmungsmustern her, so daß sich alle drei Fragen konzeptionell zusammenfassen lassen zu der Frage, ob sich eine Veränderung der Interpretationsschemata bei der Wahrnehmung der internationalen Politik erkennen läßt und welche Kategorisierungen dabei an Bedeutung gewinnen und welche verlieren. Empirisch lassen sich solche Interpretationsschemata oder Wahrnehmungsmuster sowohl in den politischen Einstellungen von Bevölkerungen als auch in der massenmedialen Präsentation internationaler Politik untersuchen. Dabei geht das Analysemodell von einer Einwirkung massenmedial verbreiteter Interpretationsschemata auf die Wahrnehmungsmuster der RezipientInnen aus, die wiederum konstitutiv für die Herausbildung kollektiver Identitäten sind. Ob durch die weltgesellschaftlichen Entwicklungen die Dominanz nationaler Identitäten reduziert wird und andere kollektive Identitäten an Bedeutung zunehmen, ist eine offene und nur empirisch zu beantwortende Frage. Ebenso sind ohne eine differenzierte Analyse keine Aussagen darüber möglich, ob die Vergemeinschaftungs-Dimension sozialer Beziehungen zu weiterer internationaler Integration und damit zur Stützung der weltgesellschaftlichen Entwicklungen beiträgt, oder eher Fragmentierungsprozesse hervorbringt, die sich zeitgleich beobachten lassen.

Bestimmte, kleinräumig auftretende kollektive Identitäten könnten als Gegenreaktion zu den Globalisierungsprozessen interpretiert werden. Hierbei ist an erster Stelle auf den vielerorts verstärkt aufkommenden Nationalismus einzugehen, mit dem primär eine emotionale Grenzziehung befestigt oder erneuert werden soll, welche durch die zunehmenden grenzüberschreitenden Handlungszusammenhänge in Frage gestellt wird. Die vermehrte Bedeutung regionaler kollektiver Identitäten verweist darauf, daß Staaten nicht mehr in allen Fällen die Leistungen erbringen können, die auf der Suche nach emotionaler Zugehörigkeit erwartet werden. Gleichzeitig schaffen die globalen Zusammenhänge vermehrt Möglichkeiten großräumiger kollektiver Identitäten, zum einen sektoral als transnationale Identitäten, zum anderen aber auch als globale Grenzziehungen, etwa zwischen den drei Wirtschaftsblöcken oder zwischen Nord und Süd.

Wird bei der Wahrnehmung der sozialen Welt die wichtigste Differenz nicht mehr wie selbstverständlich an der Staatszugehörigkeit oder entlang von Staatengrenzen festgemacht, ergibt sich eine große Vielschichtigkeit kollektiver Identitäten, die sowohl die Globalisierung stützen als auch Fragmentierung intensivieren können. Bilden sich etwa im Zusammenhang mit transnationaler Vergemeinschaftung vermehrt auch vergesellschaftete Handlungszusammenhänge und Institutionen heraus, welche dann wiederum durch die Vergemeinschaftung eine erhöhte Stabilisierung und Persistenz erfahren, können die durch die Staaten repräsentierten Handlungsstrukturen ihre dominante Bedeutung verlieren und zu entscheidender Handlungsbeschränkung oder einem umfassenden Bedeutungsverlust der Staaten beitragen. Eine Herausbildung kollektiver Identitäten entlang globaler Konfliktlinien wird dagegen kaum zum Bedeutungsverlust nationaler Identitäten beitragen, weil die internationalen Handlungszusammenhänge weiterhin von Staaten oder Staatengruppen bestimmt wären.

Solange sich die Grenzen kollektiver Identitäten vielfach überschneiden und sich damit überlappende Vergemeinschaftungen herausbilden, wird der Prozeß der Globalisierung zwar hie und da ins Stocken geraten, aber die weltgesellschaftlichen Entwicklungen nicht umkehren können. Wenn dagegen die Wahrnehmung der Differenz zwischen "uns" und den "anderen" in vielen Dimensionen immer wieder dieselbe Grenzziehung aktualisiert, etwa die zwischen "Süd" und "Nord", die Grenzen kollektiver Identitäten damit vielfach aufeinanderliegen, ist ein gewaltvoller Konfliktaustrag wahrscheinlicher (vgl. Weller 1995) und die weltgesellschaftliche Entwicklung in ihrer globalen Dimension gebremst wenn nicht sogar umgekehrt.

Literatur

Anderson, Benedict 1993: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a.M.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas 1980: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a.M.

Brock, Lothar/Albert, Mathias 1995: Entgrenzung der Staatenwelt. Zur Analyse weltgesellschaftlicher Entwicklungstendenzen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 2, 259-285.

Fiske, Susan T./Taylor, Shelly E. 1991: Social Cognition. Second Edition, New York.

Forschungsgruppe Weltgesellschaft 1996: Weltgesellschaft: Identifizierung eines "Phantoms", in: Politische Vierteljahresschrift 37: 1, 5-26.

Katzenstein, Peter J. (Hrsg.) 1996a: The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics, New York.

Mercer, Jonathan 1995: Anarchy and Identity, in: International Organization 49: 2, 229-252.

Oakes, Penelope J./Haslam, S. Alexander/Turner, John C. 1994: Stereotyping and Social Reality, Cambridge, Mass.

Risse-Kappen, Thomas (Hrsg.) 1995: Bringing Transnational Relations Back In. Non-State Actors, Domestic Structures and International Institutions, Cambridge.

Rittberger, Volker (Hrsg.) 1993: Regimes in International Relations, Oxford.

Schmidt, Hilmar 1996: Problem-solving in World Society: State Responses to Global Environmental Problems (World Society Research Group Working Paper No. 4), Darmstadt.

Schmidt, Hilmar/Take, Ingo 1997: Demokratischer und besser? Der Beitrag von NGOs zur Demokratisierung der internationalen Politik und zur Lösung globaler Probleme, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, i.E.

Tajfel, Henri/Turner, John C. 1986: The Social Identity Theory of Intergroup Behavior, in: Worchel, Stephen/Austin, William G. (Hrsg.): Psychology of Intergroup Relations, 2. Auflage, Chicago, Ill., 7-24.

Take, Ingo 1997: NGOs: Protagonists of World Society? Strategies and Levels of NGO Influence on International Relations (World Society Research Group Working Paper No. 8), Darmstadt.

Weber, Max 1964: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Köln.

Weber, Max 1984: Soziologische Grundbegriffe, Tübingen.

Weller, Christoph 1992: Feindbilder und ihr Zerfall. Eine Analyse des Einstellungswandels gegenüber der Sowjetunion (Tübinger Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und Friedensforschung Nr. 18), Tübingen.

Weller, Christoph 1995: Feindbilder und Krieg, in: Berliner Debatte - Initial 6/95, 69-78.

Wendt, Alexander 1994: Collective Identity Formation and the International State, in: American Political Science Review 88: 2, 384-396.

Wendt, Alexander 1995: Constructing International Politics, in: International Security 20: 1, 71-81.

Wendt, Alexander 1996: Identity and Structural Change in International Politics, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.): The Return of Culture and Identity in IR Theory, Boulder, Colo., 47-64.

Kollektive Identitäten in der Weltgesellschaft

Zur Entwicklung eines liberalen Konstruktivismus in den
Internationalen Beziehungen

christoph weller

Kommentare erbeten

Bitte nicht zitieren ohne
Rückfrage beim Autor

Anschrift des Verfassers:

Institut für Politikwissenschaft
Technische Hochschule Darmstadt
Residenzschloß
64283 Darmstadt
tel: 06151/16-4633
fax: 06151/16-3992
E-Mail: weller@pg.th-darmstadt.de

Dieses Manuskript geht hervor aus dem beim Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst beantragten, von diesem aber nicht geförderte Forschungsprojekt "Kollektive Identitäten als treibende Kraft für Fragmentierung und Globalisierung im Prozeß der Entwicklung einer Weltgesellschaft". Es ist möglicherweise vorgesehen für einen englisch-sprachigen Sammelband zur Weiterentwicklung und Ausgestaltung des Weltgesellschaftskonzepts der Darmstadt/Frankfurter Forschungsgruppe Weltgesellschaft.

In dem hier vorliegenden Text wird der Versuch unternommen, einen Ansatz zu entwickeln, der die Wechselwirkungen von Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung im Zuge der Entwicklung einer Weltgesellschaft mit Hilfe eines sozialpsychologischen Konzepts von kollektiver Identität unter einem sozial-konstruktivistischen Dach zu erfassen sucht.

Kollektive Identitäten in der Weltgesellschaft

Zur Entwicklung eines liberalen Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen

christoph weller

Einleitung¹

Müssen die Sozialwissenschaften postmodern kapitulieren angesichts der immer widersprüchlicher erscheinenden Entwicklungen sozialer Beziehungen am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts? Wenn die vertrauten institutionalisierten Strukturen in zunehmender Auflösung begriffen sind, kann der gewohnte methodische Zugriff leicht ins Leere gehen; es kann durchaus so erscheinen, als ob traditionelle Theoriebildung ihre Bedeutung verloren hätte, weil offenbar alles möglich ist: Globalisierung geht mit Fragmentierung einher (vgl. Zürn 1992), Supranationalität entwickelt sich zeitgleich mit einer Renaissance des Nationalstaates (vgl. Langewiesche 1995), zunehmende internationale und transnationale Interdependenz ist offenbar kein Widerspruch zu verstärktem Nationalismus und Ethnizität (vgl. Elwert 1989; Leggewie 1994), Integration und Separatismus lasse sich durchaus in Einklang bringen, kurz: die Wirklichkeit ignoriert zunehmend die traditionelle Theorie moderner Gesellschaften.

Hielte man trotzdem an der Vorstellung von Modernisierung als Prozeß immer weiter wachsender Rationalisierung fest, wären all die angesprochenen affektuellen, irrational erscheinenden Grenzziehungen vorübergehende Anachronismen, augenblickliche Rückschläge in einer am Ende doch nicht aufzuhaltenden Entwicklung von vergemeinschafteten Sozialbeziehungen zu globaler Vergesellschaftung in einem Weberschen Sinn (Weber 1984: § 9; vgl. Esser 1988). Dagegen wird im Folgenden die These vertreten, daß ein erheblicher Teil sozialen Handelns immer auch auf "subjektiv gefühlter Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruht" (Weber 1984: 69), also *Vergemeinschaftung* im Gegensatz zu rational

1 Für viele hilfreiche Kommentare zu früheren Fassungen dieses Manuskripts danke ich den TeilnehmerInnen des Instituts-Kolloquiums am Institut für Politikwissenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt, den TeilnehmerInnen des Weltgesellschafts-Kolloquiums sowie insbesondere Heidrun Abromeit, Lothar Brock, Gerald Mörsberger, Rainer Schmalz-Bruns, Thomas Schmidt, Christina Schrade, Jürgen Wilzewski und Klaus Dieter Wolf.

motivierter Vergesellschaftung darstellt. Entsprechend sind Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung nicht nur als nebeneinander existente Idealtypen aufzufassen, sondern als in ständiger Wechselbeziehung miteinander stehende Modi sozialer Beziehungen, die sich gegenseitig nicht ersetzen können, weil sie ihre jeweils eigene Funktionalität für das menschliche Zusammenleben besitzen. Nationalismus, Ethnizität, Separatismus und weitere Formen sozialer Fragmentierung lassen sich somit als je spezifische Ausprägungen von Vergemeinschaftung begreifen (vgl. Connor 1994), die unter bestimmten Bedingungen entstehen und für die daneben existierende Vergesellschaftung sowohl hinderliche als auch förderliche Wirkungen entfalten. Gleichzeitig beeinflussen Reichweite und Intensität von Vergesellschaftung die Entstehungs- und Wirkungsbedingungen von Vergemeinschaftung auf vielfältige Weise. Wird also Vergemeinschaftung nicht als Restbestand vormoderner, sondern als notwendige Form aktueller Sozialbeziehungen aufgefaßt, stellt sich vor allem die Frage nach ihren Entstehungsbedingungen.

Voraussetzung zur Beantwortung dieser Frage ist ein sozial-konstruktivistischer Analyseansatz, der die sozialen Beziehungen als Resultate menschlichen Handelns versteht, also davon ausgeht, "daß Gesellschaftsordnung ein Produkt des Menschen ist, oder genauer: eine ständige menschliche Produktion".² Strukturen der sozialen Welt besitzen somit keinen eigenen ontologischen Status, und dies betrifft auch die Strukturen der internationalen Beziehungen. Wendt (1995: 71f) formuliert die zwei Grundannahmen des Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen so: "that the fundamental structures of international politics are social rather than strictly material (a claim that opposes materialism), and that these structures shape actors' identities and interests, rather than just their behavior (a claim that opposes rationalism)". Die internationalen Beziehungen - in des Wortes breitetester Bedeutung - sind nichts anderes als ein Geflecht sozialer Beziehungen zwischen Menschen, in dem sich bestimmte Ordnungen herausgebildet haben, die über Zeit stabil erscheinen, damit aber nicht unabhängig von

2 Berger/Luckmann (1980: 55). "Diese andauernde Produktion dessen, was als (soziale) Wirklichkeit erfahren wird, ist selbst sozial: die Sozialordnung wird von Menschen *gemeinsam*, d.h. als Kollektiv, geschaffen. Der Sozialkonstruktivismus beschäftigt sich nun damit, wie soziale Ordnung als kollektiv produziert zustande kommt und den Menschen dabei als objektiv erfahrbare Ordnung gegenübertritt" (Knorr-Cetina 1989: 87, Hervorh. dort) und unterscheidet sich grundlegend von einem erkenntnistheoretischen Konstruktivismus. Vgl. hierzu Luhmann (1990b) und Knorr-Cetina (1989) sowie für die Internationalen Beziehungen: Diez (1996: 257).

dem sozialen Handeln sind, welches diese Ordnungen permanent reproduzieren muß, um ihre Stabilität zu wahren.

"Gesellschaftsordnung ist nicht Teil der 'Natur der Dinge' und kann nicht aus 'Naturgesetzen' abgeleitet werden. Sie besteht einzig und allein als ein Produkt menschlichen Tuns. Will man ihre empirische Erscheinungen nicht hoffnungslos verdunkeln, so kann ihr kein anderer ontologischer Status zugesprochen werden. Sowohl nach ihrer Genese (Gesellschaftsordnung ist das Resultat vergangenen menschlichen Tuns) als auch in ihrer Präsenz in jedem Augenblick (sie besteht nur und solange menschliche Aktivität nicht davon abläßt, sie zu produzieren) ist Gesellschaftsordnung als solche ein Produkt des Menschen" (Berger/Luckmann 1980: 55).

Damit wird nicht gesagt, daß die Institutionen der sozialen Welt nicht als objektive Wirklichkeit erlebt werden können; "die Institutionen stehen dem Individuum als objektive Faktizitäten unabweisbar gegenüber. Sie sind da, außerhalb der Person und beharren in ihrer Wirklichkeit, ob wir sie leiden mögen oder nicht" (Berger/Luckmann 1980: 64, Hervorh. dort). Aber diese Weltwahrnehmung ist eine Konstruktion, die Gegenständlichkeit der sozialen Welt und ihrer Institutionen ist "konstruierte Objektivität";³ denn "trotz ihrer Gegenständlichkeit für unsere Erfahrung gewinnt die gesellschaftliche Welt dadurch keinen ontologischen Status, der von jenem menschlichen Tun, aus dem sie hervorgegangen ist, unabhängig wäre".⁴ Damit sich Institutionen nicht verändern, ist folglich die Kontinuität des menschlichen Tuns, welches die betreffende Institution ausmacht, notwendig. Die Veränderung sozialer Institutionen basiert dann auf einem veränderten menschlichen Tun, welches zwei voneinander zu unterscheidende Ursachen haben kann: die Intention, die entsprechende soziale Institution zu verändern, oder eine veränderte Wirklichkeitswahrnehmung, auf deren Grundlage die oder der einzelne über die Angemessenheit seines Tuns entscheidet. Beispielsweise kann in einer Freundschaft

3 Berger/Luckmann (1980: 64). "Der Vorgang, durch den die Produkte tätiger menschlicher Selbstentäußerung objektiven Charakter gewinnen, ist Objektivation, das heißt Vergegenständlichung. Die institutionale Welt ist vergegenständlichte menschliche Tätigkeit, und jede einzelne Institution ist dies ebenso" (Berger/Luckmann 1980: 64f).

4 Berger/Luckmann (1980: 65) bezeichnen es als ein "Paradox", "daß der Mensch fähig ist, eine Welt zu produzieren, die er dann anders denn als ein menschliches Produkt erlebt" (ebd.).

zwischen zwei Menschen als einer einfachen sozialen Institution das unerwartete Verhalten des/r anderen, etwa ein spontanes In-den-Arm-Nehmen, von der *Intention* getragen sein, die Beziehung zu intensivieren, oder aber von der *Wirklichkeitswahrnehmung*, daß ihr/m die Beziehung so vertraut erscheint, daß ihr auch in einer körperlichen Annäherung Ausdruck verliehen werden sollte. Von der Reaktion, die wiederum von einer bestimmten Intention oder einer spezifischen Wirklichkeitswahrnehmung motiviert ist, wird abhängen, in welche Richtung sich die soziale Institution in diesem Fall verändert.

Anders stellt sich die Lage dar, wenn sich soziale Institutionen, die auf dem übereinstimmenden Verhalten von Kollektiven basieren, verändern, etwa die Beziehungen zwischen zwei Staaten. Da Staaten selbst soziale Institutionen sind, ist es nicht möglich, ihnen Intentionalität anzudichten. Repräsentanten von Staaten können Intentionen, etwa zur Verbesserung der zwischenstaatlichen Beziehungen, haben. Doch auch die Übereinstimmung der Repräsentanten zweier Staaten, die zwischenstaatlichen Beziehungen zu verbessern, wird erfolglos bleiben, wenn die Bevölkerungen der beiden Staaten die soziale Wirklichkeit der Beziehung als Feindschaft wahrnehmen und keine Gründe sehen, davon abzuweichen. Da ein kollektiver Entschluß, also die zeitgleich auftretende Intention, die Beziehungen zu einem anderen Kollektiv zu verändern, nicht denkbar ist, läßt sich bei Veränderungen von sozialen Beziehungen zwischen Kollektiven immer davon ausgehen, daß ihnen eine veränderte Wirklichkeitswahrnehmung zugrunde liegt. Daß eine solche durch intentionales Handeln von Repräsentanten herbeigeführt werden kann, ist offensichtlich. Aber nicht dieses Handeln der Repräsentanten wird unmittelbar die Beziehungen verändern, sondern allein die veränderte kollektive Wirklichkeitswahrnehmung und das darauf basierende veränderte Handeln der einzelnen Mitglieder der Kollektive. Daß damit die Veränderungen der Beziehungen zwischen Kollektiven einer gewissen Trägheit ausgesetzt sind, wenn nicht durch dramatische Ereignisse die Wirklichkeitswahrnehmung verändert wird, ist offensichtlich, und verleitet möglicherweise noch verstärkt dazu, sozialen Institutionen wie etwa Staaten etwas materiell-naturhaftes und damit einen ontologischen Status zuzuschreiben;⁵ daß mit einem solchen Konzept jedoch die *Veränderung* von Beziehungen nicht angemessen abgebildet werden kann, sollte nach den vorhergehenden

5 Diese Zuschreibung eines ontologischen Status trägt wiederum zur Stabilität solcher sozialen Beziehungen bei, weil damit die Auffassung bestärkt wird, daß die Beziehungen unveränderlich sind, was nicht ohne Rückwirkung auf die Wirklichkeitswahrnehmung der Beziehungen bleiben wird.

Ausführungen deutlich geworden sein.⁶

Ein sozial-konstruktivistischer Analyseansatz, der die sozialen Beziehungen als Produkte der daran beteiligten Menschen versteht, scheint besser in der Lage zu sein, die Veränderungen von Beziehungen zu erfassen, als Ansätze, die von quasi-natürlichen und damit letztlich unveränderlichen Strukturen in den internationalen Beziehungen ausgehen. Außerdem lassen sich in einer konstruktivistischen Herangehensweise Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung als gleichberechtigte Modi sozialer Beziehungen konzeptualisieren, weil nicht nur die "imagined communities",⁷ sondern auch die interessengeleiteten Austauschbeziehungen (Vergesellschaftung) als Konstruktionen der daran beteiligten Individuen aufgefaßt werden.

Daß sich Globalisierung, zunehmende Interdependenz, Integration und die Herausbildung supranationaler Institutionen als Formen internationaler Vergesellschaftung durch Rückgriff auf rational motivierten Interessenausgleich oder solche Interessenverbindung erklären lassen, scheint unstrittig.

-
- 6 Die hier zugrundeliegende Ontologie geht durchaus von permanenten Veränderungen sozialer Strukturen aus. Je mehr Menschen an den jeweiligen Strukturen partizipieren, desto größer ist dabei die Trägheit der Veränderungen. Das Erkenntnisinteresse einer sozialkonstruktivistischen Herangehensweise zielt sowohl darauf ab, die offensichtliche Stabilität sozialer Strukturen zu erklären, als auch auf der dabei gewonnenen Grundlage ihren Wandel erfassen und durch die Rückbindung an die Erkenntnisse über die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit einer Erklärung zuzuführen (vgl. Berger/Luckmann 1980: 16). Insofern ist nicht zu erkennen, was einen "radikalen Sozialkonstruktivismus" auf der ontologischen Ebene davon unterscheiden könnte und weshalb "über eine soziale Welt im permanenten Wandel [...] keine verallgemeinerbaren Aussagen zu machen" (Zangl/Zürn 1996: 344) sein sollen, wenn ein sog. "moderater Sozialkonstruktivismus" in den wissenschaftstheoretischen Konsens eines hermeneutisch informierten Positivismus einbezogen wird, allein weil er von "temporären Verfestigungen" ausgehe (Zangl/Zürn 1996: 344).
- 7 Anderson (1993). Dieses Konzept der "vorgestellten Gemeinschaft" geht ohne weiteres mit Webers Begriff der "Vergemeinschaftung" einher, denn auch diese setzt nicht voraus, daß sich die Beteiligten kennen oder gar ein aktives Gemeinschaftshandeln stattfindet (Weber 1964: 284), sondern daß etwas subjektiv als gemeinsames Merkmal empfunden wird (Weber 1964: 303); vgl. auch Estel (1994: 37).

Die gleichzeitige Neigung zu sozialer Fragmentierung bedarf jedoch zu ihrer Erklärung eines anderen Motivationshintergrundes, will man sich nicht in Widersprüche verwickeln. Für Weber (1984: 69) basiert die idealtypische Unterscheidung von Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung auf einer differierenden "Einstellung", die der jeweiligen sozialen Beziehung zugrunde liegt, wobei die Vergemeinschaftung nicht durch Interessen motiviert ist, sondern auf der Grundlage eines Gefühls der Zusammengehörigkeit zustande kommt. Lassen sich Nationalismus, Separatismus, ethnische Gruppenbildung oder Regionalismus als soziale Beziehungen auffassen, in denen die Dimension der Vergemeinschaftung gegenüber der Vergesellschaftung dominiert, ist die Frage nach dem Motivationshintergrund der Vergemeinschaftung zu stellen, will man etwas über die Entstehungsbedingungen sozialer Fragmentierung erfahren.

Diese Frage soll im Folgenden durch den Rückgriff auf sozialpsychologische Theorien beantwortet werden.⁸ Entsprechend der Theorie der sozialen Identität ist der Wunsch und das Streben nach einem positiven Selbstbild der Antrieb für die Bewertung sozialer Kategorien und Gruppen, weil aus der Positiv-Bewertung der Kategorien und Gruppen, denen man selbst zugehört, ein individueller Nutzen erwächst.⁹ Mit "sozialer Identität" werden folglich diejenigen Aspekte des Selbstbildes eines Individuums bezeichnet, die sich aus den sozialen Kategorien ergeben, zu welchen es sich zugehörig wahrnimmt (Tajfel/Turner 1986: 16). Von "kollektiver Identität" läßt sich dann sprechen, wenn eine bestimmte soziale Identität von dominanter Bedeutung für die Mitglieder eines Kollektivs ist, d.h. eine weitgehend übereinstimmende soziale Kategorisierung vorgenommen wird, durch welche die eigene Gruppe sich nach außen abgrenzt und sich selbst dabei einen relativ höheren Wert zuschreibt, von dem jede(r) einzelne für das individuelle Selbstwertgefühl profitieren kann.

Das individuelle Bedürfnis nach positiver sozialer Identität läßt sich folglich als Motivationshintergrund

8 Hierin scheint mir eine tragfähigere Grundlage vorhanden zu sein, um den Konnex von individueller Identität, kollektiven Identitäten und internationalen Beziehungen zu erfassen, als in der von Bloom (1990) entwickelten "Identification Theory", die stärker psychoanalytisch orientiert ist und eine Beschränkung auf nationale kollektive Identitäten vornimmt.

9 Daß für eine zentrale Annahme dieser sozialpsychologischen Theorie mit individuellem Nutzen argumentiert wird, reduziert nicht unbedingt die Distanz zu Rational-Choice-Ansätzen, denn dieser psychologische Nutzen ist keiner intentionalen Kalkulation zugänglich.

für die Konstruktion kollektiver Identitäten auffassen. Aus dieser Verknüpfung der Vergemeinschaftungs-Dimension sozialen Handelns mit der Bildung kollektiver Identitäten innerhalb eines sozial-konstruktivistischen Analyseansatzes ergibt sich die Frage nach den kollektiven Identitäten in der Weltgesellschaft, die möglicherweise für die scheinbar widersprüchlichen Entwicklungen der internationalen Beziehungen am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts verantwortlich sind. In Webers Terminologie ist es die Frage nach den dominierenden Formen inter- und transnationaler Vergemeinschaftung bei gleichzeitiger Entgrenzung der Vergesellschaftung.

Um dieser Fragestellung nachzugehen, wird im folgenden zunächst ein Konzept von "Weltgesellschaft" kurz vorgestellt, das für sich in Anspruch nimmt, die oben skizzierten verschiedenen Dimensionen grenzenüberschreitender sozialer Beziehungen erfassen zu können. Anschließend wird auf den Identitätsbegriff eingegangen und in Abgrenzung zu vorfindlichen Identitäts-Ansätzen die reflexive Dimension von Identität hervorgehoben. An ausgewählten Identitäts-Konzepten in den Internationalen Beziehungen wird dann aufgezeigt, welche Schwierigkeiten sich aus einem nicht-reflexiven Identitätsbegriff für eine sozialwissenschaftliche Theoriebildung ergeben.

Auch die Literatur zu "nationaler Identität" erweist sich bei näherem Hinsehen als überfordert, wenn es um die Erklärung des Wandels von Identitäten geht. Ein sozialpsychologisches, reflexives Identitätskonzept scheint dagegen in der Lage zu sein, Entstehung als auch Wandel von Identität zu erklären; die schon angedeutete Theorie der sozialen Identität und die *Self-Categorization Theory* bieten eine hervorragende Grundlage zur theoretischen Erfassung von Vergemeinschaftungsprozessen im Sinne der Bildung kollektiver Identitäten. Dabei ist plausibel zu machen, daß die bei jeder Wirklichkeitswahrnehmung vorgenommenen Kategorisierungen auch dem individuellen Bedürfnis nach sozialer Identität nachkommen, und dieses Bedürfnis den Motivationshintergrund liefert für die Konstruktion kollektiver Identitäten. Daß diese entlang der idealtypischen Unterscheidung von Weber als die Vergemeinschaftungsdimension sozialer Beziehungen aufzufassen sind, wird nicht zuletzt daran deutlich, daß diese soziale Beziehung einzelner zu größeren Kollektiven auf einem subjektiven Gefühl basiert und nicht durch rationale, objektiv identifizierbare Interessen motiviert ist.¹⁰

10 Weber betont diese Dimension von Vergemeinschaftung im Zusammenhang seiner Erörterung von "Rassen"-Zugehörigkeit: "Sie führt zu einer 'Gemeinschaft' natürlich überhaupt nur dann, wenn sie subjektiv als

Aus der Anwendung der genannten sozialpsychologischen Theorien auf die soziale Welt der internationalen Politik ergeben sich Hypothesen über die Bildung und den Wandel kollektiver Identitäten sowie bestimmte Erwartungen bezüglich nationaler, internationaler und transnationaler Vergemeinschaftung im Zuge der Entwicklung einer Weltgesellschaft. Auf dieser Grundlage werden dann abschließend noch einige Überlegungen zur Entwicklung eines liberalen Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen angestellt, die über die Frage nach den kollektiven Identitäten in der Weltgesellschaft hinausweisen.

1. Weltgesellschafts-Konzept

Die widersprüchlich erscheinenden Entwicklungen der internationalen Beziehungen, insbesondere seit dem Ende des Ost-West-Konflikts, werfen zum Teil ganz neue Fragen auf und sind in ihren Folgen schwer abschätzbar, nicht zuletzt deshalb, weil traditionelle Konzepte der Internationalen Beziehungen Blickverengungen vornehmen, die möglicherweise den Veränderungen der grenzüberschreitenden Beziehungen am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr angemessen sind.¹¹ Die Konzentration auf die Staatenwelt erscheint ähnlich reduktionistisch wie die Prämisse vom Primat der Ökonomie (vgl. schon Elias 1970: 152). Mit einem Konzept von "Weltgesellschaft" haben wir versucht, ein reichhaltigeres Analyseinstrument zu entwickeln, welches eine differenzierende Erfassung vor allem der sogenannten Globalisierung und ihrer Folgen ermöglichen soll.¹² Als

gemeinsames Merkmal empfunden wird [...]. Das dann entstehende Gemeinschaftshandeln pflegt sich generell nur rein negativ: als Absonderung und Verachtung oder umgekehrt abergläubische Scheu gegenüber den in auffälliger Weise Andersgearteten zu äußern" (Weber 1964: 303).

- 11 Vgl. etwa Zürn (1992, 1994, 1995, 1996) sowie Katzenstein (1996a), Lebow/Risse-Kappen (1995), Holm/Sorensen (1995) u.a.
- 12 Auch mit Argumenten des sog. *strong programme* lassen sich Begriffe nicht "reservieren", wie Wagner (1996: 551) zu glauben scheint. So instruktiv seine Darstellung aufzeigen kann, daß es sich "bei dem vorgestellten Begriff einer die gesamte Menschheit integrierenden Weltgesellschaft [...] um eine eindeutig lokalisierbare soziale Konstruktion" (Wagner 1996: 551) handelt, so anmaßend erscheint sowohl sein Ziel der "Überwindung einer soziologischen Fiktion" (nämlich der "Weltgesellschaft") als auch seine Behauptung, daß es keinen Sinn mache, im Zusammenhang mit

zentrale Dimensionen der Entwicklung einer Weltgesellschaft sehen wir dabei die Institutionalisierung grenzüberschreitender Beziehungen und die Diffusion von Akteuren. Damit sollen sowohl die Herausbildung von Normen und Institutionen zwischen Staaten im Sinne der Konstituierung einer "internationalen Gesellschaft" als auch die Ausdifferenzierung von Handlungsebenen im Sinne der Einbeziehung inner- und zwischengesellschaftlicher Beziehungen als neben den zwischenstaatlichen Beziehungen gleichberechtigte Dimension weltgesellschaftlicher Analyse erfaßt werden.

Neben dieser Blickfelderweiterung werden in unserem Weltgesellschaftskonzept außerdem die sozialen Beziehungen zwischen den Akteuren analytisch reichhaltiger konzeptualisiert. Durch die Anbindung des Weltgesellschafts-Begriffs an Max Webers idealtypische Unterscheidung zwischen Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung eröffnet sich die Möglichkeit, die Beziehungen in der Weltgesellschaft auf ihr je spezifisches Mischungsverhältnis von rational motiviertem Interessenausgleich oder Interessenverbindung und gefühlter Zusammengehörigkeit hin zu analysieren. Durch diese Erweiterung und Differenzierung des traditionellen Gegenstandes der Internationalen Beziehungen ergibt sich ein analytisches Kategoriensystem, welches in Abbildung 1 veranschaulicht wird.

Abbildung 1: Weltgesellschafts-Konzept

	Vergesellschaftung	Vergemeinschaftung
a) internationale Beziehungen	internationale Gesellschaft	internationale Gemeinschaft
b) transnationale Beziehungen	transnationale Gesellschaft	transnationale Gemeinschaft
a) + b)	Weltgesellschaft	Weltgemeinschaft

Diese schematische Darstellung darf jedoch weder vergessen machen, daß es sich jeweils um Idealtypen handelt, noch darf sie darüber hinwegtäuschen, daß wir es

Globalisierungsprozessen von der Entwicklung einer Weltgesellschaft zu sprechen, die er mit dem Hinweis zu stützen meint, daß der Begriff keine Entsprechung in der Wirklichkeit habe. Zum Begriff der Weltgesellschaft, wie er im Nachfolgenden gebraucht wird und sich von anderen Verwendungen abgrenzt, vgl. Forschungsgruppe Weltgesellschaft (1996: 7-12).

bei Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung auf den beiden Ebenen mit Entwicklungsprozessen zu tun haben, die vielfach miteinander verschränkt sind. Um dies kurz beispielhaft zu verdeutlichen: die nationale Gemeinschaft ist wie die erotische Beziehung nach Weber (1984: 70) eine typische Ausprägung von Vergemeinschaftung, während der Tausch auf dem Markt oder die zweckrationale Vereinbarung kontinuierlichen Interessenausgleichs dem Idealtyp der Vergesellschaftung entsprechen (Weber 1984: 69). Insofern stellen das gleichzeitige Aufleben von Nationalismus und Globalisierung keinen Widerspruch, sondern unterscheidbare Modi sozialer Beziehungen dar, die sich auf ihre Wechselwirkungen hin untersuchen lassen. Dabei erscheint Nationalismus als besondere Betonung subjektiver Zusammengehörigkeitsgefühle eine nachvollziehbare Reaktion auf die voranschreitenden Entgrenzungsprozesse der Globalisierung, in denen traditionelle Gemeinschaftsgefühle ständig in Frage gestellt werden. Noch vorhandene Grenzziehungen werden deshalb überbetont - und damit der Entgrenzungsprozeß gebremst -, weil die globalisierende Vergesellschaftung zwar Interessen befriedigt, nicht aber die der Vergemeinschaftung zugrundeliegenden Bedürfnisse nach positiver sozialer Identität. Erst die Unterscheidung zwischen der eigenen Gruppe (z.B. Nation) und den anderen vermittelt dem/r Einzelnen ein Gefühl sozialer Identität; Nationalismus aktiviert Grenzziehungen, die im Modus der Vergesellschaftung ihre Bedeutung verlieren.

Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung können jedoch auch in einem positiven Wechselverhältnis miteinander stehen, wie dies schon Weber beschrieben hat:

"Jede über ein aktuelles Zweckvereinshandeln hinausgehende, also auf längere Dauer eingestellte [...] Vergesellschaftung [...] neigt, in freilich höchst verschiedenen Grade, irgendwie dazu [zu Vergemeinschaftung]. Ebenso kann umgekehrt eine soziale Beziehung, deren normaler Sinn Vergemeinschaftung ist, von allen oder einigen Beteiligten ganz oder teilweise zweckrational orientiert werden" (Weber 1984: 70).

Beispielsweise ist die existierende internationale Gemeinschaft in Westeuropa auf der Grundlage des gemeinsamen kulturellen Hintergrunds möglicherweise mitverantwortlich dafür, daß der Vergesellschaftungsprozeß auf der zwischenstaatlichen wie auf der transnationalen Ebene weiter voranschreitet und damit wiederum positive Rückwirkungen, sowohl auf die transnationale wie auf die internationale Gemeinschaft in Europa hat.¹³

13 "Hier ist beispielsweise die Frage nach den Bestimmungsfaktoren und der Bedeutung transnationaler

Jede Vergesellschaftung setzt jedoch eine zumindest rudimentäre Form der Vergemeinschaftung in der Weise voraus, daß die miteinander in eine soziale Beziehung tretenden Akteure sich gegenseitig als jeweiliges Gegenüber der sozialen Beziehung anerkennen müssen. Der Tausch als einfachste Form der Vergesellschaftung im Weberschen Sinne des rational motivierten Interessenausgleichs kann nur dann zustandekommen, wenn für die Tauschbeziehung ein Zusammengehörigkeitsgefühl vorhanden ist, die Beteiligten sich also nicht gegenseitig die Anerkennung als Tauschpartner verweigern (vgl. Lohauß 1995: 155). Jede weitergehende Vergesellschaftung in Form der Intensivierung des Interessenausgleichs oder der Institutionalisierung der sozialen Beziehung muß jedoch keine weitere Vergemeinschaftung mit sich bringen oder diese gar zur Voraussetzung haben. Andererseits sind vergemeinschaftete Sozialbeziehungen immer ein die Vergesellschaftung stützender, sichernder und intensivierender Faktor, wenn die Außengrenzen von Gesellschaft und Gemeinschaft übereinstimmen.

Hieran wird deutlich, daß sich die Idealtypen "Vergesellschaftung" und "Vergemeinschaftung" nicht in ein einfaches Stufenmodell zwingen lassen, etwa im Sinne der immer wiederkehrenden These von der Ablösung gemeinschaftlicher Sozialbeziehungen durch Vergesellschaftung.¹⁴ Vielmehr sind sie zusammen mit den weltgesellschaftlichen Entwicklungen von Institutionalisierung grenzüberschreitender Beziehungen und Diffusion der Akteure in ein Analysekonzept zu integrieren, das weder im Hinblick auf einen Modus sozialen Handelns noch auf bestimmte Strukturen sozialer Institutionen teleologisch ist. So wie das überraschende Ende des Ost-West-Konflikts nachhaltig daran erinnert hat, daß Kategorien und Strukturen der sozialen Welt

kollektiver Identitäten zu stellen, die eine Form von Vergemeinschaftung auf der transnationalen Ebene darstellen. Eine solche transnationale Gemeinschaftsbildung kann sowohl zur Globalisierung als auch zur Fragmentierung der internationalen Beziehungen beitragen, wobei besonders die sich entwickelnden Konfliktstrukturen in der Weltgesellschaft interessieren. Wichtig scheint dabei, ob sich die Grenzen kollektiver Identitäten vielfach überschneiden oder aber geographischen Grenzen folgen. Davon hängt möglicherweise ab, ob Konflikte eher gewaltsam oder friedlich ausgetragen werden" (Forschungsgruppe Weltgesellschaft 1996: 17; vgl. auch Weller 1995).

14 Vgl. schon Marx/Engels (1848), Durkheim (1897) und heute Beck (1983, 1986). Lohauß (1995: Kap. 8) arbeitet die geringe Tragfähigkeit der These heraus und schlägt ein Konzept gesellschaftlicher Gemeinschaft vor.

allein auf ihrer andauernden menschlichen Produktion basieren und unter bestimmten Bedingungen auch ein Produktions-Stopp möglich ist, läßt sich angesichts der allerorten aufbrechenden sozialen Fragmentierungen entlang unterschiedlichster Kategorien und Grenzen kaum mehr an einem Rationalismus festhalten, der solches unter Modernisierungsrückschlägen zu verbuchen hat. Dagegen kann eine sozial-konstruktivistische Herangehensweise, die gesellschaftliche und gemeinschaftliche Strukturen nicht reifiziert, sondern als von Individuen hervorgebrachte und damit auch veränderbare soziale Institutionen auffaßt, sowohl Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung als gleichberechtigte Modi sozialen Handelns konzeptualisieren, als auch sich völlig offen zeigen gegenüber den als "weltgesellschaftliche Entwicklungen" bezeichneten Strukturveränderungen im internationalen System. Werden etwa Staaten im Zuge dieser Entwicklungen sowohl durch grenzüberschreitende Institutionalisierung überwölbt als auch durch transnationale Beziehungen untergraben, könnten sie ihre heute noch dominante Rolle in den "internationalen Beziehungen" über kurz oder lang verlieren oder zumindest mit anderen Institutionen teilen müssen. Solches wird ein staatszentrierter Konstruktivismus, wie ihn Wendt (1992) vorgeschlagen hat, nicht erfassen können.

Unser weltgesellschaftlicher Analyseansatz geht über diese staatszentriertheit, die sich aus der in der amerikanischen Debatte noch immer dominierenden Konkurrenz zu realistischen Ansätzen erklärt, hinaus und betrachtet Staaten in einem Wechselverhältnis mit gesellschaftlichen Akteuren (vgl. Forschungsgruppe Weltgesellschaft 1996: 16). Konstruktivistisch gefaßt hängt die Bedeutung, die Staaten in der Zukunft zukommen wird, letztlich allein von den individuellen Wirklichkeitskonstruktionen ab, auf deren Grundlage diese soziale Struktur weiterhin reproduziert wird oder nicht. Je mehr gesellschaftliche Akteure ihr Handeln an grenzüberschreitenden Institutionen ausrichten, transnationale Beziehungen von der zwischenstaatlichen Ebene unabhängig werden und damit auch nationale Identitäten weiter an Bedeutung für die einzelnen verlieren, könnte die Staaten-Welt als heute immer noch dominante Wirklichkeitskonstruktion und damit auch der Staat als herausgehobene soziale Institution in den Hintergrund geraten zugunsten neuer Strukturen, welche die gesellschaftlichen Akteure im Zuge der Globalisierung durch ihr Handeln hervorbringen und reproduzieren. Eine solche konsequente Rückbindung auch grenzüberschreitender Sozialbeziehungen an individuelles gesellschaftliches Handeln und die Konzeptualisierung jeglicher sozialer Strukturen als Resultate menschlichen Agierens lassen es gerechtfertigt erscheinen, von einem *liberalen Konstruktivismus* zu sprechen.¹⁵ Er kann hier nicht in

Gänze entwickelt werden, doch soll im Folgenden gerade der Teil skizziert werden, der in traditionellen Ansätzen der Internationalen Beziehungen kaum Beachtung findet: der Modus der Vergemeinschaftung in den transnationalen Beziehungen.

2. Identität

Es ist wohl in besonderem Maße der in den 1990er Jahren verstärkt aufkommende Nationalismus (vgl. Schulze 1994: 13f), der dem Konzept der "Identität" in politischen Essays, aber auch in sozialwissenschaftlichen Abhandlungen zu besonderer Prominenz und intensivierter Beobachtung verholfen hat. Nicht nur die "Forschung zur Geschichte von 'Nation' und 'Nationalismus' hat Konjunktur" (Langewiesche 1995: 190), auch Publikationen zu Bildung und Gehalt "kollektiver Identitäten" erfreuen sich großer Beliebtheit. Dies sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß es bis heute in den Sozialwissenschaften kein weithin anerkanntes Identitätskonzept oder gar eine solche Theorie der Identität gibt (vgl. Henrich 1979: 136). So muß auch kaum verwundern, daß Spötter - nicht ganz zu unrecht - alles Reden und Schreiben von Identität als Nachtwanderung vor Erfindung der Fackel identifizieren:

"Was könnte 'kollektive' beziehungsweise 'nationale Identität' bedeuten? Wo von ihr die Rede ist, bleibt alles finster. Wer stiftet sie wem, wie und wozu? Niemand vermochte bislang darzutun, wie das funktioniert, aber viele reden davon. Frei nach Nestroy: Was keiner versteht, ist 'kollektive Identität'." ¹⁶

So mehr oder weniger treffend der Reim den gegenwärtigen Stand der Diskussion auch charakterisieren mag, ist doch kaum zu übersehen, daß der Begriff "Identität" bei heutigen ZeitgenossInnen offenbar etwas anstößt; ein völlig inhaltsleerer Begriff würde wohl kaum solch

15 Inwiefern sich dieses Konzept eines liberalen Konstruktivismus von dem unterscheidet, was Risse-Kappen (1996: 365) "A Liberal Constructivist Approach" nennt (vgl. auch Risse-Kappen 1995b), werde ich im folgenden Kapitel deutlich machen (s.u., Kap. 2.1.).

16 Rudolf Walther: Was ist "nationale Identität"?, in: Die Zeit 33, 12.8.1994: 28; ähnlich schon Marquard (1979: 347), Henrich (1979: 133), der den "sehr hohen Grad an Dunkelheit und Problemverwirrung, welche gegenwärtig den Gebrauch des Identitätsbegriffes kennzeichnen, - ganz besonders in den Sozialwissenschaften" beklagt, und Michael Scharang: Abgrenzungswahn und Mordgier. Über das Geschwätz von der Identität, in: Konkret 9/92, 42-44.

inflationäre Verwendung und Prominenz erzielen können.¹⁷ Auf der Suche nach einer Begriffsbestimmung kann lexikalische Unterstützung die Defizite zwar mindern, aber doch nicht beseitigen,¹⁸ wenn etwa "kollektive Identität" definiert wird als "die zeit- und generationenübergreifende Beständigkeit von Institutionen, Symbolen, Werthaltungen und Zielen einer Gruppe oder staatlich verfaßten Gesellschaft, wie sie z.B. im 'Nationalbewußtsein' präsent gehalten wird" (Holtmann 1991: 237; ähnlich Gerdes 1985: 348). Ein anderes Lexikon nimmt einen Analogieschluß von der personalen auf kollektive Identitäten vor:

"Personale und kollektive Identität ergeben sich aus einem Prozeß der Selbstdefinition. [...] Analog zur personalen Identität entsteht kollektive Identität aus Interaktion, aus Rollen und Symbolen. Kollektive Identitätsfindung bedarf der gemeinsamen Überzeugungen, Zuschreibungen und Einordnungen. Identität äußert sich in der Art und Weise, wie Menschen denken sowie in der Form der Verankerung ihrer Weltbilder und gesellschaftlichen Konstruktionen" (Weidenfeld 1992: 376).

-
- 17 "Vor kurzen wurde der inflatorische Gebrauch des Wortes Identität unter die Lupe genommen, wurde auf die Vagheit und die Unschärfe seiner Bedeutung hingewiesen. Zweifellos ist Identität ein modischer Begriff; aber sprachliche Moden - auch solche der Wissenschaftssprache - kommen nicht von ungefähr. Von Identität ist deshalb soviel die Rede, weil Identität zum Problem geworden ist. Der Begriff verkörpert, so weit die Konnotationen im einzelnen auseinanderlaufen mögen, ein Moment von Ordnung und Sicherheit inmitten des Wechsels; und sein besonderer Reiz liegt dabei darin, daß er nicht eigentlich die Bedeutung von Starrheit oder Erstarrung vermittelt, sondern daß er verhältnismäßig elastisch etwas Bleibendes in wechselnden Konstellationen anvisiert" (Bausinger 1978: 204).
- 18 Daß es sich um einen aktuellen Modetrend handelt, belegt auch die Tatsache, daß "Identität" 1982 noch nicht zu den "Geschichtlichen Grundbegriffen" zählte, denn das entsprechende Lexikon kann auf der Suche nach einem Begriffsverständnis keine Hilfe anbieten. Auch die Auflage von 1982 des Wörterbuchs der Soziologie (Hartfiel/Hillmann 1982) kennt keine kollektive, sondern nur die "Ich-Identität". Auch Schmidts "Wörterbuch zur Politik" (1995: 409) kann neben dem Hinweis auf die Identitätstheorie der Demokratie nur einen sozialpsychologischen Identitätsbegriff bieten, der angeblich "das Einssein eines individuellen oder kollektiven Akteurs mit seinen Rollen und seinen Verortungen im gesellschaftlichen und politischen Umfeld" bezeichne.

Solche Aufzählungen spiegeln eher die heterogene reale Begriffsverwendung wider, als daß sie zu einer terminologischen Klärung beitragen können.¹⁹ Vor allem lassen sie grundlegende Fragen wie etwa die nach dem Subjekt von Identität unbeantwortet, und belegen damit implizit die Unbestimmtheit des Begriffs.²⁰

Die lateinische Herkunft des Wortes weist die "Wesenseinheit", eine völlige Gleichheit oder Übereinstimmung als Kern des Bedeutungsfeldes aus.²¹ Somit ist Identität zunächst immer die völlige Übereinstimmung mit sich selbst, dem eigenen Wesen. Die Rede von "kollektiver Identität" muß folglich einer Gruppe oder Gesellschaft ein "Wesen" zuschreiben, was dazu führt, daß in den Konstanten von Kollektiven wie Normen, Werten und Institutionen ihre jeweilige Identität gesehen wird. Ließe sich auf dieser Grundlage die Identität eines Kollektivs bestimmen, könnten Aussagen bezüglich der Übereinstimmung bzw. Abweichung kollektiven Verhaltens mit/von der kollektiven Identität gemacht werden. Kollektive Identität könnte dann eine erklärende Variable sein, wenn sich Aussagen der Art generieren ließen, unter welchen Bedingungen die feststehende Identität das Handeln kollektiver Akteure beeinflußt. Einen noch größeren theoretischen Aufwand erfordert dagegen die Vorstellung, daß auch kollektive Identitäten einem Wandel unterworfen sind, weil dann unabhängig von ihrer Wirksamkeit ihre Konstitutionsbedingungen anzugeben sind, d.h. eine Theorie des Identitätswandels notwendig ist, mit deren Hilfe die möglicherweise wirksam werdenden Identitäten inhaltlich zu bestimmen wäre. Auch eine klare Begriffsbestimmung, die sich der Operationalisierung

19 Ähnliches gilt für Weidenfelds Untergliederung in "drei unterschiedliche Komponenten" von Identität: "Geschichte begründet Identität. [...] Gegenwart stiftet Identität. [...] Zukunft formt Identität" (Weidenfeld 1992: 377), wiewohl sich hierin eine Übereinstimmung zu Holtmann andeutet, daß in diesem Verständnis die historische Dimension von entscheidender Bedeutung für kollektive Identität zu sein scheint.

20 "Von kollektiven Identitäten, von lokaler oder nationaler oder ethnischer Identität wird oft in einer Weise gesprochen, die ganz und gar unklar läßt, wer denn das Subjekt dieser Begriffe, wer also mit was identisch ist. Der Verdacht ist nicht einfach von der Hand zu weisen, daß es sich dabei um einen ähnlichen Analogiekurzschluß handelt wie bei Volkspersönlichkeit und vergleichbaren Begriffen. Zumindest empfiehlt es sich, die Terminologie vorweg etwas genauer zu bestimmen" (Bausinger 1978: 205; vgl. auch Bausinger 1986: 143).

21 Wahrig Fremdwörter-Lexikon, München 1983, Seite 294; Duden Fremdwörterbuch, 5. Auflage 1990, Seite 331.

nicht vollständig entzieht, wird folglich nicht ausreichen, in zufriedenstellender Weise mit "kollektiven Identitäten" sozialwissenschaftlich zu argumentieren.

Bezüglich der Rolle von Identität für die Theorie der Internationalen Beziehungen schreibt Lapid:

"For the problem is not the absence, but the oversupply, of *potentially rewarding* definitions. The challenge, in other words, is not to push energetically to some consensual but arbitrary reduction, but to reflectively match suitable definitional assets to declare theoretical missions" (Lapid 1996: 7).

Entsprechend scheint es angebracht, die Verwendung des Identitäts-Begriffs jeweils zunächst auf ihren theoretischen Hintergrund hin abzuklopfen und nach den, oft nur implizit gegebenen Antworten auf die grundlegenden Fragen zu suchen: Wer ist Träger von Identität? Was bedingt ihre Entstehung und ihren Wandel? Worin liegt ihre Wirkung? Wer ist Subjekt der Identifizierung? (d.h. wer schreibt Identität zu?).

Träger von Identität kann das Individuum in einem sozialen System sein, wobei diese Identität "eine Kombination von Merkmalen und Rollenwartungen [bezeichnet], die es kenntlich, identifizierbar machen. [...] Identität wird hier als ein von außen zugeschriebener Merkmalskomplex betrachtet" (Frey/Haußer 1987: 3), wobei also bestimmte Eigenschaften eines Individuums bezeichnet werden, die es in ihrer spezifischen Kombination von anderen unterscheidbar macht. In gleicher Weise kann auch Kollektiven und sozialen Systemen, also Gruppen, Institutionen, Staaten etc., eine Identität zugeschrieben werden, indem Merkmale benannt werden, die als kennzeichnend für das jeweilige Kollektiv oder soziale System gelten. Während die Identität eines Individuums entweder als Merkmalszuschreibung von außen oder - quasi von innen - als selbstreflexive Bewußtseinsleistung entstehen kann, ist die Identität von sozialen Systemen oder Kollektiven nur als von außen zugeschriebener Merkmalskomplex denkbar, "denn auch für das Mitglied ist das soziale System, das es identifiziert, nicht identisch mit ihm selbst. Das Mitglied ist höchstensfalls ein Teil davon" (Frey/Haußer 1987: 4). Bei solcher Identitätszuschreibung von außen, bei der Subjekt und Objekt der Identifizierung verschieden sind, werden Fragen nach Angemessenheit oder Übereinstimmung im Vordergrund stehen, während solche nach Entstehung und Wirkung von Identität eher von untergeordneter Bedeutung sind.

Ganz anders ist dies bei einem *reflexiven Identitätsbegriff*, bei dem Objekt und Subjekt der Identifizierung die selbe Person ist.

"Identität wird hier als selbstreflexiver Prozeß eines Individuums verstanden. Eine Person stellt Identität über sich her, indem sie ihr Wissen, ihre Erfahrungen über sich selbst verarbeitet [...]. Es handelt sich dabei stets um Phänomene, in denen eine Person sich selbst, ihr 'Selbst' bzw. Aspekte davon aus der Innenperspektive identifiziert" (Frey/Haußer 1987: 4).

Diese (reflexive) Identität entsteht jedoch nicht im Selbstmonolog, sondern im gesellschaftlichen Prozeß, sie setzt die soziale Umwelt voraus (vgl. Mead 1973: Teil III, insbesondere Kap. 29), weshalb in vielen Fällen von "sozialer Identität" die Rede ist. Vor allem aber handelt es sich um ein subjektives Konzept von Identität, welches aus der Selbst-Erfahrung resultiert, auf deren Grundlage das Individuum ein Bild von sich selbst erstellt. Diese Identität hat Auswirkungen auf das Verhalten des Individuums: es wird, um sich keinen Identitätskonflikten auszuliefern, seinem Selbst-Bild entsprechen wollen und seine sozialen Beziehungen danach ausrichten, eine positive soziale Identität zu entwickeln und zu erhalten (vgl. hierzu unten, Kap. 3).

Damit sind knapp die zwei unterschiedlichen und in zahlreichen Punkten auch gegensätzlichen Identitäts-Konzepte skizziert und einige Knackpunkte jeglicher Rede von "Identität" bezeichnet. Auf dieser Grundlage sollen nun Identitäts-Konzepte in den Internationalen Beziehungen vorgestellt und kritisch auf ihre Tragfähigkeit im Hinblick auf einen Beitrag zur Erklärung des Wandels in den internationalen Beziehungen befragt werden.

2.1. Identität in den Internationalen Beziehungen

Auch in der politologischen Teildisziplin der Internationalen Beziehungen wurde die "Identität" entdeckt. "A swing of the pendulum toward culture and identity is, however strikingly evident in post-Cold War IR theorizing" (Lapid 1996: 3; ähnlich Katzenstein 1996b: 22; Neumann 1996: 140). Daß die schon klassisch zu nennenden drei traditionellen Denkschulen der Internationalen Beziehungen, Realismus, Pluralismus und Globalismus, Identität - in welchem Verständnis auch immer - nicht unmittelbar in ihre Analysekonzepte integrieren können (vgl. Zalewski/Enloe 1995: 294-297), wird nur wenige überraschen (vgl. hierzu auch Jepperson et al. 1996: 68-72). Entsprechend ist vielfach analytisches Neuland zu betreten, um die hinter dem Begriff "Identität" vermutete Bedeutung speziell für die Internationalen Beziehungen fruchtbar zu machen und eine diesem Gegenstandsbereich angemessene Konzeptualisierung vorzunehmen. Hier sollen jetzt nicht die Gründe diskutiert werden, was "Identität" so attraktiv und

möglicherweise notwendig macht für Erklärungen der internationalen Beziehungen nach dem Ende des Ost-West-Konflikts (vgl. hierzu Lapid 1996; Kratochwil 1996; Zalewski/Enloe 1995; Katzenstein 1996b; Jepperson et al. 1996). Vielmehr sollen einige beachtenswerte Beiträge, die mit dem Identitätsbegriff in den Internationalen Beziehungen arbeiten, kurz vorgestellt und das dabei zur Anwendung kommende Identitätskonzept identifiziert werden. Dahinter steht die Frage, ob sich dabei für die in der Einleitung aufgeworfene Forschungsfrage nach den Entstehungsbedingungen kollektiver Identitäten in der Weltgesellschaft Anknüpfungspunkte finden lassen.

Die VertreterInnen feministischer Ansätze haben durch ihre Problemstellungen in besonderer Weise die Bedeutung von Identität erkannt (vgl. Zalewski/Enloe 1995: 280f) und daher nachhaltig Fragen nach der Identität von Akteuren in der internationalen Politik aufgeworfen. "Es kann wohl behauptet werden, daß feministische Forschung per se um Identität kreist" (Locher 1996: 385, Fn. 7). Dabei spielt die personale Identität eine dominierende Rolle, da "Geschlecht" primär ein Merkmal von Personen ist. "Who do people think they are and how does this shape not just their local but their international actions?" fragen etwa Zalewski/Enloe (1995: 280),²² ohne jedoch ein Konzept anbieten zu können, wie sich die von ihnen aufgeworfenen Fragen beantworten ließen. Sie versuchen, mit einem sehr umfassenden Identitätsbegriff zu arbeiten, der sowohl die reflexive Dimension als auch die von außen erfolgende Identitätszuschreibung umfaßt (Zalewski/Enloe 1995: 282). Auf einen reflexiven Identitätsbegriff greifen sie zurück, wenn sie auf die Bedeutung von Gruppenzugehörigkeit für die Identität von Individuen hinweisen, während sie gleichzeitig der von außen zugewiesenen Identität in Form von "identity politics" ihre Aufmerksamkeit schenken wollen. Somit können sie keine eindeutigen Aussagen über die Entstehung spezifischer Identitäten machen, und ähnlich vage bleiben ihre Überlegungen zu den Wirkungen:

"The consequences of who we are, how we identify ourselves, how we are identified by others (parents, police, journalists) are enormous. Identity determines how you are treated, what is expected of you, what you expect of yourself, what jobs will be available to you, what jobs you will

22 Auf diesen Beitrag wird hier besonders eingegangen, da er einer "collection of essays about the major theoretical questions today" (Booth/Smith 1995b: xi) entstammt, durch seinen Titel "Questions about Identity in International Relations" Einschlägigkeit signalisiert, und alle in dem Band enthaltenen Aufsätze als *essays* "on the state of thinking about their particular topic" (Booth/Smith 1995b: xi) angekündigt sind.

even apply for, what your health will be, whether you will be allocated as a primary carer for children, whether you will be seen as an enemy or a friend" (Zalewski/Enloe 1995: 282f).

Träger von Identität können entsprechend ihrem Konzept sowohl Individuen als auch Kollektive sein, wobei kein diese Ebenen miteinander verbindender Mechanismus erkennbar wird, sondern scheinbar im Analogieschluß von den personalen auf Identitäten von Kollektiven geschlossen wird.

Ähnliche Unbestimmtheit zeichnet das Identitäts-Konzept aus, welches von Ole Waever, Barry Buzan, Morten Kelstrup und Pierre Lemaitre (1993) zur Definition von "societal security" verwendet wird.²³ Dabei werden zwar in der Regel Kollektive - vor allem Gesellschaften - als Träger von Identität gesehen, aber irgendwie auch individuelle Identitäten untergemischt:

"Society is about identity, about the self conception of communities and of individuals identifying themselves as members of a community. These identities are distinct from, though often entangled with, the explicit political organizations concerned with government" (Waever 1993: 24).

Identität wird dabei - mit einer Ausnahme (Waever 1993: 21) - immer als eine objektive Realität und also von außen zugewiesene Eigenschaft von Gesellschaften gesehen, deren Entstehung oder Veränderung nicht thematisiert wird. In seiner Rezension bringt McSweeney (1996: 87) es auf den Punkt:

"In their view, identity is a property of society, not to be confused with human beings. It 'emerges' (a frequently used term) from the peculiar interactions of people and institutions in each society, fixed and incorrigible like the computer output of a complex arithmetic. Identity describes the society, and society is constituted by identity. Since its computation or construction does not crucially depend on human decisions, it makes no sense to speak of correcting it. Societal identity just is. We are stuck with it" (McSweeney 1996: 87).

23 In einer beispielhaften Rezension hat McSweeney (1996) das von Waever et al. (1993) vorgeschlagene Konzept der "societal security" als kaum tragfähig kritisiert und dabei vor allem auf die Widersprüchlichkeit des dabei verwendeten Identitätskonzeptes hingewiesen. Die dabei herausgearbeiteten Kritikpunkte bedürfen nicht, hier ausführlich wiederholt zu werden.

Auch wenn hier und da in Waevers Konzeptbeschreibung eine Neigung zu einer konstruktivistischen Herangehensweise aufleuchtet, steht diese doch in unvereinbarem Kontrast zur Definition von *societal security* "as the security of a social agent which has an independent reality and which is more than and different from the sum of its parts" (Waever 1993: 26; vgl. hierzu auch McSeeney 1996: 84). Der Rückgriff auf den Identitätsbegriff scheint bei Waever et al. (1993) vor allem eine Verlockung dargestellt zu haben, die einen aktuellen Trend aufnimmt, dessen Konsequenzen jedoch nicht eben leicht nachzukommen ist: "Identity is a good thing, with a human face and ephemeral character which make it at once appealing and difficult to grasp" (McSweeney 1996: 82).

Ebenfalls dem Bereich der Sicherheitspolitik hat sich Peter Katzenstein in einem umfangreichen Projekt zugewandt und dabei die Fragen nach der Bedeutung von "Norms and Identity in World Politics" (Katzenstein 1996a) aufgeworfen:

"This volume concentrates on two underattended determinants of national security policy: the cultural-institutional context of policy on the one hand and the constructed identity of states, governments, and other political actors on the other" (Katzenstein 1996b: 4).

Dies geschieht vor allem aus dem Grund, weil die traditionellen utilitaristischen Theorien auf der Grundlage des Rational-Choice-Ansatzes ganz offensichtlich das Geschehen und insbesondere den Wandel in den internationalen Beziehungen in den 1990er Jahren nicht ausreichend abbilden und zufriedenstellend erklären können (Katzenstein 1996b: 22; Jepperson et al. 1996: 40). Zentrales Problem ist nach Katzensteins Ansicht dabei die durch Prämissen in den traditionellen Theorieansätzen festgelegten Interessen von Staaten:

"State interests do not exist to be 'discovered' by self-interested, rational actors. Interests are constructed through a process of social interaction. 'Defining,' not 'defending,' the national interest is what this book seeks to understand" (Katzenstein 1996b: 2).

Weil das vorfindliche Handeln staatlicher Akteure sich immer weniger auf der Grundlage der Interessen erklären lasse, die den Theorien entsprechend aus der Systemstruktur abgeleitet werden, müssen ergänzende Erklärungsfaktoren hinzugezogen werden, welche die Interessenbildung beeinflussen. Somit wird die Frage aufgeworfen,

"... how people and organizations define self-interest.' The answer lies in the issue of identity, in variations in the degree of expansiveness and restrictiveness, with which people and organizations relate to one another. To what extent does the 'self' incorporate relevant aspects of the 'other' in its calculations of gains and losses?" (Katzenstein 1996b: 15).

Das dahinter stehende Identitäts-Konzept wird anschließend in einem intensiv ausgearbeiteten Theoriekapitel von Ronald Jepperson, Alexander Wendt und Peter Katzenstein erläutert. Dabei weisen sie gleich zu Anfang darauf hin, daß für sie "Identität" schlicht einer von verschiedenen kulturellen Einflußfaktoren sei,²⁴ und dieser Begriff nicht zu verstehen sei "as a signal of commitment to some exotic (presumably Parisian) social theory" (Jepperson et al. 1996: 34). Träger von Identität ist dabei in der Regel der Staat, wobei "the concept of 'identity' thus functions as a crucial link between environmental structures and interests" (Jepperson et al. 1996: 59). Mit "identity" wird "the basic character of states" bezeichnet (ebd.: 33); sie gehört für Jepperson, Wendt und Katzenstein zusammen mit Interessen und "capabilities" zu den "properties of actors" (ebd.: 41). An ihrem Zustandekommen sind verschiedene Faktoren beteiligt:

"Thus norms either define ('constitute') identities in the first place or prescribe or proscribe ('regulate') behaviors for already constituted identities. [...] Cultural and institutional structure may also constitute or shape the basic identities of states, that is, the features of state 'actorhood' or national identity" (Jepperson et al. 1996: 54, 58).

Aufgrund der zitierten Passagen wird deutlich geworden sein, daß auch dieser Konzeption kein reflexiver Identitätsbegriff zugrunde liegt, schon allein deshalb, weil die Träger dieser Identität Kollektive sind.²⁵

24 So ist auch der Titel des Bandes, "The Culture of National Security: Norms and Identity in World Politics" zu verstehen: "The empirical essays in this volume focus on the ways in which norms, institutions, and other cultural features of domestic and international environments affect state security interests and policies" (Jepperson et al. 1996: 37).

25 Dieser Aspekt ihrer Verwendung des Identitätsbegriffs wird von den Autoren diskutiert, wobei sie deutlich machen, daß sie ihre Annahme vom Staat als Akteur nicht aufgeben könnten: "taking the existence of states as given" (Jepperson et al. 1996: 41). Mit ihrem Konzept

Identität bezeichnet folglich die von außen zugewiesenen Merkmale, was das Problem aufwirft, von welcher Identität auszugehen ist, wenn sich die zugewiesenen Merkmale bezüglich eines Akteurs widersprechen.²⁶ Außerdem bleibt durch die Analogiebildung die Frage unbeantwortet, aus welchen Merkmalen des Kollektivs sich seine Identität ableiten läßt. Ohne ein Konzept zur Beantwortung dieser Fragen erscheint es aber zumindest problematisch, auf der Grundlage der kausalen Wirkung von Identitäten Erklärungsmodelle für politische Entscheidungen zu entwerfen, wie Jepperson et al. (1996) dies tun:

"Variation in state identity, or changes in state identity, affect the national security interests or policies of states. [...] Configurations of state identity affect interstate normative structures, such as regimes or security communities" (Jepperson et al. 1996: 52).

Mit ihrem Identitäts-Konzept übernehmen Jepperson, Wendt und Katzenstein weitgehend die Vorstellungen von Identität, die Wendt innerhalb seines spezifischen, konstruktivistischen Analyseansatzes entworfen hat. Ausgehend von seinem Beitrag zur Akteur-Struktur-Debatte (Wendt 1987) und der dabei entwickelten konstruktivistischen Ausgangsthese, "daß die

gehen sie zwar einen entscheidenden Schritt in konstruktivistischer Richtung ("cultural and institutional structures have no existence apart from the ongoing knowledgable actions of actors" - ebd.: 63), verharren aber doch in ihrer Staatszentriertheit in einem konstruktivistischen Realismus, der einen Analogieschluß postuliert, ohne ihn theoretisch zu begründen: "The term [identity] comes from social psychology, where it refers to the images of individuality and distinctiveness ('selfhood') held and projected by an actor and formed (and modified over time) through relations with significant 'others.' Thus the term (by convention) references mutually constructed and evolving images of self and other. Appropriation of this idiom for the study of international relations may seem forced, since states obviously do not have immediately apparent equivalents to 'selves.' *But nations do construct and project collective identities, and states operate as actors.* A large literature on national identity and state sovereignty attests to this important aspect of international politics. We employ the language of 'identity' to mark these variations. For the purpose of this project, more specifically, we employ 'identity' as a label for the varying construction of nationhood and statehood" (Jepperson et al. 1996: 59, meine Hervorh.).

26 Vgl. hierzu auch die Kritik von McSweeney (1996: 87-90) an Waever (1993).

gesellschaftliche Wirklichkeit eine sozial konstruierte ist, in der sich handelnde Subjekte und gesellschaftliche Strukturen gegenseitig konstituieren" (Risse-Kappen 1995a: 175), kritisierte er am Rationalismus:

"Like all social theories, rational choice directs us to ask some questions and not others, treating the identities and interests of agents as exogenously given and focusing on how the behavior of agents generates outcomes. As such, rationalism offers a fundamentally behavioral conception of both process and institutions: they change behavior but not identities and interests" (Wendt 1992: [129f]).

Als "Identität" werden damit jene Merkmale von Akteuren bezeichnet, die sich hauptsächlich aus der Struktur ergeben, welche die Akteure durch ihr soziales Handeln konstituieren (Wendt 1994: 385). Gesellschaftliche Strukturen konstituieren somit Identitäten als Merkmale von Akteuren, auf deren Grundlage diese ihre Interessen bestimmen: "Identities are the basis of interests" (Wendt 1992: [136]). Doch da die gesellschaftliche Wirklichkeit als eine sozial konstruierte angenommen wird, muß diese Wirklichkeitskonstruktion bzw. -wahrnehmung in die Analyse einbezogen werden:

"A fundamental principle of constructivist social theory is that people act toward objects, including other actors, on the basis of the meaning that the objects have for them. [...] It is collective meanings that constitute the structures which organize our actions. Actors acquire identities - relatively stable, role-specific understandings and expectations about self - by participating in such collective meanings. Identities are inherently relational: 'Identity, with its appropriate attachments of psychological reality, is always identity within a specific, socially constructed world,' Peter Berger argues".²⁷

Auch wenn in diesem Zitat ein reflexiver Identitätsbegriff anzuklingen scheint, bleibt Wendts Konstruktivismus letztlich mit einem Fuß im Materialismus verhaftet, weil er Identität immer als ein Merkmal von Staaten auffaßt²⁸ und diese als Akteure und nicht - konstruktivistisch konsequent - als soziale Strukturen

27 Wendt (1992: [135]) mit Zitat aus Berger (1966: 111).

28 "I treat states as agents having identities" (Wendt 1994: 392). Auch seine Begriffe "collective identity", "corporate identity" und "social identity" (Wendt 1994) beziehen sich immer auf die zwischenstaatlichen Beziehungen.

konzeptualisiert.²⁹ Dafür mögen gute Gründe anzuführen sein, aber die theoretischen Probleme³⁰ und die damit einhergehenden Blickverengungen in Bezug auf die Veränderungen und Transformationen des Staaten-Systems (vgl. Jaeger 1996: Kap. 3.1. sowie Forschungsgruppe Weltgesellschaft 1996 und Brock/Albert 1995) begründen eine erhebliche Skepsis, ob ein solcher, wohl besser als konstruktivistischer Realismus oder "soziologischer Institutionalismus" (Jepperson et al. 1996: 72) zu bezeichnender Analyseansatz die in ihn gesetzten Erwartungen wirklich erfüllen können: "to help us explain fully what John Mueller aptly calls a quiet cataclysm: the dramatic changes in world politics since the mid-1980s, which have profoundly affected the environment for the national security of states".³¹ Vor allem wird er zunächst die Lücke füllen müssen, die er durch sein Identitätskonzept aufgeworfen hat: "to focus more directly on identities and interests as the dependent variable and see whether, how, and why they change" (Wendt 1994: 331). Da nach Ansicht der hier referierten Autoren ein ganzes Bündel von unabhängigen Variablen nur darauf wartet, auf die *state identity* einzuwirken, könnte am Ende die größte Schwierigkeit dieses Identitätskonzepts darin liegen, ihr auch als abhängiger Variable gerecht zu werden.

29 Während Wendt noch 1994 die Behauptung, "states are the principal units of analysis for international politics theory", als einen von drei "core claims" (Wendt 1994: 385) des Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen bezeichnete und diese These auch für die Veröffentlichung einer überarbeiteten Fassung seines Aufsatzes 1996 nur unwesentlich revidierte - "states are the principal actors in the system" (Wendt 1996a: 48) hat er sie in seiner sehr klaren Entgegnung auf Mearsheimer inzwischen fallengelassen und die Grundannahmen des Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen auf zwei reduziert (vgl. Wendt 1996b: 71f).

30 "Die Klassifizierung kollektiver Einheiten als Akteure sollte aus strukturierungstheoretischer Perspektive also unterbleiben. Eine kollektive Einheit wie der Staat existiert nur, wenn sie durch die institutionalisierten Praktiken von BürokratInnen, PolitikerInnen und gesellschaftlichen AnspruchstellerInnen reproduziert wird. Die Annahme des Staates als Akteur reifiziert den Staat, anstatt seine Reproduktionsmechanismen zu problematisieren" (Jaeger 1996: 320). Obwohl diese Kritik aus einer explizit strukturierungstheoretischen Sicht vorgetragen wird, (vgl. Jaeger 1996: 315), verliert sie auch in einer sozial-konstruktivistischen Perspektive nichts von ihrer Berechtigung (vgl. Berger/Luckmann 1980: 55).

31 Katzenstein (1996b: 2) mit Hinweis auf Mueller (1995).

Eine ähnliche Unterbestimmtheit des Identitäts-Begriffs und -Konzepts zeigt sich auch in den jüngsten Arbeiten von Thomas Risse-Kappen. Zum einen legt er sich nicht fest, wer Träger von Identität ist: es können Individuen in Kommunikations-Situationen sein, deren Identitäten - im Sinne von Selbstverständnissen (vgl. Risse-Kappen 1995a: 176) - durch Argumente zur Disposition stehen können (Risse-Kappen 1995a: 177, 178, 179); es kann sich aber auch um Kollektive oder vielleicht Staaten handeln, denen eine Identität zugesprochen wird:

"... daß die positive Prädisposition von Demokratien untereinander zur Herausbildung einer gemeinsamen Identität, eines 'Wir-Gefühls', führt, die wiederum [...] Konsequenzen für die Verhaltensnormen hat, die die Beziehungen zwischen demokratischen Staaten steuern" (Risse-Kappen 1994: 175f).

Werden andere Demokratien "als ähnlich und damit als nicht-bedrohlich wahrgenommen, [kommt es] zur Ausbildung einer gemeinsamen Identität" (Risse-Kappen 1994: 179). Die englische Version des eben zitierten Aufsatzes nimmt wiederum eine andere Gewichtung vor, was die Träger einer "collective identity" betrifft:

"The democratic character of one's domestic structures then leads to a collective identification proces among actors of democratic states defining the 'in-group'. [...] If we assume a collective identity because of shared liberal values among democratic state actors, cooperative norms regulating the interactions among democracies are likely to emerge when liberal systems are faced with cooperation problems."³²

Gemeinsame Werte und Normen begründen in diesem Verständnis kollektive Identitäten (vgl. Risse-Kappen 1995b: 4; 1995c: 509), norms "shape the identity of political actors through processes of socialization, communication, and enactment" (Risse-Kappen 1996: 366).³³

32 Risse-Kappen (1995c: 505). Vgl. auch Risse-Kappen (1996: 393) und (1995b: 205): "... the collective identity among decision-makers".

33 Ein scheinbar anderes Konzept verwendet Risse-Kappen in seinem Buch "Cooperation among Democracies": "One would expect a collective identity to emerge when democracies interact in an institutionalized setting such as an alliance. While Americans do not cease to remain Americans, and Europeans remain Europeans (or British, German, and French), they nevertheless identify with each other and care about each other's fate. Liberal theory assumes that the content of this collective identity

Hiermit werden zwar sehr allgemeine Aussagen über die Entstehung von Identität gemacht, ohne daß jedoch angegeben würde, wie sich solche Identitäten untersuchen ließen (vgl. Risse-Kappen 1995b: 195). Vor allem aber bleibt Risse-Kappen die Antwort schuldig auf die Frage, welche Gemeinsamkeiten für die Herausbildung kollektiver Identität bedeutsam sind. Wenn Akteure verschiedene Identitäten besitzen (Risse-Kappen 1996: 370) und kollektive Identität eine erklärende Variable werden soll, kann diese Frage nicht der empirischen Analyse überlassen bleiben (so Risse-Kappen 1996: 370f), denn im Falle konkurrierender Identitäten wäre es allein in das Belieben der Forschenden gestellt, welche zum Resultat der Interessenbildung passende Identität als erklärende Variable herangezogen würde. Ebenso unbefriedigend muß seine Argumentation mit einer stärker oder schwächer ausgebildeten kollektiven Identität bleiben (Risse-Kappen 1995b: 216; 1996: 397f), solange keine Anhaltspunkte dafür gegeben werden, wie sich das Ausmaß von Identität bestimmen ließe; ohne eine Festlegung auf die Träger von Identität wird auch dieses Problem kaum zu lösen sein.³⁴

Nichts desto trotz stellen Risse-Kappens Überlegungen einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung eines liberalen Konstruktivismus dar, indem er die Trennung von innerstaatlicher und internationaler Sphäre auflöst und eine systematische Verbindung herzustellen versucht:

"A sociological interpretation of a liberal theory of international relations then claims that actors' domestic identities are crucial for their perceptions of one another in the international realm" (Risse-Kappen 1996: 367; vgl. auch Risse-Kappen 1995b: 7, 28).

Dabei ist jedoch die kollektive Identität, im Gegensatz zu Normen, transnationalen Beziehungen und Zwei-Ebenen-Spielen (vgl. Risse-Kappen 1995b: 204-210), bis jetzt kein systematisch ausgearbeitetes Konzept, weil weder ihre Träger noch ihr Zustandekommen eindeutig bestimmt sind. Entsprechend bleiben die Aussagen zu ihrer Wirkung

refers to shared values such as human rights, the rule of law, and democratic governance" (Risse-Kappen 1995b: 204, Hervorh. dort).

- 34 Sucht man nach dem systematischen Ort von "kollektiver Identität" in Risse-Kappens liberal-konstruktivistischem Ansatz, entsteht der Eindruck, daß dieser auch ohne kollektive Identität auskommen kann und allein auf Werten, Normen und einem "sense of community" basiert (Risse-Kappen 1996: 371 und 1995b: 39), auch wenn in allgemeinen Aussagen immer wieder die kollektive Identität hervorgehoben wird (etwa Risse-Kappen 1995b: 4, 26, 195; 1995c: 506; 1996: 358f; 385).

diffus (vgl. etwa Risse-Kappen 1995b: 32, 34, 184, 199f, 205, 214, 218, 223) und die Frage ungeklärt, inwiefern es sich um ein reflexives Identitätskonzept handelt. Einerseits betont Risse-Kappen mit Hinweis auf den Sozial-Konstruktivismus, "that state actions cannot be adequately understood without taking communications and self-understandings of actors seriously" (Risse-Kappen 1995b: 7, meine Hervorh.), andererseits weist er zu Recht auf die methodischen Probleme reflexiver Konzepte hin:

"Umgekehrt müssen 'reflexive' Ansätze sich davor hüten, dem Selbstverständnis von Akteuren unkritisch aufzusitzen, als bestehe die Interpretation von Interpretationsvorgängen lediglich in der möglichst getreuen Wiedergabe von Interpretationen der Handelnden" (Risse-Kappen 1995a: 174).

Damit sind zumindest in treffender Weise die Rahmenbedingungen für ein Identitäts-Konzept in den Internationalen Beziehungen gekennzeichnet, welches im Rahmen eines liberalen Konstruktivismus sowohl reflexiv als auch kritisch-analytisch zu sein hat.

Während Wendt durch den Einbau von "Identität" zwischen Strukturen und Interessen gegen die neorealistische Annahme des durch die Struktur direkt determinierten Verhaltens argumentiert und Risse-Kappen mit "kollektiven Identitäten" eine liberale Herangehensweise stark machen will, versucht Jonathan Mercer (1996) in einer Reaktion auf Wendt, durch den Rückgriff auf Identität das realistische Selbsthilfesystem als eine aus der Natur des Menschen resultierende Intergruppenstruktur darzustellen, der nicht zu entkommen sei (vgl. Mercer 1995: 236, 252). Hierfür rekurriert er auf die *Social Identity Theory*, welche die relative Bevorzugung eigener Gruppenmitglieder im "Paradigma der minimalen Gruppen" (vgl. hierzu Diehl 1990; Weller 1993d, 1995: 73f; Mercer 1995: 237f) mit dem individuellen Bedürfnis nach positiver sozialer Identität erklärt. Zentrales Kennzeichen dieser sozialpsychologischen Theorie, welche im folgenden Kapitel noch ausführlicher dargestellt wird, ist die Verknüpfung von individuellem Selbstwert mit Gruppenzugehörigkeit. Die Mitgliedschaft in Gruppen bestimmt in der individuellen Selbstwahrnehmung den Platz des Individuums in der Gesellschaft, woraus die soziale Identität des Individuums resultiert, welche diejenigen Aspekte des individuellen Selbstbildes enthält, die sich aus den Gruppenmitgliedschaften ergeben. Weil der individuelle Selbstwert zum Teil aus der Bewertung der Gruppen, denen man sich selbst zugehörig fühlt, resultiert, besteht eine ständige Neigung zum Intergruppenvergleich, zur Gegenüberstellung von Eigen- und Fremdgruppen (vgl. Brown 1988). Und weil dieser Vergleich ein positives Ergebnis haben sollte - weil man nur dann für das individuelle Selbstwertgefühl davon profitieren kann -, sucht man nach Wegen, dies zu

ermöglichen. Das Resultat sind Beurteilungsfehler zugunsten der Eigengruppe und zum Nachteil von Fremdgruppen (vgl. Weller 1993d: 213).

Was Mercer übersieht ist zum einen die Unvereinbarkeit von Wendtscher "state identity" mit einem auf das Individuum bezogenen reflexiven Identitätsbegriff der *Social Identity Theory*, und zum anderen die multiplen sozialen Identitäten, die jede(r) einzelne hat. Seine unreflektierte Gleichsetzung von "intergroup and interstate relations" (Mercer 1995: 243) verstellt ihm den Blick für das Potential, das im Konzept der sozialen Identität für das Verständnis der inter- und transnationalen Beziehungen steckt.³⁵ Da die *Social Identity Theory* alleine Aussagen über die soziale Identität von Individuen macht, liefert sie eben keinen "theoretical and empirical support for the neorealist assumption that states are a priori self-regarding" (Mercer 1995: 251). Auch Mercer selbst widerlegt diese Behauptung mit seinem richtigen Hinweis, daß die Gruppengrenzen nicht feststehen und somit etwa im Falle der Europäischen Union eine *ingroup* vorstellbar wäre, die mehrere Staaten umfassen könne. Die Bildung sozialer Identität basiert nicht auf dem Staatensystem, wie Mercer uns glauben machen will, sondern auf den bei der Wahrnehmung der sozialen Welt vorgenommenen

-
- 35 Überraschenderweise übersieht auch Neumann (1996) in seiner instruktiven Literaturübersicht zu Identitätskonzepten in den Internationalen Beziehungen dieses Potential, obwohl er gerade unter der Fragestellung "Self and Other in International Relations" und nach der Feststellung, daß "the working boundary between an 'us' and a 'them' is the home turf of social psychology" (Neumann 1996: 144) bei einer - jedoch leider schon alten - Darstellung der *Social Identity Theory* landet (vgl. schon Neumann 1992). Aber er erkennt offenbar nicht, daß sie durchaus in der Lage ist, die von ihm skizzierten Forschungsperspektiven aufzunehmen: "The focus for studies of identity formation should therefore be the socially placed one of how these boundaries come into existence and are maintained. Students of international relations have studied physical and economic borders for a long time. The concern with these types of boundaries needs to be complemented by a focus on how social boundaries between human collectives are maintained. [...] Any social field will harbour more than one type of politically relevant collective identity. Particular care must be taken not to prejudice analyses by singling out only one type of human collective, say, nations, and neglecting others. [...] Collective identities emerge as *multifaceted*, and must be studied as such" (Neumann 1996: 167). Diesen Anforderungen kann der hier zu entwickelnde liberale Konstruktivismus in großen Teilen entsprechen.

Kategorisierungen (vgl. Tajfel/Turner 1986: 13f sowie Oakes et al. 1994: Kap. 4). Diese können in bestimmten Fällen mit Staatsengrenzen übereinstimmen, etwa während der Live-Übertragung eines Fußballländerspiels, in den meisten Fällen bestimmen aber ganz andere Kategorisierungen unsere Wahrnehmungen und damit auch die Grenzen zwischen *ingroup* und *outgroup* zur Bildung sozialer Identität, etwa zwischen Männern und Frauen, Armen und Reichen, "Erster und Dritter Welt", christlicher und islamischer Welt etc. Um das Identitäts-Konzept der *Social Identity Theory* für die Internationalen Beziehungen fruchtbar zu machen, müssen wir wissen, welche Kategorisierungen die Wahrnehmungen der inter- und transnationalen Beziehungen bestimmen; erst dies ermöglicht uns, Aussagen darüber zu treffen, an welchen Grenzen der Mechanismus von *ingroup*-Aufwertung und *outgroup*-Abwertung wirksam wird und möglicherweise eindringliche politische Konsequenzen hat - die politischen Implikationen von Fußballländerspielen auf die zwischenstaatlichen Beziehungen sind äußerst gering - beachtet man die Mengen-Relation von "Fußballkriegen" und Länderspielen seit Entstehung des neuzeitlichen Staatensystems.

2.2. Nationale Identität

Als das am systematischsten ausgearbeitete Identitäts-Konzept muß wohl das der "nationalen Identität" gelten, wenngleich die Diskurse über eine jeweils bestimmte nationale Identität unter ihrer normativen Last oder gar Überfrachtung erheblich zu leiden haben (vgl. Westle 1994: 454-463).³⁶ Weiterführend sind dagegen die Fälle, in denen eine theoretische Perspektive dominiert; dort finden sich vielfältige Berührungspunkte zum Konzept "kollektiver Identitäten", wie es im folgenden Kapitel entwickelt wird.³⁷ Auf den Begriff der "nationalen Identität" wird vor allem im Zusammenhang mit der Nationalismus-Forschung zurückgegriffen. Anthony Smith sieht Nationen und Nationalismus als kulturelle Phänomene auf der Grundlage nationaler Identität, wobei diese eine spezifische Ausprägung kollektiver Identität darstelle (Smith 1991: 3-8). Sein Konzept von "nationaler Identität" basiert auf Annahmen, die sich aus seinen historischen Untersuchungen über den Ursprung von

36 Etwa Willms (1982: 89): "Es geht überall um die historische, kulturelle und politische Arbeit am Bewußtsein der nationalen Identität, um das Bemühen, dem nationalen Argument in allen seinen Dimensionen wieder den Rang zu verschaffen, der ihm als politisch-fundamentalem in einem genauen Sinne zukommt."

37 Einen umfassenden Einblick, der über die Frage nach nationaler Identität hinausgeht, bietet Estel (1994).

Nationen ergeben haben:

"The existence of these common assumptions allows us to list the fundamental features of national identity as follows: (1) an historic territory, or homeland; (2) common myths and historical memories; (3) a common, mass public culture; (4) common legal rights and duties for all members; (5) a common economy with territorial mobility for members. A nation can therefore be defined as a named human population sharing an historic territory, common myths and historical memories, a mass, public culture, a common economy and common legal rights and duties for all members" (Smith 1991: 14).

Träger nationaler Identität ist eine "politische Gemeinschaft" (Smith 1991: 9), ein Kollektiv, welches die benannten Gemeinsamkeiten teilt. Wie vielschichtig sein Konzept nationaler Identität ist, zeigt sich daran, daß es nicht nur diese materiellen Dimensionen umfaßt, sondern bei der Frage nach den Funktionen nationaler Identität auch auf die reflexive Dimension rekurriert: "Finally, a sense of national identity provides a powerful means of defining and locating individual selves in the world" (Smith 1991: 17).³⁸ Auch hier wird dem Bindeglied zwischen individueller und kollektiver Identität keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, sondern vor allem auf die substantiellen historisch-kulturellen Gemeinsamkeiten abgehoben, welche die kollektive Identität ausmachen. So lautet die Fragen nach den Möglichkeiten einer europäischen kollektiven Identität für Smith (1992: 70): "So what is common to all Europeans?", wengleich er nicht völlig ausschließt, daß sich Gemeinsamkeiten auch konstruieren lassen (Smith 1992: 67-76).

Viel stärker auf diesen Konstruktions-Aspekt hebt Benedict Anderson (1993) ab, wenn er davon ausgeht, daß "Nation-Sein - und gleichermaßen Nationalismus kulturelle Produkte einer besonderen Art sind" (Anderson 1993: 14). Nationen sind danach "vorgestellte Gemeinschaften", "kulturelle Kunstprodukte", "weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert" (Anderson 1993: 15). Es handelt sich nach seinem Konzept also um eine gesellschaftliche Konstruktion von Zusammengehörigkeit und Ausgrenzung - "die Nation wird als begrenzt vorgestellt" (Anderson 1993: 16) -, bei der das, was "Nation" ausmacht,

38 Ein ähnlich vielschichtiges Konzept nationaler Identität verwenden Laren et al. (1993) für ihre Untersuchung der amerikanischen nationalen Identität.

unterschiedlich sein kann.³⁹

"Die Nation ist zunächst eine gedachte Ordnung, eine kulturell definierte Vorstellung, die eine Kollektivität von Menschen als eine Einheit bestimmt. Welcher Art diese Einheit sein soll, ergibt sich aus den Kriterien für die Bestimmung der nationalen Kollektivität in der Ordnungsvorstellung der Nation. [...] Je nach den Kriterien und ihrer Mischung ergeben sich unterschiedliche Kollektivitäten von Menschen, die untereinander einen nationalen Solidaritätsverband formen sollen. Die Eigenschaften, die in einer gedachten Ordnung der Nation Geltung gewinnen, begründen also unterschiedliche Arten von Nationen. Die Nation ist daher keineswegs eine naturwüchsige und eindeutige Ordnung des sozialen Lebens, sie ist über die Zeit veränderlich und an die realen Machtkonstellationen der geschichtlichen Entwicklung anpassungsfähig" (Lepsius 1990: 232).

Doch wenn damit Nation und nationale Identität als soziale Konstruktionen aufzufassen sind, was begründet dann die herausgehobene Rolle, die nationaler Identität im Gegensatz zu anderen kollektiven Identitäten, sei es staatenübergreifender Ebene wie etwa einer europäischen Identität, oder kleinräumiger, etwa einer regionalen Identität, zukommt? Alle diese sozialen Institutionen - im konstruktivistischen Sinne - bieten Identifikationsmöglichkeiten und können ein Gefühl von Zusammengehörigkeit vermitteln (vgl. Burke 1992: 305; Axtmann 1995: 93). Die besondere Prominenz nationaler Identität als spezifischer Ausprägung kollektiver Identitätsbildung hängt vor allem mit den gesellschaftlichen Normen legitimer Gewaltanwendung zusammen. Bevor der Nationalstaat seine strukturbildende Funktion einnahm, bezogen sich die primären emotionalen Bindungen der Individuen auf andere gesellschaftliche Institutionen, waren Städte, Dörfer oder Stämme "die Objekte gemeinsamer Identifizierung, gemeinsame Objekte der Bindung individueller Valenzen" (Elias 1970: 151). Funktional betrachtet geht es diesen Institutionen um die Abwehr physischer Bedrohung von außen. Die emotionale Bindung gründet somit besonders in der Institutionalisierung der Ver- und Gebote von Gewaltanwendung (vgl. auch Weber 1964: 312 und Erdheim 1992: 732):

39 "Die neuere Nationalismusforschung betont zu Recht, daß die 'Nation' ein Entwurf war, ein Artefakt, das auf dem Willen zum Gemeinsamen, zu Gemeinsamkeiten beruhte" (Jeismann 1993: 14). Vgl. schon Weber (1964: 316) sowie jetzt Estel (1994).

"Wenn man untersucht, was die verschiedenen Figurationen, die auf unterschiedlichen Stufen diesen Typ emotionaler Bindung der sie bildenden Individuen an sich ziehen, miteinander gemeinsam haben, findet man zunächst einmal, daß sie alle Einheiten sind, die den Gebrauch von physischer Gewalt in den Beziehungen ihrer Angehörigen zueinander einer verhältnismäßig scharfen Kontrolle unterwerfen, während sie zugleich ihre Angehörigen auf den Gebrauch von physischer Gewalt in Beziehung zu Nichtangehörigen vorbereiten und sie in vielen Fällen dazu ermutigen" (Elias 1970: 151).

Die Legitimation solcher, gegenüber den eigenen Gesellschaftsmitgliedern verbotenen, lebenszerstörenden Gewalt setzt die kategoriale Unterscheidung zwischen *ingroup* und *outgroup* voraus und verfestigt sie zugleich. Wenn sich die Beziehung zu Mitgliedern einer anderen Gesellschaft in einer so grundlegenden Frage wie der der Gewaltanwendung von den Beziehungen *innerhalb* von Gesellschaften unterscheidet, muß dies zum einen in besonderer Weise die Wahrnehmungen der sozialen Welt steuern, denn eine Fehlwahrnehmung kann möglicherweise existentielle Bedeutung erlangen. Die Unterscheidung zwischen InländerInnen und AusländerInnen strukturiert somit die Wahrnehmungen der sozialen Welt in besonderem Maße. Zum zweiten ist in dieser Kategorisierung eine Wertung enthalten, indem die *outgroup* gegenüber der *ingroup* abgewertet wird, denn wie anders wäre die gegenüber Mitgliedern der *ingroup* verbotene Gewaltanwendung im Hinblick auf Mitglieder der *outgroup* zu rechtfertigen? Mit der Anerkennung dieser normativen Grundlage des Staates geht somit einher, daß die Identifikation mit dem eigenen Staat immer eine positive ist, weil die *ingroup* höher bewertet wird als die *outgroup*.⁴⁰

40 Am Streit um den Satz "Soldaten sind potentielle Mörder" (vgl. Weller 1990, 1993a, 1993b) läßt sich dieses zentrale Konstruktionsmerkmal des Staates sehr schön veranschaulichen. In einem Staatsverständnis, das auf der kategorialen Unterscheidung zwischen *ingroup* und *outgroup* basiert, ist es falsch, Soldaten als "potentielle Mörder" zu bezeichnen, weil das Tötungsverbot allein eine innergesellschaftliche Norm darstellt, die gegenüber Mitgliedern der *outgroup* gerade aufgehoben ist. Ein weltgesellschaftliches Staatsverständnis, welches sich internationaler Normen und transnationaler Interdependenz bewußt ist, kann an der Aussage dagegen nichts Anstößiges finden. Insofern sind Akzeptanz oder Protest gegen den inkriminierten Satz vor allem Ausdruck bestimmter Staatsverständnisse.

Inzwischen wurde ein solches Staatsverständnis entscheidend relativiert, durch die Erfahrungen grenzüberschreitenden Austauschs und internationaler Interdependenz sowie durch internationale Vereinbarungen und Normen, speziell das in der UNO-Charta niedergelegte Gewaltverbot in den internationalen Beziehungen. Innerstaatliche Normen wurden so auf die inter- und transnationalen Beziehungen übertragen, und die wachsende Bedeutung gesellschaftlicher Akteure in den internationalen Beziehungen läßt die Bedeutung von Grenzen und damit die soziale Kategorisierung aufgrund der Staatszugehörigkeit sinken. Die weltgesellschaftlichen Entwicklungen (vgl. oben, Kap. 1) tragen also zunehmend, vor allem aber bei den Menschen, die durch ihre sozialen Beziehungen die Weltgesellschaft konstituieren, zu einem Bedeutungsverlust nationaler Identität bei (vgl. Axtmann 1995: 93).

Der Bedeutungsverlust nationaler Identität wird jedoch scheinbar durch andere kollektive Identitätsbildungen mehr als aufgewogen. Massenmedien und politische Publizistik scheuen sich nicht, bald jeder Gruppe eine kollektive Identität zuzuschreiben, wenn sie sich nur als Gruppe irgendwie zu erkennen gibt. Weil Kollektive - verstärkt nach 1989 - nicht mehr nur ihre nationalen Gemeinsamkeiten hervorheben, sondern häufiger zu subnationalen Ab- und Ausgrenzungen neigen, gesellt sich dem Begriff "nationaler Identität" nun ein ganzes Bündel neuer Identitätsbegriffe hinzu. Gemeinsamkeiten, die jedem ins Auge springen können, sei es der Kultur, der Sprache, der Religion, der Abstammung, einer regionalen Heimat etc. wurden, wenn sie nicht schon zur Konstruktion von Nationalstaaten Verwendung gefunden hatten, als ein neues Feld kollektiver Identitätsbildung entdeckt: Hier bildete sich eine regionale Identität heraus, da spielte ethnische Identität eine Rolle, dort gewannen religiöse Identitäten an Bedeutung, andernorts brach die kulturelle Identitätsbildung durch und hier und da feierte auch noch die nationale Identität fröhliche Urstände, etwa als die DänInnen sich in einem Referendum gegen die weitere Europäisierung aussprachen.

Wo Kollektive sich durch Betonung einer oder mehrerer bestimmter Gemeinsamkeiten vom Rest der Welt abgrenzen und eine exklusive Gemeinsamkeit hervorheben, ist offenbar kollektive Identität am Werke. "Identität" wird damit aber leicht zur alles erfassenden - und damit nichts erklärenden - Kategorie für den Verweis auf Gemeinsamkeiten eines Kollektivs jedweder Größe; ausgedrückt in einer weiteren Variation frei nach Nestroy, aber reimlos: Was nichts erklärt, ist kollektive Identität. Haben die Bayern nicht auch so manches gemeinsam? Warum haben sie dann bis heute keine so starke regionale Identität herausgebildet, daß sie wohl besser aus der BRD austreten sollten? Auch die Europäer haben Gemeinsamkeiten und mancherorts ist ja auch schon die

Rede von der "europäischen Identität" - aber warum bildet sie sich hier und da heraus, und da und hier auch wieder nicht? Und würde nicht die Herausbildung einer globalen Identität - denn wir GlobusbewohnerInnen haben doch auch irgendwie Gemeinsamkeiten - die beste Voraussetzung dafür bieten, daß Kriege zwischen Nationen aufhören und die Menschheit sich den globalen Herausforderungen ökologischer und ökonomischer Art gewachsen zeigen könnte? Gemeinsamkeiten reichen offenbar nicht aus. Mit einem Identitätsbegriff, der auf die reflexive Dimension verzichtet, lassen sich zwar beliebig Identitäten von außen zuschreiben, aber weder über ihre Entstehung noch über ihre Wirksamkeit lassen sich verallgemeinerbare Aussagen machen.

2.3. Identität als sozialwissenschaftliches Konzept

Wird der Anspruch verfolgt, "Identität" in sozialwissenschaftlichen Theorien eine Bedeutung beizumessen, sind klare Kennzeichen des dabei verwendeten Identitäts-Konzepts anzugeben. Dabei wird wohl kaum auf die Ausgangspunkte eines philosophischen Identitätsbegriffs bei Platon, Aristoteles, Leibniz und Kant zu rekurrieren sein (vgl. Henrich 1979: 137-140), sondern vor allem auf die Wurzeln einer sozialpsychologischen Begriffsbildung bei Mead und Erikson. "In der philosophischen Theorie ist Identität ein Prädikat, das eine besondere Funktion hat; mittels seiner wird ein einzelnes Ding oder Objekt als solches von anderen gleicher Art unterschieden" (Henrich 1979: 135), während in der Sozialpsychologie "Identität" eine komplexe Eigenschaft bezeichnet, die von Personen erworben wird. So verschieden also die Bedeutung des Begriffes in den beiden Kontexten ist, so offensichtlich ist gleichwohl auch das inhaltlich Verbindende (vgl. Henrich 1979: 134-137 sowie Elias 1987: 209f und Luhmann 1990a: 21). Eine "Konsfusion, die wirklich heillos ist" (Henrich 1979: 136) entsteht jedoch, wenn die Differenz der beiden Identitätsbegriffe nicht beachtet wird. Ein sozialwissenschaftlicher Identitäts-Begriff wird immer die soziale Dimension der Entstehung von Identität und ihrer Wirkungen hervorheben (vgl. Mead 1973: Teil III, besonders Kap. 19), so daß

"... unter 'Identität' dasjenige konstante Muster von Verhalten und Selbstinterpretation dieses Verhaltens verstanden werden kann, welches das definitive Resultat der Entwicklung sprachfähiger Wesen in der Sprachgemeinschaft ist" (Henrich 1979: 134).⁴¹

41 Zu einem stärker psychoanalytisch orientierten Identitäts-Begriff vgl. Lohauß (1995: 20-35) und Erdheim (1992).

Diese Begriffsumschreibung weist als Träger von Identität den in einem sozialen Austausch stehenden Menschen aus. Identität entsteht und verändert sich durch die Selbstinterpretation des eigenen Verhaltens - Kennzeichen eines reflexiven Identitäts-Begriffs. Weitgehend offen bleibt die Frage nach den Wirkungen von Identität - abgesehen von der Ausbildung von Verhaltensmustern -, während als Subjekt der Identifizierung bei diesem Identitäts-Begriff eindeutig das Individuum selbst ist. Mit "Identität" gewinnt also das Selbstverständnis von Individuen in sozialen Handlungskontexten Bedeutung, ihr Verhalten erscheint nicht ausreichend erklärbar, wenn nicht diese Form von Identität in die Erklärung mit einbezogen wird.

Angesichts der Dominanz rationalistischer Erklärungsmodelle in den Sozialwissenschaften muß nicht verwundern, daß Konzepte, die über die reduktionistische Annahme von Akteuren als rationalen Nutzenmaximierern hinausgehen, zunächst vor allem ihrer Abgrenzung zum Rationalismus Aufmerksamkeit und Anstrengung schenken und darunter die differenzierte Ausarbeitung solcher Konzepte oftmals zu leiden hat. Alle Identitäts-Konzepte, besonders in den Internationalen Beziehungen, scheinen aber motiviert und gespeist von dem zunehmenden Zweifel, ob der Rational-Choice-Ansatz das Geschehen und insbesondere den Wandel in den internationalen Beziehungen ausreichend abbilden und zufriedenstellend erklären kann.⁴² Wo Identitäten ihre Wirkungen entfalten, können offenbar Menschen dazu gebracht werden, gegen ihre vordergründig nutzenmaximierenden, rationalen Interessen zu handeln.⁴³ Dabei läßt sich das Identitäts-Konzept

42 Damit gehört "Identität" in eine Reihe mit Normen (vgl. etwa), Ideen (vgl. z.B. Goldstein/Keohane 1994 und Jachtenfuchs 1995), Kommunikation (vgl. Müller 1994), Kultur (vgl. etwa Lapid/Kratochwil 1996 und Jahn 1995) - Konzepten, die alle eine Reaktion auf die offensichtlichen Defizite des Rational-Choice-Ansatzes darstellen.

43 Auf dieser Ebene läßt sich die Konjunktur kollektiver Identitäten verstehen als der Versuch, für Phänomene kollektiven Handelns, die rationalem Interessenkalkül zu widersprechen scheinen, vermeintlich Erklärungen anführen zu können. Hinweise auf die Bedeutung und Wirksamkeit kollektiver Identitäten erfolgen immer dann, wenn die auf rationalem Interessenkalkül basierenden Erwartungen nicht eingetreten sind. Wenn etwa in einer sich globalisierenden Welt, die aller Orten nach Integration, Regimebildung und koordiniertem Handeln schreitet, nicht Integration, sondern Sezession dominiert, müssen "irrationale" Kräfte am Werke sein, und zu ihnen gehören an prominenter Stelle kollektive Identitäten (vgl. auch Leggewie 1994: 46).

jedoch auf sehr verschiedene Weise nutzbar machen (vgl. oben, Kap. 2.2.). Dem hier favorisierten Konzept von Identität liegt ein Verständnis zugrunde, welches auch emotionale Bindungen zur Erklärung sozialen Handelns heranzieht.

"Man kann dem Problem der gesellschaftlichen Interdependenzen nicht gerecht werden, wenn man sich allein auf die relativ unpersönlichen Interdependenzen beschränkt. Man gewinnt ein vollständigeres Bild erst dann, wenn man die persönlichen Interdependenzen, und vor allem die emotionalen Bindungen der Menschen aneinander, als Bindemittel der Gesellschaft in den Bereich der soziologischen Theorie miteinbezieht" (Elias 1970: 149).

Aus dem Bedürfnis nach sozialer Identität resultiert die Bindung der einzelnen an Kollektive, die nicht einem rationalen Nutzenkalkül entspringen, sondern gefühlte Zusammengehörigkeit hervorbringen. Nach Webers Kategorisierung läßt sich soziales Handeln auf einem Kontinuum zwischen Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung abbilden, wobei im einen Fall Gefühle und im anderen rationale Interessen das Handeln dominieren. Mit der Frage nach den Entstehungsbedingungen kollektiver Identitäten in der Weltgesellschaft soll hier primär dem sozialen Handeln nachgegangen werden, welches durch Gefühle dominiert wird. Solche Formen der Vergemeinschaftung lassen sich sozialpsychologisch als Bildung kollektiver Identitäten erfassen, die auf übereinstimmenden sozialen Identitäten der Mitglieder eines Kollektivs beruhen. Für die politologische Analyse kollektiver Identitäten sind folglich die emotionalen Grundlagen ihrer Entstehung darzustellen und Hypothesen zu entwickeln bezüglich der Bildung und des Wandels kollektiver Identitäten. Dies soll nun unter Rückgriff auf die Theorie der sozialen Identität und die *Self-Categorization Theory* im folgenden Kapitel geschehen.

3. Sozialpsychologische Identitätstheorien

3.1. Theorie der sozialen Identität

Schon mehrfach wurde an verschiedenen Stellen des bisher Gesagten kurz auf die Theorie der sozialen Identität eingegangen, das Bedürfnis nach einem positiven Selbstbild als Motivationshintergrund für die Bewertung sozialer Kategorien erwähnt und bei der Kritik an Mercer (1995) vor allem darauf abgehoben, daß soziale Identität nur von Individuen in einem reflexiven Prozeß ausgebildet wird und die Kategorien, anhand derer die Gruppengrenzen gezogen werden und die *outgroup* abgewertet wird, nicht vorgegeben sind, sondern auf der jeweiligen

Wirklichkeitswahrnehmung basieren.⁴⁴ Der entscheidende Punkt, der es nahelegt, daß sich mit der Theorie der sozialen Identität Vergemeinschaftungsprozesse erklären lassen, läßt sich im menschlichen Grundbedürfnis nach sozialer Identität erkennen. Um sich in der sozialen Umwelt orientieren zu können, müssen wir mit Hilfe sozialer Kategorien definieren, wer wir sind.

"Wir klassifizieren nicht nur andere als Mitglieder dieser oder jener Gruppe, sondern wir weisen auch *uns selbst* einen Platz in Beziehungen zu eben diesen Gruppen zu. Unser Gefühl der Identität ist mit anderen Worten eng verbunden mit unseren verschiedenen Gruppenmitgliedschaften" (Brown 1990: 420).

Indem Menschen auf diese Weise eine soziale Identität ausbilden, erhalten Kategorisierungen, die bei der Wahrnehmung der sozialen Welt vorgenommen werden, eine besondere Bedeutung: sie bilden die Grenze zwischen *ingroup* und *outgroup*, wobei unter den Mitgliedern der *ingroup* dann ein Zusammengehörigkeitsgefühl entsteht,⁴⁵ wenn sie in einer bestimmten Situation in übereinstimmender Weise die soziale Welt so kategorisieren, daß sie sich jeweils individuell als Mitglieder dieser Gruppe wahrnehmen.⁴⁶ Damit erfährt eine

-
- 44 Die Ausführungen zur nationalen Identität haben die institutionellen Leistungen hervorgehoben, die den einzelnen die emotionale Bindung an bestimmte Gemeinschaften nahelegen. Hierbei spielt die Positiv-Bewertung, d.h. die relative Aufwertung der *ingroup* gegenüber der *outgroup* eine entscheidende Rolle (vgl. Weller 1995). Diese Perspektive läßt jedoch keine Anhaltspunkte dafür erwarten, die Voraussetzungen und Bedingungen der Veränderung kollektiver Identitäten und ihre Bedeutung für politisches Handeln zu bestimmen, weshalb hierfür auf sozialpsychologische Theorien zurückgegriffen werden soll.
- 45 Hier lassen sich Ähnlichkeiten mit dem Konzept der "Wir-Gruppen" erkennen; vgl. hierzu Elwert (1989) und Leggewie (1994: 53).
- 46 Mit dieser Form sozialer Kategorisierung unmittelbar verbunden ist die Fremdgruppenabwertung, um aus der relativen Überlegenheit der eigenen Gruppe eine positive soziale Identität abzuleiten, von der das individuelle Selbstwertgefühl zu profitieren vermag (vgl. oben, Kap. 2.2. sowie Weller 1992; Tajfel/Turner 1986; Oakes et al. 1994). Dieser Aspekt sozialer Kategorisierung spielt im hier darzustellenden Zusammenhang jedoch nur eine untergeordnete Bedeutung. Zu Voraussetzungen und Grundproblematik kollektiver Identität vgl. auch Estel (1994: 33-38).

bestimmte soziale Identität dominante Bedeutung für die Mitglieder eines Kollektivs, was sich als "kollektive Identität" bezeichnen läßt. Dabei ist jedoch zu betonen, daß hiermit nicht Kollektiven eine Identität zugeschrieben wird, sondern auf der Grundlage eines reflexiven, auf Individuen bezogenen Identitäts-Begriffs dann von "kollektiver Identität" die Rede sein soll, wenn sich die Mitglieder eines Kollektivs - jeweils individuell - dominant als Mitglieder genau dieses Kollektivs wahrnehmen. Nur in einer solchen Konzeptualisierung von "kollektiver Identität" läßt sich an einem reflexiven Identitäts-Begriff festhalten, der vor der Beliebigkeit von außen zugewiesener Identitäten bewahrt.⁴⁷

Prämisse der Theorie der sozialen Identität ist die bei jeder menschlichen Wahrnehmung vorgenommene Kategorisierung: auf der Grundlage von Ähnlichkeiten und Unterschieden werden die Objekte der Wahrnehmung in gleiche oder verschiedene Kategorien gruppiert; hierzu zwingt schon allein die kognitive Ökonomie, da wir anders nicht in der Lage sind, mit der unendlichen Vielfalt der wahrgenommenen Reize klarzukommen. Die dabei vorgenommene Ordnung dient jedoch nicht nur der Orientierung, sondern auch der Strukturierung der Welt nach Kategorien und der sozialen Welt nach Gruppen, anhand derer jeder/m einzelnen eine Antwort auf die Frage: "Wer bin ich?" ermöglicht wird.

"Social categorization allows the perceiver to 'structure the causal understanding of the social environment' as a guide to action. Importantly, it also provides a system of orientation for *self-reference*, creating and defining the individual's place in society" (Oakes et al. 1994: 81, Hervorh. dort).

Diese Vorstellung geht letztlich zurück auf die Konzeptualisierung sozialer Identität bei George Herbert Mead, "welche die Identität des Einzelnen aus dem gesellschaftlichen Prozeß ableitet" (Mead 1973: 266). Der einzelne Mensch kann seine Identität nur herausbilden und wahrnehmen in sozialen Kontakten, weshalb von "sozialer Identität" die Rede ist. Diese soziale Identität beinhaltet dann diejenigen Aspekte des Selbstbildes eines Individuums, die sich aus den sozialen Kategorien ergeben, zu welchen es sich zugehörig wahrnimmt (Tajfel/Turner 1986: 16). Dieser Wahrnehmung geht die

47 Diese Konzeptualisierung von "kollektiven Identitäten" unterscheidet sich entscheidend von einem Verständnis, das kollektive Identität etwas wesenhaftes zuschreibt, an der Individuen für ihre Ich-Identität teilhaben können und deshalb meist mit einer normativen Vorstellung einhergeht (vgl. etwa Habermas 1974 oder Schmücker/Hering 1994).

Strukturierung der sozialen Welt anhand von Kategorien voraus, die kontextabhängig sind. Die Entstehung kollektiver Identität setzt somit voraus, daß die Wahrnehmung der sozialen Welt für die Mitglieder eines Kollektivs durch eine bestimmte Kategorisierung geprägt wird, die von großer Bedeutung für die soziale Identität der einzelnen ist.

Beispielhaft läßt sich dieser Vorgang kollektiver Identitätsbildung am besten an einer Konfliktsituation verdeutlichen: kommt es etwa bei einer Demonstration zur Konfrontation mit der Staatsgewalt, wird die Wahrnehmung der Beteiligten geprägt durch die Unterscheidung zwischen PolizistInnen und DemonstrantInnen. Dies wird zweifellos die dominierende Kategorisierung sein, auf deren Grundlage die Mitglieder beider Gruppen ihre jeweilige soziale Identität bilden: Für die PolizistInnen steht in dieser Situation nicht ihre möglicherweise vorhandene Übereinstimmung mit den inhaltlichen Zielen der Demonstration im Vordergrund, sondern ihre soziale Identität als Angehörige des Staatsapparates. Diese Selbstwahrnehmung resultiert aus der die Situation für alle Beteiligten dominierenden Kategorisierung, was zu einem Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Mitgliedern der jeweiligen *ingroup* führt. Indem so für alle PolizistInnen die soziale Identität, Angehörige der Polizei zu sein, dominiert, bildet sich eine kollektive Identität heraus, die zweifellos in entscheidender Weise das Handeln jeder und jedes einzelnen entscheidend beeinflusst, weil damit weniger die individuelle Nutzenmaximierung, als vielmehr die kollektive Identität als gefühlte Zusammengehörigkeit innerhalb der eigenen *ingroup* die Handlungsmaxime sein wird; gleiches gilt für die DemonstrantInnen.

Allein zur besseren Veranschaulichung, wie die Wahrnehmungen der sozialen Welt durch eine bestimmte Kategorisierung geprägt werden, wurde hier auf eine Konfliktsituation zurückgegriffen; auch ohne einen solch unmittelbaren Konflikt können kollektive Identitäten entstehen, denn bei allen Wahrnehmungen der sozialen Welt müssen Kategorisierungen vorgenommen werden. Jedoch sind dann differenzierte Aussagen darüber erforderlich, auf der Grundlage welcher Kategorisierungen die Wahrnehmungen der sozialen Welt strukturiert werden und welche Reichweite die daraus resultierenden kollektiven Identitäten haben, d.h. an welchen Grenzen die Trennung zwischen *ingroup* und *outgroup* vorgenommen wird. Sie lassen sich aus dem im Rahmen der *Self-Categorization Theory* entwickelten Meta-Kontrast-Prinzip ableiten.

3.2. Self-Categorization Theory

Die *Self-Categorization Theory* basiert auf den Erkenntnissen der Theorie der sozialen Identität, stellt aber in gewisser Weise eine Weiterentwicklung dar (vgl. Oakes et al. 1994) und will damit vor allem den Zusammenhang aufhellen zwischen dem kognitiven Prozess der Kategorisierung und der Realität von Gruppen. Die Grundannahme der Theorie besteht darin, daß die Bildung sozialer Identität auf einer Selbst-Kategorisierung beruht. Dies bedeutet, daß bei der Selbstwahrnehmung und der damit verbundenen Kategorisierung der sozialen Welt das Individuum sich selbst in einer ganz bestimmten Dimension als identisch mit anderen wahrnimmt, jeweils im Gegensatz zu denen, die bei der in dieser Dimension vorgenommenen Kategorisierung als *anders* wahrgenommen werden. Selbst-Kategorisierung kann also auf unterschiedlichsten Abstraktionsebenen (Dimensionen) vorgenommen werden und die gewählte Dimension ist kontextabhängig. Im Kontext der Evaluation universitärer Lehrveranstaltungen wird man sich beispielsweise als Lehrende(r) wahrnehmen - in Abgrenzung zu den Studierenden -, während man sich im Zusammenhang einer Resolution gegen Mittelkürzungen im Bildungsbereich wie die Studierenden vor allem als Universitäts-Angehörige(r) sieht. Steht dagegen die Kürzung der Entwicklungshilfe zur Debatte, wird bei Menschen, die sich für globale Gerechtigkeit und internationale Solidarität einsetzen, eine transnationale Identität aktiviert, die zwischen BefürworterInnen und GegnerInnen von Entwicklungshilfe unterscheidet, während im Falle des olympischen Medaillenspiegels die nationale kollektive Identität dominieren dürfte.

An diesen Beispielen soll gleichzeitig deutlich werden, daß soziale Situationen jeweils bestimmte Kategorisierungen anbieten, nach denen die Wahrnehmungen strukturiert und damit auch die Selbstwahrnehmung vorgenommen wird. Der entscheidende Beitrag der *Self-Categorization Theory* besteht nun darin, eine theoretische Erklärung dafür zu liefern, welche Kriterien darüber entscheiden, welche Dimension zur Kategorisierung - und damit zur Bildung sozialer Identität - vorgenommen wird:

"This point is formalized in the principle of *meta-contrast*, which is so called because it involves a contrast between contrasts, a judgement of difference between differences. The meta-contrast principle predicts that a given set of items is more likely to be categorized as a single entity to the degree that differences within that set of items are less than the differences between that set and others within the comparative context" (Oakes et al. 1994: 95f, Hervorh. dort).

Die Entscheidung über die vorgenommene Kategorisierung basiert also auf dem Vergleich der Unterschiede innerhalb mit den Unterschieden zwischen potentiellen Kategorien. Gleichzeitig spielt aber eine Rolle, welche Kategorien durch den sozialen Kontext gewissermaßen angeboten werden und ihm angemessen sind. Dabei ist es, gerade in einem persönlichen, überschaubaren Kontext, durchaus möglich, daß man sich selbst weniger in sozialen Kategorien, sondern vor allem in seiner Individualität wahrnimmt, die soziale Identität also von geringer Bedeutung für die Selbstwahrnehmung ist.

"[But] following the meta-contrast principle, *social categorization of the self and others becomes more likely as intergroup differences increase and intragroup, interpersonal differences decrease*" (Oakes et al. 1994: 99, Hervorh. dort).

Je größer der wahrgenommene soziale Raum ist, desto stärker ist man darauf angewiesen, Kategorisierungen vorzunehmen, durch welche die Unterschiede zwischen den Gruppen deutlicher erscheinen, während *innerhalb* von Gruppen die Ähnlichkeiten betont werden. Damit gewinnt die soziale Identität an Bedeutung. Und Resultat sozialer Kategorisierung ist die Entpersonalisierung der Selbstwahrnehmung und des Verhaltens: "Most importantly, self-categorization theory proposes that it is this process of depersonalization that makes group behaviour possible and produces its emergent, irreducible properties" (Oakes et al. 1994: 100). Kollektive Identität entsteht immer dann, wenn die Mitglieder eines Kollektivs sich selbst primär als Mitglied dieses Kollektivs wahrnehmen und damit eine Entpersonalisierung sowohl der Wahrnehmung als auch des Verhaltens stattfindet.⁴⁸

-
- 48 Die Auswirkungen kollektiver Identitätsbildung können höchst unterschiedlich sein. Sich selbst primär als Mitglied einer Gruppe wahrzunehmen, kann in der einen Situation völlig angemessen, in einer anderen problematisch oder möglicherweise sogar gefährlich sein. Die Mittelfeldspielerin einer Fußballmannschaft wird während des Spiels sich selbst primär als Mitglied ihrer Mannschaft wahrnehmen, weil die Wettkampfsituation sehr eindeutig die Kategorisierung für die Wahrnehmungen vorgibt und dies sogar normativ geboten erscheint ("eine für alle ..."). Im Kontext eines anschließenden gemeinsamen Empfangs erscheint es aber durchaus möglich, daß die Differenz zwischen den zwei Mannschaften kaum mehr wahrnehmbar ist und sich etwa im Kontakt zu einer Mittelfeldspielerin der anderen Mannschaft völlig verwischt und eine individuelle Selbstwahrnehmung dominiert. Gleichzeitig ist auch möglich, daß das Zusammentreffen mit männlichen Funktionären bei diesem Empfang eine völlig andere Kategorisierung der Situation

Kollektive Identitäten basieren also auf den bei der Wahrnehmung der sozialen Welt vorgenommenen Kategorisierungen, durch welche Individuen sich selbst einen bestimmten Platz in der sozialen Welt zuweisen. Wenn nationale kollektive Identitäten in vielen Fällen gegenüber anderen Identitäten dominieren, verweist dies auf die dominierende Kategorie der Nation bei der Wahrnehmung der Welt. Doch darf nicht übersehen werden, daß vielfach auch andere als nationale kollektive Identitäten in der internationalen Politik handlungsleitend sind, offenbar also Kategorisierungen vorgenommen werden, die nicht mit den nationalen Grenzen übereinstimmen. Am Beispiel vom Ende des Ost-West-Konflikts soll hier skizziert werden, auf welchen Grundlagen ein liberaler Konstruktivismus seine Erklärungen entwickeln könnte.

In den Zeiten des Ost-West-Konflikts wurde die Wahrnehmung der internationalen Beziehungen in besonderer Weise durch die Sicherheitspolitik dominiert, sie gab die Kategorien vor, mit denen jede(r) sich selbst seinen Platz im Kontext der internationalen Politik zuwies. So wurde etwa 1980 - entsprechend dem Meta-Kontrast-Prinzip - die Differenz zwischen "uns" (im Westen) und dem "Ostblock" als größer wahrgenommen als diejenige zwischen "uns" (Deutschen oder Europäern) und den USA, weshalb die Kategorisierung der sozialen Welt im Hinblick auf die internationalen Beziehungen an der Systemgrenze vorgenommen wurde. In diesem Systemkonflikt haben wir uns also primär als "Westen" wahrgenommen und die entsprechende kollektive Identität entwickelt, welche die Grundlage dafür schuf, irrationale Waffenarsenale und militärische Strategien zu entwickeln, die uns heute als kaum mehr nachvollziehbar erscheinen. Als jedoch Anfang der 80er Jahre die Erkenntnis zunehmend Verbreitung fand, daß die von den Waffen und Militärstrategien ausgehende Gefahr größer sei als die sowjetische Bedrohung, veränderte sich die Kategorisierung. Die größte Differenz wurde von vielen jetzt nicht mehr zwischen West und Ost ausgemacht, sondern zwischen denen, die eine auf Abschreckung und Gleichgewicht basierende militärische Friedenssicherung für unabdingbar hielten, und denen, die auf politische Entspannung setzten. Die entsprechende Kategorisierung nahm Grenzziehungen vor, die quer zu nationalen Grenzen lagen: hier Friedensbewegungen, dort MilitärstrategInnen. Dies bedeutete u.a. auch die

hervorbringt und die beiden Damenmannschaften eine kollektive Identität ausbilden, weil die Differenz zwischen den zwei Mannschaften geringer erscheint als der Unterschied zu den männlichen Funktionären - denn das Meta-Kontrast-Prinzip besagt, daß die Kategorisierung dort vorgenommen wird, wo die größte Differenz wahrgenommen wird, und entsprechend der vorgenommenen Kategorisierung bilden sich kollektive Identitäten.

Ausbildung transnationaler kollektiver Identitäten, sowohl auf Seiten der Friedensbewegungen als auch innerhalb der NATO (vgl. Risse-Kappen 1995b), die zu einer tiefen Spaltung in vielen westlichen Gesellschaften führten. Ab Mitte der 80er Jahre bestimmten dann neue Kategorien die sich stabilisierenden kollektiven Identitäten bei der Wahrnehmung der internationalen Beziehungen. Kategorisiert wurde nun vor allem entlang der Grenze zwischen SkeptikerInnen und AnhängerInnen der Gorbatschowschen Reformpolitik, weil von vielen EuropäerInnen hierin die größere Differenz erkannt wurde als im weiter bestehenden Systemkonflikt. Für die Mehrheit der AmerikanerInnen blieb dagegen der Unterschied zwischen freiem Westen und unterdrücktem Osten die größte wahrgenommene Differenz, ihre kollektive Identität als Hort der Freiheit wurde erst dann in Frage gestellt, als die Kategorien "West" und "Ost" mit dem Zusammenbruch des Ostblocks ihre Bedeutung verloren.

Diese Veränderungen der kollektiven Identitäten hatten Auswirkungen auf die sicherheitspolitischen Entscheidungen des Westens. Der Bedeutungsverlust der kollektiven Identität "Westen" in den 80er Jahren erschwerte für die Mitglieder der NATO die Fortsetzung einer konfrontativen Politik gegenüber dem Warschauer Pakt. Indem die neue Außenpolitik der Sowjetunion nach dem Amtsantritt Michail Gorbatschows der Kategorisierung nach Entspannungs-BefürworterInnen und -GegnerInnen insbesondere in den europäischen Gesellschaften Auftrieb gab, entwickelten sich vor allem in Europa ausgeprägte kollektive Identitäten entlang der Unterscheidung, ob oder ob nicht auf die sowjetischen Angebote für Abrüstung und Entspannung eingegangen werden soll. Während diese Frage die öffentliche Debatte bestimmte, war für jede(n) einzelnen die Zugehörigkeit zu einer der beiden Seiten wichtiger Teil der sozialen Identität. Weil sich die Kategorien für die Wahrnehmung der internationalen Politik und damit auch die kollektiven Identitäten verändert hatten, war es den europäischen Regierungen nicht mehr möglich, an einer solchen Sicherheitspolitik festzuhalten, die auf der dominanten kollektiven Identität "Westen" basierte. In den USA gab es hingegen Mitte der 80er Jahre keine besondere Aufmerksamkeit für die Chancen, die sich aus der neuen sowjetischen Außenpolitik ergeben könnten, und somit auch keinen entscheidenden Wandel kollektiver Identitäten, was die amerikanische Regierung viel länger an ihrer alten, am Ost-West-Gegensatz orientierten Politik festhalten ließ.

Bei der Wahrnehmung der internationalen Politik werden Kategorisierungen vorgenommen, anhand derer jede(r) einzelne eine soziale Identität gewinnt. Welche kollektiven Identitäten, also Übereinstimmungen bei der Bildung sozialer Identität, sich ausbilden, hängt davon ab, auf Grund welcher Kategorisierung die einzelnen ihre Selbstwahrnehmung im Kontext der internationalen Politik

vornehmen. Mit Hilfe des Meta-Kontrast-Prinzips wird dabei entschieden, welche der angebotenen Kategorisierungen verwendet wird. Mindestens den gleich großen Einfluß wie das Meta-Kontrast-Prinzip hat dabei auch die Präsentation der internationalen Politik, wie sie durch die Massenmedien vermittelt wird, denn dabei werden mehr oder weniger implizit die Kategorisierungen mitgeliefert, welche die Wahrnehmungen der einzelnen steuern. Die *Social Categorization Theory* bietet also ein Konzept sozialer Identität, welches bei der individuellen Wahrnehmung der sozialen Welt und den dabei vorgenommenen Kategorisierungen ansetzt. Die Strukturierung der Wahrnehmungen der sozialen Welt der internationalen Beziehungen nach Kategorien von *ingroup* und *outgroup* bildet die Grundlage für die Bildung kollektiver Identitäten und damit für Formen der Vergemeinschaftung, die nicht an Staatsgrenzen gebunden sind. Mit Hilfe des Meta-Kontrast-Prinzips, angewandt auf die Präsentation und die Wahrnehmungen der internationalen Politik, läßt sich erklären, welcher Dimension kollektiver Identitätsbildung besondere Bedeutung in bestimmten Handlungskontexten zukommt.

4. Kollektive Identitäten in der Weltgesellschaft

Ausgehend von dem individuellen Bedürfnis nach sozialer Identität werden sich im Zusammenleben sozialer Gruppen immer auch kollektive Identitäten herausbilden, die als gefühlte Zusammengehörigkeit - in Webers Terminologie als Vergemeinschaftung - aufzufassen sind. Steht somit Vergemeinschaftung als gleichberechtigter Modus sozialer Beziehungen neben der Vergesellschaftung, ist auch von einer steigenden globalen Vergesellschaftung bei der Entwicklung einer Weltgesellschaft nicht das Verschwinden von Vergemeinschaftungs-Strukturen zu erwarten, wie nicht selten prognostiziert wird, sondern allein ihr Wandel, eine Veränderung kollektiver Identitäten. Auf der Grundlage des Wechselverhältnisses von Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung läßt sich mit einem Wandel bei der Bildung kollektiver Identitäten rechnen, wenn sich Akteure, Intensität und Grenzen der Vergesellschaftung ändern. In einer von Staaten dominierten Welt sind nationale Identitäten die vorherrschende Form kollektiver Identitätsbildung, während in einer von Machtblöcken und/oder globalen Konfliktlinien geprägten Welt (z.B. Ost-West-Konflikt, Nord-Süd-Konflikt) sich die kollektiven Identitäten primär entlang dieser Kategorisierungen herausbilden.

Durch das Ende des Ost-West-Konflikts ist eine die Wahrnehmungen der internationalen Politik prägende Kategorisierung weggefallen, so daß heute - entsprechend dem Meta-Kontrast-Prinzip - andere Kategorisierungen bei der Bildung sozialer Identität und damit bei der Entstehung kollektiver Identitäten wirksam sind. Dabei

sind Staaten als Hüter des Gewaltverbots im Innern und Träger von Gewaltapparaten für ihre Außenbeziehungen sicher noch immer die Prototypen solcher, Vergemeinschaftung erzeugender Institutionen, und nationale Identitäten somit weiterhin eine dominante Ausprägung kollektiver Identitätsbildung. Doch im Zuge der Entwicklung einer Weltgesellschaft verlieren Staaten zunehmend an Bedeutung für die internationale Politik. Zum einen reduziert sich durch die Herausbildung von Normen und Institutionen zwischen Staaten ein für die nationale Identität entscheidendes Kennzeichen von Staaten: die Unterscheidung von legitimer Gewalt nach außen und dem Gewaltverbot nach innen. Zum anderen wird die Wahrnehmung der internationalen Politik zunehmend durch andere Institutionen geprägt, die alternative Angebote für eine Kategorisierung und damit für die Bildung kollektiver Identitäten darstellen: Staatengemeinschaften, Handelsblöcke, regionale Wirtschaftsgemeinschaften, aber auch substaatliche Regionen und transnationale Vereinigungen.⁴⁹ Die Veränderung der internationalen Politik durch die Entwicklung einer Weltgesellschaft lassen möglicherweise neue kollektive Identitäten entstehen,⁵⁰ die eine Form sozialer Fragmentierung bedeuten, denn die zugrundeliegende Kategorisierung nimmt immer eine Unterscheidung zwischen *ingroup* und *outgroup* vor, durch welche sich die Individuen einen Platz im sozialen Zusammenhang der internationalen Politik zuweisen.

Welche Aussagen lassen sich auf der Grundlage des hier dargestellten Ansatzes darüber machen, entlang welcher Kategorisierungen, d.h. in welchen Dimensionen sich handlungsbestimmende kollektive Identitäten ausbilden? Unter "kollektiver Identität" wird hier verstanden, daß eine bestimmte individuelle soziale Identität von dominanter Bedeutung für die meisten Mitglieder eines Kollektivs ist, d.h. eine weitgehend übereinstimmende soziale Kategorisierung vorgenommen wird (1). Daraus ergibt sich eine erste unabhängige Variable für die Bildung kollektiver Identitäten, die jedoch im Hinblick auf ihre Untersuchung und Operationalisierung mit den anderen Variablen zu verknüpfen ist. Die *Self-*

49 Vgl. Axtmann (1995: 93, 97). "Among the forces challenging citizenship as a primary identity are three which I shall call supranational, subnational and transnational" (Alonso 1995: 587).

50 Vgl. schon die Frage von Habermas (1974), "ob die Realität einer in Entstehung begriffenen Weltgesellschaft noch vereinbar ist mit einer auf Territorien bezogenen Identität". Habermas' Überlegungen liegt jedoch ein deutlich unpräziserer Identitäts-Begriff zugrunde, als er hier im Anschluß an die Theorie der sozialen Identität verwendet wird.

Categorization Theory benennt zwei unabhängige Variablen für die Bestimmung der Kategorisierung, anhand derer Individuen ihre soziale Identität ausbilden: das Meta-Kontrast-Prinzip (2) und die bei der Wahrnehmung der sozialen Welt angebotenen Kategorisierungen (3). Diese drei unabhängigen Variablen für die Bildung kollektiver Identitäten lassen sich am besten in einer Art Stufenmodell erläutern. Dabei ist zunächst zu fragen, welche Kategorisierungen bei der Wahrnehmung der internationalen Politik für die Bildung sozialer Identität angeboten werden, um in einem zweiten Schritt die dominierenden Kategorien zu identifizieren; auf konkurrierende dominierende Kategorisierungen ist dann das Meta-Kontrast-Prinzip anzuwenden, um Aussagen über die Bildung und Stärke kollektiver Identitäten zu machen.

Da sich für den allergrößten Teil der Bevölkerung annehmen läßt, daß die Wahrnehmung der internationalen Politik fast ausschließlich durch die Massenmedien erfolgt, ist zunächst die mediale Präsentation der internationalen Politik daraufhin zu untersuchen, welche Kategorisierungen dort angeboten werden. Neben einer Unterscheidung nach Staatengruppen, die fast immer nach geographischen Gesichtspunkten geschieht, bietet die massenmediale Darstellung vor allem die Unterscheidung "mein Staat - andere Staaten" an. Nicht die transnationale Globalisierung von Handel und Kommunikation, sondern die Besuche von PräsidentInnen und anderen Staaten-Repräsentantinnen und -anten des Auslandes oder Konflikte zwischen Staaten, dargestellt unter Zuhilfenahme von Landkarten, auf denen Staaten durch ihre Grenzen repräsentiert werden, bestimmen auch heute noch weitgehend die Berichterstattung über internationale Politik. Damit besteht zumindest das Angebot, bei der Wahrnehmung der internationalen Politik sich selbst als Mitglied des eigenen Staates oder der Staatengruppe zu sehen und die entsprechende soziale Identität auszubilden. Ob daraus starke kollektive Identitäten entstehen, hängt aber noch von den zwei anderen Variablen ab, zunächst von der Voraussetzung, daß eine bestimmte einheitliche Kategorisierung die Darstellung dominiert, denn als "kollektive Identität" wird hier die weitgehende Übereinstimmung bei der sozialen Identität der Mitglieder eines Kollektivs verstanden.

Wenn die Berichterstattung über internationale Politik ständig von einer bestimmten Grenzziehung zwischen der *ingroup* und einer *outgroup* geprägt ist, wird diese Kategorisierung zu einer weitgehend übereinstimmenden sozialen Identität bei den Mitgliedern der *ingroup* führen. Das war beispielsweise zu Hochzeiten des Kalten Krieges der Fall, wo zum einen der Ost-West-Konflikt die Berichterstattung über die internationale Politik dominierte, gleichzeitig aber auch bei anderen Themen der internationalen Politik die Kategorisierung "Westen -

Osten" die Präsentation prägte, etwa wenn bei der Vergabe von Entwicklungshilfe die politische Orientierung des "Dritte-Welt-Landes" zum Osten oder zum Westen eine entscheidende Rolle spielte. Heute ist dagegen festzustellen, daß keine solche Kategorisierung die Darstellung der internationalen Politik in einer ganzen Staatengruppe prägt.⁵¹ Im Winter 1990/91 entstand für relativ kurze Zeit eine dominante Kategorisierung, als eine breite Koalition von Staaten gegen die Annexion Kuwaits durch den Irak vorging. Daraus entwickelte sich jedoch keine sehr starke kollektive Identität, weil bei der Wahrnehmung dieses Konflikts zum Teil auch andere Kategorisierungen vorgenommen wurden, anhand derer sich ganz andere *ingroup-outgroup*-Grenzen bildeten, etwa zwischen BefürworterInnen und GegnerInnen des schnellen militärischen Einsatzes unter Führung der USA.

Der Einfluß unterschiedlicher Kategorisierungen als dritter unabhängiger Variable läßt sich mit Hilfe des Meta-Kontrast-Prinzips untersuchen. Hierfür ist aber die Untersuchungsebene zu wechseln: von der Präsentation der internationalen Politik in den Massenmedien auf die Wahrnehmung und deren kognitive Verarbeitung bei den RezipientInnen. Diese wenden - nicht intentional, sondern automatisch - das Meta-Kontrast-Prinzip auf die ihnen angebotenen und die Darstellung dominierenden Kategorisierungen an und entscheiden darüber, welche Differenz zwischen *ingroup* und *outgroup* ihnen am größten erscheint, also anhand welcher Kategorisierung sie ihre soziale Identität ausbilden.

Zweifellos würde jedoch die Analyse kognitiver Verarbeitungsprozess von Wahrnehmungen der internationalen Politik nahezu unlösbar methodische Probleme aufwerfen,⁵² weshalb für die Untersuchung der dritten unabhängigen Variable für kollektive Identitäten eine forschungs-pragmatische Annahme gemacht wird, die den Untersuchungsgegenstand auf die massenmediale Berichterstattung über internationale Politik

51 Zweifellos kann die These vom "Clash of Civilizations" (Huntington 1993) innerhalb einer konstruktivistischen Herangehensweise als Versuch zur Bildung einer neuen kollektiven Identität des Westens verstanden werden, indem eine bestimmte Kategorisierung zur Wahrnehmung der internationalen Politik angeboten oder vorgegeben wird (vgl. hierzu Hummel/Wehrhöfer 1996). Ob dieses Kategorisierungsangebot zur Herausbildung einer handlungsbestimmenden kollektiven Identität führt, läßt sich daran ablesen, inwiefern es die massenmediale Präsentation der internationalen Politik dominiert.

52 Vgl. etwa die unabhängigen Variablen, die Bloom (1990: 73) aus einer Identifikations-Theorie ableitet, die einer empirischen Analyse weitgehend unzugänglich erscheinen.

einschränkt: ist die Darstellung der internationalen Politik durch mehr als eine dominante Kategorisierung geprägt, wird sich keine starke kollektive Identität ausbilden, die für die politischen Akteure handlungsbestimmend ist. Unter diesem Blickwinkel läßt sich dann auch die Untersuchung der ersten beiden Variablen zusammenfassen zu der Frage, welche Kategorisierung die Präsentation der internationalen Politik in den Massenmedien dominiert.⁵³ Aus diesen Überlegungen läßt sich eine Hypothese über die Entstehungsbedingungen kollektiver Identitäten bilden: Je einheitlicher eine bestimmte Kategorisierung die Präsentation der internationalen Politik in den Massenmedien bestimmt, desto stärker und damit handlungsbestimmender ist die dabei entstehende kollektive Identität.

5. Zur Entwicklung eines liberalen Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen

In einer konsequent sozial-konstruktivistischen Herangehensweise sind auch die internationalen Beziehungen soziale Beziehungen zwischen Menschen, in denen sich verschiedene Ordnungen herausgebildet haben, deren Weiterexistenz vollständig von ihrer permanenten Reproduktion abhängt. Weil hiermit auch Staaten als eine soziale Ordnung unter vielen konstruktivistisch erfaßt und an das individuelle, innergesellschaftliche Handeln zurückgebunden werden, ist von einem liberalen Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen die Rede - im Gegensatz zu einem konstruktivistischen Realismus à la Wendt (1992, 1995), in dem der Staat als Akteur reifiziert wird. Damit soll weder gesagt werden, daß ein konstruktivistischer Realismus nicht in der Lage wäre, Erkenntnisse zu liefern, die weit über diejenigen des Neorealismus oder anderer nicht-konstruktivistischer Ansätze hinausgehen, noch daß der hier skizzierte Ansatz die einzig mögliche Konzeption einer sozialkonstruktivistischen Analyse der internationalen Beziehungen darstelle: "Constructivism is What Constructivists Make of It" (Jaeger 1996: 339). Doch wenn die internationalen Beziehungen am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts durch die Prozesse geprägt sind, die wir als "Entwicklung einer Weltgesellschaft" gekennzeichnet haben

53 Hieran läßt sich noch einmal die Verknüpfung kollektiver Identitäten mit Webers Begriff der Vergemeinschaftung aufzeigen: "... alle überhaupt ins Auge fallenden Differenzen [...] können im Einzelfall Anlaß zur Abstoßung und Verachtung der Andersgearteten und, als positive Kehrseite, zum Gemeinsamkeitsbewußtsein der Gleichgearteten geben, welches dann ganz ebenso leicht Träger einer Vergemeinschaftung werden kann" (Weber 1964: 305).

(vgl. oben, Kap. 1), die vor allem auch eine Veränderung von Staatlichkeit bedeuten (vgl. Hassner 1993: 53), sollte ein Analyseansatz nicht auf Prämissen aufbauen, welche die Erfassung genau dieser Veränderungen ausschließen.⁵⁴

Die Ordnungen, welche sich nach dem Zweiten Weltkrieg in den internationalen Beziehungen herausgebildet hatten, schienen lange Zeit relativ stabil zu sein im Vergleich zu den Veränderungen, die als "Ende des Ost-West-Konflikts" und "Globalisierung" oder "Entwicklung einer Weltgesellschaft" bezeichnet werden. In den letzten zehn Jahren haben die Menschen ihre internationalen Sozialbeziehungen in viel stärkerer Weise verändert, als dies zuvor der Fall war. In dieser konstruktivistischen Perspektive müssen Erklärungen für diesen Wandel also am individuellen Handeln derer ansetzen, welche die sich wandelnden Ordnungen nicht mehr in der Weise kontinuierlich reproduziert haben, wie dies zuvor der Fall war, sondern dabei sind, neue Ordnungen durch ihr Handeln hervorzubringen. Dafür ist nicht das veränderte Handeln einzelner (etwa von Staatenrepräsentantinnen oder -tanten) zu erklären, sondern das von Kollektiven, welches, weil es um das übereinstimmende Handeln von vielen geht, nicht auf individuelle Intentionen zurückgeführt werden kann, sondern darauf, daß auf der Grundlage einer veränderten Wirklichkeitswahrnehmung gehandelt wird.⁵⁵ Ein liberaler Konstruktivismus erklärt den Wandel sozialer Ordnungen mit veränderten Wahrnehmungen, auf deren Grundlage die sozialen Ordnungen produziert werden. Wie für die Handelnden die Wirklichkeit konstruiert wird, steht im Mittelpunkt der Untersuchungen.⁵⁶

54 Diese Kritik trifft dann auch "classical constructivists like Bull" (Dunne 1995: 384), will man von einer "Social Construction of International Society" ausgehen.

55 Hier besteht sicher eine große Nähe zu Analysen über den Einfluß von Ideen in den internationalen Beziehungen, insbesondere wenn Ideen als "Wissen über die Wirklichkeit" konzeptualisiert werden (Jachtenfuchs 1995: 428).

56 Dies führt Jaegers (1996: 332) Gedanken einer erweiterten konstruktivistischen Forschungsagenda weiter; sie könnte "beispielsweise zu rekonstruieren versuchen, wie Kinderbücher, Schulerziehung, Werbung, internationale Sportereignisse, Tourismus oder UNESCO-Alphabetisierungsprogramme zur Erzeugung von nationalen, kulturellen und gender-Identitäten und -Stereotypen und damit zugleich zur Stabilisierung (oder Unterminierung) politischer, wirtschaftlicher und kultureller Strukturen im internationalen System beitragen". Dies ist m.E. mit der Rolle und Funktion der Massenmedien zu verknüpfen,

Eine Welt der Staaten, angeordnet in Konfliktformationen wie etwa dem Nord-Süd-Konflikt, oder eine Welt der Blöcke, stabilisiert durch militärisches Gleichgewicht - solche Ordnungen der internationalen Beziehungen bestehen nur, weil "und solange menschliche Aktivität nicht davon abläßt, sie zu produzieren" (Berger/Luckmann 1980: 55). Daß ihre Produktion nicht in Außenministerien geschieht, sondern die Konstruktion der internationalen Beziehungen ein gesamtgesellschaftliches Produkt ist, wurde am Ende des Ost-West-Konflikts deutlich sichtbar: Michail Gorbatschow hätte mit seiner Entspannungspolitik nicht erfolgreich sein können, wäre nicht insbesondere von den europäischen Friedensbewegungen Anfang bis Mitte der 80er Jahre die besonders von den USA unter Ronald Reagan propagierte Zweiteilung der Welt massiv in Frage gestellt worden. Im Pentagon sah die Welt anders aus als in den Aktionsbüros der Friedensbewegungen. Und alle handelten entsprechend ihrer Konstruktion der Wirklichkeit; damit produzierten sie die gesellschaftliche Wirklichkeit der internationalen Beziehungen und veränderten sie zugleich.

Auch die heute allerorten identifizierte Globalisierung als eine Veränderung der sozialen Wirklichkeit ist kein Naturereignis, sondern Resultat gesellschaftlichen Handelns und zeitlich davorliegender abweichender Konstruktionen. Läßt sich die Reichweite sozialen Handelns durch Staatsgrenzen beschränken, reproduziert dieses soziale Handeln gleichzeitig die Staatenwelt als ein gesellschaftliches Konstrukt. Indem Staatengrenzen als für die Reichweite sozialen Handelns beschränkender Rahmen zunehmend ignoriert wurden (abweichende Konstruktion der Wirklichkeit), und entsprechend dieser abweichenden Konstruktion der Wirklichkeit gehandelt wurde, veränderte sich auch die Wirklichkeit der Staatenwelt; die Intensivierung transnationaler Beziehungen läßt die Bedeutung von Staaten und ihrer Grenzen zurückgehen und konstituiert damit eine neue Ordnung der internationalen Wirklichkeit. Trotzdem sind wir heute noch weit davon entfernt, daß sich die Staatenwelt auflösen könnte, denn Staaten stellen zugleich eine intensive Form der Vergemeinschaftung dar. Vergemeinschaftung aber stützt und sichert vergesellschaftete Sozialbeziehungen und damit auch die damit konstituierte gesellschaftliche Ordnung.

Die Intensivierung transnationaler Vergesellschaftung schafft jedoch zunehmend Möglichkeiten kollektiver Identitätsbildung, die über Staatengrenzen hinwegreichen: es bilden sich transnationale kollektive Identitäten. Beispielsweise haben Nichtregierungsorganisationen im Umweltbereich mit einer zunehmenden transnationalen Vernetzung und Zusammenarbeit auf Globalisierung und die Zunahme globaler Probleme reagiert; hieraus sind zum Teil

wie sie Jaeger (1996: 333-335) ebenfalls skizziert.

transnationale Akteure und Institutionen erwachsen. Auch im Bereich der Entwicklungshilfe gibt es - aufgrund weitgehend gescheiterter staatlicher Entwicklungshilfeanstrengungen - zunehmend Kooperation zwischen Nichtregierungsorganisationen des Nordens und des Südens. Ebenso bringen Menschenrechtsgruppen wie etwa *Amnesty International* durch ihr transnationales Agieren Handlungsstrukturen hervor, die gänzlich andere gesellschaftliche Ordnungen, was die globalen Zusammenhänge anbelangt, konstituieren, als im Bild der Staatenwelt erfaßt werden kann.

Indem nun solche transnationale Institutionalisierung im Sinne der gesellschaftlichen Konstruktion internationaler Wirklichkeit kategoriale Unterscheidungen von *ingroup* und *outgroup* liefert, etwa zwischen Umweltschützern und Umweltzerstörern (in der jeweils gruppenspezifischen Wahrnehmung der Wirklichkeit), zwischen Entwicklungshilfe-Befürwortern und Gegnern, zwischen Verfechtern einer konsequenten internationalen Menschenrechtspolitik und ihren Gegnern, entsteht die Möglichkeit zur Bildung transnationaler kollektiver Identitäten. Sie haben heute nur für die AktivistInnen dieser Bewegungen große Bedeutung für ihre jeweilige soziale Identität. In der Situation jedoch, in der die entsprechenden Themen bei der Wahrnehmung der internationalen Beziehungen eine dominierende Bedeutung erhalten und entsprechend dem Meta-Kontrast-Prinzip die Unterschiede zwischen GegnerInnen und BefürworterInnen einer bestimmten Politik größer wahrgenommen werden als die Unterschiede zwischen den VertreterInnen von Staaten oder Staatengruppen, wird diesen transnationalen kollektiven Identitäten eine wachsende Bedeutung zukommen. Solche transnationale Vergemeinschaftung wäre eine ernsthafte Bedrohung für die Handlungsfähigkeit der Staaten, wenn solche kollektiven Identitäten sich völlig quer zu nationalen Identitäten bilden und sie damit die soziale Konstruktion der Staatenwelt unterlaufen würden.

Die soziale Konstruktion der Staatenwelt ist jedoch nicht allein durch transnationale Vergemeinschaftung gefährdet, sondern auch durch kollektive Identitäten oberhalb der Ebene der Staaten. Der Ost-West-Konflikt als gesellschaftliche Konstruktion eines Systemgegensatzes bot auf beiden Seiten der Systemgrenze eine kategoriale Unterscheidung von *ingroup* und *outgroup*, auf deren Basis sich die kollektiven Identitäten "Westen" und "Osten" herausbildeten, welche die Wahrnehmung der gesamten internationalen Beziehungen vor Ende der 80er Jahre bestimmten. Diese überstaatliche Ebene der Vergemeinschaftung erleichterte vor allem die inter- und transnationale Vergesellschaftung, insbesondere im Westen. Die im Zuge dieser internationalen Vergesellschaftung gebildeten Institutionen wie EG/EU und NATO konstituieren auch nach 1989 eine gesellschaftliche Ordnung, die West-Europa bzw. "den Westen" als *ingroup*

gegenüber den Nichtdazugehörenden erscheinen lassen. Die mit dieser kategorialen Unterscheidung einhergehende kollektive Identitätsbildung wird zwar deutlich weniger aktiviert (vgl. das Meta-Kontrast-Prinzip), wirkt aber durchaus stabilisierend und damit die entsprechenden Handlungsstrukturen aufrechterhaltend. Wie auf der Grundlage des hier beschriebenen Ansatzes das Ende des Ost-West-Konflikts zu verstehen ist, wurde oben skizziert.

Die hier vorgeschlagene Konzeptualisierung der Vergemeinschaftung als Bildung kollektiver Identitäten im Rahmen eines liberalen Konstruktivismus ermöglicht die differenzierte Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung im Zuge der Entwicklung einer Weltgesellschaft. In besonderer Weise scheint er jedoch geeignet, Einblicke in die Dynamiken von Konfliktstrukturen zu vermitteln. Genau wie gesellschaftliche Ordnungen sind auch Konfliktstrukturen Produkt menschlichen Handelns. Dabei entsteht die Eskalations- und Gewaltneigung von Konflikte besonders aus der emotionalen Bindungen an die jeweiligen Konfliktparteien. Wird das Handeln entsprechend der Konfliktstruktur in besonderem Maße durch starke kollektive Identitäten auf den zwei Seiten der Konfliktlinie gestützt, resultiert daraus Gewaltneigung und Eskalationsgefahr. Allein durch soziales Handeln auf der Grundlage einer alternativen Konstruktion der Wirklichkeit läßt sich eine solche Konfliktstruktur unterlaufen; dies setzt Vergemeinschaftung voraus, die zur dominanten Konfliktstruktur querliegende Kategorisierungen von *in-* und *outgroup* vornehmen. Die Folgen der Globalisierung lassen sich folglich am deutlichsten daran ablesen, anhand welcher Kategorisierungen heute Vergemeinschaftung zustande kommt und ob die Grenzen zwischen *in-* und *outgroup* vielfach aufeinanderliegen, etwa am Rande der OECD-Welt, oder sich *in-* und *outgroups* so mannigfach überlappen, daß damit konkurrierende Konstruktionen der internationalen Wirklichkeit hervorgebracht werden, soziale Identität nicht nur aus einer Quelle gespeist wird (nationale Identität) und damit der Motivation zur kollektiven Gewaltanwendung eine zentrale Grundlage entzogen ist (vgl. Weller 1995).

Literatur

Alonso, William 1995: Citizenship, Nationality and Other Identities, in: Journal of International Affairs 48: 2, 585-599.

Anderson, Benedict 1993: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a.M.

Axtmann, Roland 1995: Kulturelle Globalisierung, kollektive Identität und demokratischer Nationalstaat, in: Leviathan 23: 1, 87-101.

Bausinger, Hermann 1978: Identität, in: Bausinger, Hermann/et al. (Hrsg.): Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt, 204-211.

Bausinger, Hermann 1986: Kulturelle Identität - Schlagwort oder Wirklichkeit, in: Bausinger, Hermann (Hrsg.): Ausländer - Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität, Tübingen, 141-159.

Beck, Ulrich 1983: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt: Sonderband 2), Göttingen, 35-74.

Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M.

Berding, Helmut (Hrsg.) 1994: Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2, Frankfurt a.M.

Berger, Peter 1966: Identity as a Problem in the Sociology of Knowledge, in: European Journal of Sociology 7: 1, 32-40.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas 1980: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a.M.

Bloom, William 1990: Personal Identity, National Identity and International Relations, Cambridge.

Booth, Ken/Smith, Steve 1995: Preface, in: Booth, Ken/Smith, Steve (Hrsg.): International Relations Theory Today, University Park, Penn., xi-xii.

Brock, Lothar/Albert, Mathias 1995: Entgrenzung der Staatenwelt. Zur Analyse weltgesellschaftlicher Entwicklungstendenzen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 2, 259-285.

Brown, Rupert 1988: Group Processes. Dynamics within and between Groups, Oxford.

Brown, Rupert 1990: Beziehungen zwischen Gruppen, in: Stroebe, Wolfgang/Hewstone, Miles/Codol, Jean-Paul/Stephenson, Geoffrey M. (Hrsg.): Sozialpsychologie. Eine Einführung, Berlin, 400-429.

Burke, Peter 1992: We, the People: Popular Culture and Popular Identity in Modern Europe, in: Lash, Scott/Friedman, Jonathan (Hrsg.): Modernity and Identity, Oxford, 293-308.

Connor, Walker 1994: Man is a Rational Animal, in: Connor, Walker: Ethnonationalism. The Quest for Understanding, Princeton, N.J., 195-209.

Diehl, Michael 1990: The Minimal Group Paradigm: Theoretical Explanations and Empirical Findings, in: Stroebe, Wolfgang/Hewstone, Miles (Hrsg.): European Review of Social Psychology 1, Chichester, 263-292.

Diez, Thomas 1996: Postmoderne und europäische Integration. Die Dominanz des Staatsmodells, die Verantwortung gegenüber dem Anderen und die Konstruktion eines alternativen Horizonts, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 3: 2, 255-281.

Dunne, Timothy 1995: The Social Construction of International Society, in: European Journal of International Relations 1: 3, 367-389.

Durkheim, Emile 1897: Der Selbstmord, Frankfurt a.M.

Elias, Norbert 1970: Was ist Soziologie?, Weinheim.

Elias, Norbert 1987: Wandlungen der Wir-Ich-Balance, in: Elias, Norbert: Die Gesellschaft der Individuen, Frankfurt a.M., 207-315.

Elwert, Georg 1989: Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41: 3, 440-464.

Erdheim, Mario 1992: Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität, in: Psyche 46: 8, 730-744.

Esser, Hartmut 1988: Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft, in: Zeitschrift für Soziologie 17: 4, 235-248.

Estel, Bernd 1994: Grundaspekte der Nation, in: Estel, Bernd/Mayer, Tilman: Das Prinzip Nation in modernen Gesellschaften. Länderdiagnosen und theoretische Perspektiven, Opladen, 13-81.

Forschungsgruppe Weltgesellschaft 1996: Weltgesellschaft: Identifizierung eines "Phantoms", in: Politische Vierteljahresschrift 37: 1, 5-26.

Frey, Hans-Peter/Haußer, Karl 1987: Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung, in: Frey,

- Hans-Peter/Haußer, Karl (Hrsg.): Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung, Stuttgart, 3-26.
- Gerdes, Dirk 1989: "Identität", in: Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): Politikwissenschaft. Theorien - Methoden - Begriffe, München, 348.
- Goldstein, Judith/Keohane, Robert O. (Hrsg.) 1993: Ideas and Foreign Policy. Beliefs, Institutions, and Political Change, Ithaca, N.Y.
- Habermas, Jürgen 1974: Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden. Rede aus Anlaß der Verleihung des Hegel-Preises, in: Habermas, Jürgen/Henrich, Dieter: Zwei Reden. Aus Anlaß des Hegel-Preises, Frankfurt a.M.
- Hartfiel, Günter/Hillmann, Karl-Heinz 1982: "Ich-Identität", in: Hartfiel, Günter/Hillmann, Karl-Heinz (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart, 319-320.
- Hassner, Pierre 1993: Beyond Nationalism and Internationalism: Ethnicity and World Order, in: Survival 35: 2, 49-65.
- Henrich, Dieter 1979: "Identität" - Begriff, Probleme, Grenzen, in: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hrsg.): Identität, München, 133-186.
- Holm, Hans-Henrik/Sorensen, Georg (Hrsg.) 1995: Whose World Order? Uneven Globalization and the End of the Cold War, Boulder, Colo.
- Holtmann, Everhard 1991: "Identität", in: Holtmann, Everhard (Hrsg.): Politik-Lexikon, München, 237.
- Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit 1996: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung, in: WeltTrends 12, 7-34.
- Huntington, Samuel P. 1993: The Clash of Civilizations?, in: Foreign Affairs 72: 3, 22-49.
- Jachtenfuchs, Markus 1995: Ideen und internationale Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 2, 417-442.
- Jaeger, Hans-Martin 1996: Konstruktionsfehler des Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 3: 2, 313-340.
- Jahn, Beate 1995: Globale Kulturkämpfe oder einheitliche Weltkultur? Zur Relevanz von Kultur in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 1, 213-236.
- Jeismann, Michael 1993: Alter und neuer Nationalismus, in:

Jeismann, Michael/Ritter, Henning (Hrsg.): Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus, Leipzig, 9-26.

Jepperson, Ronald L./Wendt, Alexander/Katzenstein, Peter J. 1996: Norms, Identity, and Culture in National Security, in: Katzenstein, Peter J. (Hrsg.): The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics, New York, 33-75.

Katzenstein, Peter J. (Hrsg.) 1996a: The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics, New York.

Katzenstein, Peter J. 1996b: Introduction: Alternative Perspectives on National Security, in: Katzenstein, Peter J. (Hrsg.): The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics, New York, 1-32.

Knorr-Cetina, Karin 1989: Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen, in: Soziale Welt 40: 1, 86-96.

Kratochwil, Friedrich 1996: Is the Ship of Culture at Sea or Returning, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.): The Return of Culture and Identity in IR Theory, Boulder, Colo., 201-222.

Langewiesche, Dieter 1995: Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Neue Politische Literatur 40: 2, 190-236.

Lapid, Yosef 1996: Culture's Ship: Return and Departures in International Relations Theory, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.): The Return of Culture and Identity in IR Theory, Boulder, Colo., 3-20.

Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.) 1996: The Return of Culture and Identity in IR Theory, Boulder, Colo.

Larsen, Knud S./et al. 1993: National Identity: Group-specific or Common Stereotypes, in: Larsen, Knud S. (Hrsg.): Conflict and Social Psychology, London, 213-224.

Lebow, Richard Ned/Risse-Kappen, Thomas (Hrsg.) 1995 New York: International Relations Theory and the End of the Cold War, New York.

Leggewie, Claus 1994: Ethnizität, Nationalismus und multikulturelle Gesellschaft, in: Berding, Helmut (Hrsg.): Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2, Frankfurt a.M., 46-65.

Lepsius, M. Rainer 1990: Nation und Nationalismus in Deutschland, in: Lepsius, M. Rainer: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen, 232-246.

Locher, Birgit 1996: Feminismus ist mehr als "political

correctness". Anmerkungen und Ergänzungen zu Gert Krells Literaturbericht, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 3: 2, 381-397.

Lohauß, Peter 1995: Moderne Identität und Gesellschaft. Theorien und Kozepte, Opladen.

Luhmann, Niklas 1990a: Identität - was oder wie?, in: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven, Opladen, 14-30.

Luhmann, Niklas 1990b: Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität, in: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven, Opladen, 31-58.

Marquard, Odo 1979: Identität: Schwundtelos und Mini-Essenz - Bemerkungen zur Genealogie einer aktuellen Diskussion, in: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hrsg.): Identität, München, 347-370.

Marx, Karl/Engels, Friedrich 1848: Manifest der kommunistischen Partei, in: Fetscher, Iring (Hrsg.): Marx-Engels-Studienausgabe, Band 3: Geschichte und Politik 1, Frankfurt a.M., 59-87.

McSweeney, Bill 1996: Identity and Security: Buzan and the Copenhagen School, in: Review of International Studies 22: 1, 81-93.

Mead, George Herbert 1973: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus (Mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris), Frankfurt a.M.

Mercer, Jonathan 1995: Anarchy and Identity, in: International Organization 49: 2, 229-252.

Müller, Harald 1994: Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln. Zur Kritik der utilitaristischen Handlungstheorien, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 1: 1, 15-44.

Mueller, John 1995: Quiet Cataclysm: Reflections on the Recent Tranformation of World Politics, New York.

Neumann, Iver B. 1992: Identity and Security, in: Journal of Peace Research 29: 2, 221-226.

Neumann, Iver B. 1996: Self and Other in International Relations, in: European Journal of International Relations 2: 2, 139-174.

Oakes, Penelope J./Haslam, S. Alexander/Turner, John C. 1994: Stereotyping and Social Reality, Cambridge, Mass.

Risse-Kappen, Thomas 1994: Demokratischer Frieden?

Unfriedliche Demokratien? Überlegungen zu einem theoretischen Puzzle, in: Krell, Gert/Müller, Harald (Hrsg.): Frieden und Konflikt in den internationalen Beziehungen, Frankfurt a.M., 159-189.

Risse-Kappen, Thomas 1995a: Reden ist nicht billig. Zur Debatte um Kommunikation und Rationalität, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 1, 171-184.

Risse-Kappen, Thomas 1995b: Cooperation Among Democracies. The European Influence on U.S. Foreign Policy, Princeton, N.J.

Risse-Kappen, Thomas 1995c: Democratic Peace - Warlike Democracies? A Social Constructivist Interpretation of the Liberal Argument, in: European Journal of International Relations 1: 4, 491-517.

Risse-Kappen, Thomas 1996: Collective Identity in a Democratic Community: The Case of NATO, in: Katzenstein, Peter J. (Hrsg.): The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics, New York, 357-399.

Scharang, Michael 1992: Abgrenzungswahn und Mordgier. Über das Geschwätz von der Identität, in: Konkret 9/92, 42-44.

Schmidt, Manfred G. 1995: "Identität", in: Schmidt, Manfred G.: Wörterbuch zur Politik, Stuttgart, 409.

Schmücker, Reinold/Hering, Rainer 1994: Der Begriff der Nation berührt nur zwei Identitäten. Über Patriotismus, Nationalpatriotismus und die Suche nach Identität als Ausweg aus Unübersichtlichkeiten, in: Frankfurter Rundschau, 22.6.1994, 10.

Schulze, Hagen 1994: Staat und Nation in der europäischen Geschichte München.

Smith, Anthony 1991: National Identity, London.

Smith, Anthony D. 1992: National Identity and the Idea of European Unity, in: International Affairs 68: 1, 55-76.

Tajfel, Henri/Turner, John C. 1986: The Social Identity Theory of Intergroup Behavior, in: Worchel, Stephen/Austin, William G. (Hrsg.): Psychology of Intergroup Relations, 2. Auflage, Chicago, Ill., 7-24.

Taylor, Charles 1994: Was ist die Quelle kollektiver Identität?, in: Dewandre, Nicole/Lenoble, Jacques (Hrsg.): Projekt Europa. Postnationale Identität: Grundlage für eine europäische Demokratie?, Berlin, 42-46.

Waeber, Ole 1993: Societal Security: The Concept, in: Waeber, Ole/Buzan, Barry/Kelstrup, Morten/Lemaitre, Pierre: Identity, Migration and the New Security Agenda in Europe, London, 17-40.

Waeber, Ole/Buzan, Barry/Kelstrup, Morton/Lemaitre, Pierre 1993: Identity, Migration and the New Security Agenda in Europe, London.

Wagner, Gerhard 1996: Die Weltgesellschaft. Zur Kritik und Überwindung einer soziologischen Fiktion, in: Leviathan 24: 4, 539-556.

Walther, Rudolf 1994: Was ist "nationale Identität"?, in: Die Zeit 33, 12.8.1994, 28.

Weber, Max 1964: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Köln.

Weber, Max 1984: Soziologische Grundbegriffe, Tübingen.

Weidenfeld, Werner 1992: "Identität", in: Weidenfeld, Werner/Korte, Karl-Rudolf (Hrsg.): Handwörterbuch zur deutschen Einheit, Frankfurt a.M., 376-383.

Weller, Christoph (Red.) 1990: Sind Soldaten Mörder? Analysen und Dokumente zum "Soldatenurteil", Tübingen.

Weller, Christoph 1992: Feindbilder und ihr Zerfall. Eine Analyse des Einstellungswandels gegenüber der Sowjetunion (Tübinger Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und Friedensforschung Nr. 18), Tübingen.

Weller, Christoph 1993a: Politische Instrumentalisierung der Medien. Die Analyse der öffentlichen Diskussion um das "Soldatenurteil" - eine Replik, in: Linguistische Berichte 145, 235-247.

Weller, Christoph 1993b: Demokratie statt Beleidigung, in: Vorgänge 32: 3, 13-19.

Weller, Christoph 1993c: Feindbilder und Einstellungen - Die kognitive Erklärung, ihre Mängel und sozialpsychologische Abhilfe, in: Wolf, Klaus Dieter (Hrsg.): Ordnung zwischen Gewaltproduktion und Friedensstiftung, Baden-Baden, 249-291.

Weller, Christoph 1993d: Das scheinbare Verschwinden der Feindbilder, in: Das Baugerüst 45: 3, 210-214.

Weller, Christoph 1995: Feindbilder und Krieg, in: Berliner Debatte - Initial 6/95, 69-78.

Wendt, Alexander 1987: The Agent-Structure Problem in International Relations Theory, in: International Organization 41: 3, 335-370.

Wendt, Alexander 1992: Anarchy is What States Make of It: The Social Construction of Power Politics, in: Internationale Organization 46: 2, 391-425.

Wendt, Alexander 1994: Collective Identity Formation and the

- International State, in: American Political Science Review 88: 2, 384-396.
- Wendt, Alexander 1995: Constructing International Politics, in: International Security 20: 1, 71-81.
- Wendt, Alexander 1996: Identity and Structural Change in International Politics, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.): The Return of Culture and Identity in IR Theory, Boulder, Colo., 47-64.
- Westle, Bettina 1994: Nationale Identität der Deutschen nach der Vereinigung: Zur Asymmetrie deutschen Nationalstolzes, in: Rattinger, Hans/Gabriel, Oscar W./Jagozinski, Wolfgang (Hrsg.): Wahlen und politische Einstellungen im vereinten Deutschland, Frankfurt a.M., 453-498.
- Willms, Bernhard 1982: Politische Identität der Deutschen. Zur Rehabilitation des nationalen Arguments, in: Der Staat 21: 1, 69-96.
- Zalewski, Marysia/Enloe, Cynthia 1995: Questions about Identity in International Relations, in: Booth, Ken/Smith, Steve (Hrsg.): International Relations Theory Today, University Park, Penn., 279-305.
- Zangl, Bernhard/Zürn, Michael 1996: Argumentatives Handeln bei internationalen Verhandlungen. Moderate Anmerkungen zur post-realistischen Debatte, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 3: 2, 341-366.
- Zürn, Michael 1992: Jenseits der Staatlichkeit: Über die Folgen der ungleichzeitigen Denationalisierung, in: Leviathan 20: 4, 490-513.
- Zürn, Michael 1994: Das Projekt "Komplexes Weltregieren" . Wozu Wissenschaft von den Internationalen Beziehungen?, in: Leggewie, Claus (Hrsg.): Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik, Darmstadt, 77-88.
- Zürn, Michael 1995: The Challenge of Globalization and Individualization: A View from Europe, in: Holm, Hans-Henrik/Sorensen, Georg (Hrsg.): Whose World Order? Uneven Globalization and the End of the Cold War, Boulder, Colo., 137-163.
- Zürn, Michael 1996: Konfliktlinien nach dem Ende des Ost-West-Gegensatzes - global handeln, lokal kämpfen, in: Beyme, Klaus v./Offe, Claus (Hrsg.): Politische Theorien in der Ära der Transformation (PVS-Sonderheft 26), Opladen, 94-128.

Christoph Weller

Collective Identities in World Society

Some Theoretical and Conceptual Considerations

Working Paper No. 6

World Society Research Group

Technical University Darmstadt

Johann Wolfgang Goethe University Frankfurt

Christoph Weller

Collective Identities in World Society

Some Theoretical and Conceptual Considerations

Contents

1. Introduction 3

2. The Concept of World Society 6

3. Identity..... 8

3.1. Identity in International Relations..... 12

3.2. National Identity 21

3.3. Identity as a Social Scientific Concept..... 25

4. Social-psychological Theories of Identity 27

4.1. Social Identity Theory 27

4.2. Self-categorization Theory 29

5. Collective Identities in World Society 33

6. References 37

1. Introduction¹

How should social scientists react to what appear to be increasingly contradictory developments in social relations at the end of the twentieth century? With a postmodern shrug of the shoulders? If familiar institutional structures are in an advanced state of decomposition, traditional scholarly methods of trying to get a grip on them are also likely to be of little avail. One often has the impression that "anything goes": globalization proceeds alongside fragmentation (Zürn 1992); supranational political entities develop at the same time as a renaissance of the nation-state (Langewiesche 1995); increasing international and transnational interdependence is apparently not inconsistent with strengthened nationalism and ethnicity (Elwert 1989; Leggewie 1994); integration and separatism are quite compatible with one another. In short, it looks as though reality is no longer paying any attention to traditional theories of society.

If we were to insist on hanging on to the idea of modernization as a process of ever-increasing rationalization, all these instances of re-drawing of borders would be no more than temporary anachronisms, momentary setbacks within a development that cannot ultimately be held back - from communal social relations to global society-formation in the Weberian sense.² In this chapter I put forward a different view, namely that a significant portion of social action is "based on a subjective feeling of the parties [...] that they belong together" (Weber 1968: Vol. I, 40), that is to say it is a matter of community-formation (*Vergemeinschaftung*) rather than rationally-motivated society-formation. This means that society- and community-formation should be understood not only as ideal types existing side by side, but also as modes of social relations which exist in a constant interrelationship with one another, neither of which can replace the other because each of them performs a specific function within human society as a whole. Nationalism, ethnicity, separatism and other forms of social fragmentation can thus be understood as specific expressions of community-formation (see Connor 1994), which come into being under certain conditions and can serve either to advance or to hinder the society-formation process which is advancing at the same time. Similarly, the extent and intensity of society-formation influences in a

¹ I would like to thank Gerard Holden for translation, and am grateful for valuable comments on earlier versions of this chapter to the colloquium of the Institut für Politikwissenschaft at the Technische Hochschule Darmstadt, the Darmstadt-Frankfurt Weltgesellschaft colloquium, and in particular to Heidrun Abromeit, Lothar Brock, Tillmann Elliesen, Gunther Hellmann, Gerald Mörsberger, Rainer Schmalz-Bruns, Hilmar Schmidt, Thomas Schmidt, Christina Schrade, Ingo Take, Jürgen Wilzewski, Klaus Dieter Wolf and Michael Zürn.

² Weber (1968: Vol. I, Part One, Ch. I, § 9); see also Esser (1988).

number of ways the conditions in which community-formation comes about and the effects it has. If, therefore, we understand community-formation not as a leftover from pre-modern social relations but as a necessary form of those relations in the present, we have to ask how it occurs.

There is general agreement that globalization, increasing interdependence, integration and the creation of supranational institutions as forms of international society-formation can be interpreted in terms of rationally-motivated adjustment of interests or similarly motivated agreement (Weber 1968: Vol. I, 41).³ However, some other kind of motivation may be at the root of the simultaneous trend towards social fragmentation. For Weber (1968: Vol. I, 40-41), the ideal-typical distinction between society- and community-formation is based on a difference of attitude which lies at the root of these two forms of social relationship. Community-formation is not motivated by interests, but comes about on the basis of a feeling of belonging. Assuming that nationalism, separatism, regionalism and the formation of ethnic groups are forms of social relations in which community-formation dominates over society-formation, we must examine the motivations behind this community-formation if we want to find out more about the conditions which encourage social fragmentation.

In this paper, I seek to answer this question with the help of social-psychological theories.⁴ According to social identity theory, the desire and striving for a positive self-image is the driving force behind the evaluation of social categories and groups, because there is an individual advantage to be derived from a positive evaluation of categories and groups of which one is oneself a member.⁵ "Social identity" is understood to mean "those aspects of an individual's self-image that derive from the social categories to which he perceives himself as belonging" (Tajfel/Turner 1986: 16). This means that we can speak of "collective identity" whenever a certain social identity is of overriding importance for the members of a collective, i.e. when a number of individuals accept a social categorization which enables them to differentiate themselves as a group from the rest of the world, and in the process to

³ See the abundant literature on globalization; an excellent overview of this literature can be found in Beisheim/Walter (1997).

⁴ This approach seems to me to be a more promising way of investigating the connections between individual identity, collective identities, and international relations than Bloom's "identification theory" (Bloom 1990), a concept which is more psychoanalytically oriented and applied only to national collective identities.

⁵ The fact that individual advantage is central to the assumptions of this social-psychological theory does not necessarily place it in the vicinity of rational choice approaches, as this psychological gain is not accessible to any intentional calculation.

value the group more highly - which in turn enables each individual to benefit in terms of his or her own self-esteem.⁶

The individual's need for a positive social identity can therefore be seen as the basic motivation for the construction of collective identities and thus for community-formation in social relations.⁷ But the individual's need for community is not enough to explain tendencies towards fragmentation which are extremely diverse in their scope and intensity. We therefore need to develop a model which can specify the factors that are significant in the creation of collective identities, in order both to answer the question of which collective identities emerge as world society develops, and to make it possible to make statements about the strengths of these identities. While society-formation seems to involve a tendency towards de-bordering, community-formation is always associated with the drawing of boundaries because identity-formation requires a demarcation of one's own group from those who do not belong to it. It is this relationship of tension between society- and community-formation which makes it so important, in view of the increasing globalization of social relations, to ask precisely what effects those social relations in which community-formation is dominant have on international relations; in other words, the question of central concern is that of the conditions under which collective identities are formed within world society.

In order to pursue this question, I begin by presenting a concept of "world society" which provides a framework for the analysis of the various dimensions of trans-border social relations already mentioned. The next step is an examination of the concept of identity which, in contrast to other approaches to the term, stresses its reflexive dimension. Those concepts of "identity" already employed in the IR literature are then examined in order to establish what contribution they are able to make to our understanding of collective identities and to the research question outlined above. A brief overview of the literature on national identity follows. In the fourth section I take up the social-psychological concept of identity, social identity theory and self-categorization theory, approaches which offer a good basis for an investigation of community-formation processes understood in terms of the formation of collective identities. The task here is to make plausible the claim that the categorizations involved in every perception of reality also fulfill the individual's need for social identity, and that this need provides the basic motivation for the construction of all collective

⁶ Social identity theory is set out in more detail in section 4 of this paper.

⁷ Weber himself can be cited to make more plausible the association of collective identities with his concept of community-formation: "All kinds of other visible differences can, in a given case, give rise to repulsion and contempt [...]. Seen from their positive aspect, however, these differences may give rise to consciousness of kind, which may become as easily the bearer of group relationships" (Weber 1968: Vol. I, 387).

identities. It becomes clear that these identities are constructed in accordance with Weber's ideal-typical category of community-formation, not least because this social relation between individuals and larger collectives is based on a subjective feeling and not motivated by rational, objectively identifiable interests.⁸ In conclusion, I offer some thoughts on the relationship between collective identity-formation and the development of world society.

2. The Concept of World Society

Our concept of world society is an attempt to develop an analytical instrument whose primary purpose is to make possible a more differentiated investigation of globalization and its consequences than the traditional concepts of International Relations allow (see World Society Research Group 1996). By linking our concept to Weber's ideal-typical distinction between society- and community-formation, we are able to examine relations in world society in terms of the specific mixture of rationally-motivated adjustment of interests and subjective feelings of belonging that are present in each case.

However, we should not forget that in each case we are dealing with ideal types, nor that society- and community-formation are, at both levels, processes which are interconnected with one another in various ways. An example will help to make this clear. Weber says that a national community is similar to an erotic relationship in being a typical expression of community-formation, while a market exchange relationship or a purposive (*zweckrational*) agreement designed to ensure a constant balance of interests correspond to the ideal type of society-formation (Weber 1968: Vol. I, 41). In this sense globalization and the revival of nationalism do not contradict one another, but are distinct forms of social relationship whose interconnections can be investigated. This enables us to understand nationalism's stress on subjective feelings of belonging as a logical reaction to the advance of de-bordering processes brought about by globalization, which constantly place in question traditional feelings of community. As a consequence existing borderlines are emphasized more strongly, which serves to put a brake on the de-bordering process. Globalizing society-formation is able to satisfy

⁸ Weber emphasizes this dimension of community-formation in his discussion of "race": "Of course, race creates a 'group' [*Gemeinschaft*] only when it is subjectively perceived as a common trait [...]. The resulting social action is usually merely negative: those who are obviously different are avoided and despised or, conversely, viewed with superstitious awe" (Weber 1968: Vol. I, 387).

certain interests, but not the need for positive social identity which lies at the heart of community-formation. It is only the distinction between one's own group (for example the nation) and the rest that can provide the individual with a feeling of social identity.

However, it is also possible for society- and community-formation to have a positive interrelationship with one another, as Weber himself explains:

"Every social relationship which goes beyond the pursuit of immediate common ends, which hence lasts for long periods, involves relatively permanent social relationships between the same persons, and these cannot be exclusively confined to the technically necessary activities [...] there is always some tendency in this direction [to community-formation], although the degree, to be sure, varies enormously" (Weber 1968: Vol. I, 41).

For example, it may be that the existing transnational community in Western Europe, which exists in part on the basis of a shared cultural tradition, is partly responsible for the fact that society-formation processes at both the inter-state and the transnational level continue to advance, and thereby have positive effects on transnational community-formation in this region.⁹ But it is only when the external borders of intensive society- and community-formation are congruent with one another that communal social relations can be considered a factor supporting, securing, and driving forward society-formation.

This concept of an interrelationship between society- and community-formation seeks to distinguish itself from a model in which one stage succeeds the other, as is for example the case according to the frequently-encountered thesis that society-formation gradually replaces communal social relations.¹⁰ A much more satisfactory move is to integrate both forms of social action, together with the world-societal developments identified here as the institutionalization of trans-border relations and the diffusion of actors, within one analytical concept which is not teleological, either in respect of any particular type of social actor or in respect of specific structures of social institutions. It

⁹ "For example, there is the question of the factors determining and the significance of transnational collective identities, which are one form of community-formation at the transnational level. This kind of transnational community-formation can contribute both to globalization and to the fragmentation of international relations, and the developing conflict structures in world society are particularly interesting here. One important factor seems to be the question of whether collective identities cross or follow geographical borders. It is possible that this is what determines whether conflicts take a violent or non-violent form" (World Society Research Group 1996), and see also Weller (1995).

¹⁰ This view was originally held by Marx and Engels (1848), subsequently also by Durkheim (1897), and more recently by Beck (1983, 1986). Lohauß (1995: Ch. 8) has shown how inadequate this position is and proposed the concept of "societal community" (*gesellschaftliche Gemeinschaft*).

is questionable, in view of the social fragmentation that can be observed everywhere and is breaking out along the most diverse lines of demarcation, whether it still makes sense to cling to a rationalism which insists on categorizing these developments as temporary obstacles encountered on the road to modernization. It is equally questionable whether states will remain the dominant actors in global social relations, and indeed they may already have lost this status in circumstances in which world-societal developments are passing them by in the shape of trans-border institutionalization and trans-national relations. An analytical concept put forward in this area should at least make it possible to assess how far states are being forced to share their dominant role in both society- and community-formation with other institutions and actors, and whether they are losing or regaining ground here. A state-centric constructivism (or to be more accurate, a constructivist realism) as proposed by Wendt (1992) cannot capture developments such as these.

Our concept of world society goes beyond this state-centrism, which can be explained by the fact that the American debate is still dominated by competition with realist theories, and examines states in their interactions with societal actors (see World Society Research Group 1996). The more societal actors orient themselves toward trans-border institutions and transnational relations become independent of events at the inter-state level, the stronger is the tendency for other collective identities to be formed at the transnational, regional, or other levels. However, before developing a social-scientific approach to dealing with the conditions in which collective identities come into existence within world society, it is necessary to clarify what is meant here by the terms "identity" and, still more importantly, "collective identity".

3. Identity

"We need to situate the debates about identity within all those historically specific developments and practices which have disturbed the relatively 'settled' character of many populations and cultures" (Hall 1996: 4).

Hall and other authors see globalization processes and increasing migration as the triggers of a debate about identity that is being conducted both in political essays and in the social-scientific literature (Hall 1996; see also Fuchs et al. 1993: 391).¹¹ But

¹¹ Assmann (1993: 252f) takes a similar view. Bausinger (1978: 204) argues: "Some authors have recently examined the inflationary use of the word 'identity' and criticized its vagueness. There is no doubt that identity is a fashionable concept, but such fashions - even in scholarly terminology - do not arise by chance. The reason why there is so much talk of identity is that

the frequency with which the term is used should not divert us from the fact that there is still no widely accepted concept or theory of identity to hand in the social sciences (see Henrich 1979: 136). It is therefore not surprising that those of a mocking disposition treat all talk of identity, not without reason, as a case of the blind leading the blind:

"What could these terms mean, 'collective identity' and 'national identity'? They are, quite frankly, as clear as mud. Who endows whom with identity, how, and to what end? Up until now, no-one has been able to explain how this process works, but the terms are on everyone's lips. As Nestroy might have said: Whatever no-one understands is 'collective identity' [Was keiner versteht, ist 'kollektive Identität'].¹²

This is not entirely unfair as a characterization of the present state of the discussion, but the fact remains that the term "identity" evidently says something to contemporary sensibilities; a term that was completely without content would hardly come to be used in such an inflationary way or become so prominent. Standard reference works can be of some help in the search for a more precise conceptualization, but they cannot solve the problem.¹³ For example: a recent German lexicon of politics defines collective identity as "the persistence through time and generations of the institutions, symbols, values and goals belonging to a group or to a society organized in the form of a state, as preserved for example in the 'national consciousness'" (Holtmann 1991: 237; Gerdes 1985: 348 gives a similar definition). Another lexicon defines collective identity by means of an analogy with personal identity:

identity has become a problem. Even though the concept has a number of diverse connotations, it embodies an element of order and security in the middle of change; what makes it particularly attractive is the fact that it does not in fact suggest something inflexible or ossified, but suggests relative elasticity, something that persists through changing constellations".

¹² Rudolf Walther: Was ist "nationale Identität"? in: Die Zeit 33, 12.8.1994: 28. Similar views were expressed some time ago by Marquard (1979: 347) and by Henrich (1979: 133), who complained of the "extreme obscurity and confusion which characterizes the present usage of the term 'identity', especially in the social sciences". See also Michael Scharang: Abgrenzungswahn und Mordgier. Über das Geschwätz von der Identität, in: Konkret 9/92: 42-44.

¹³ Further evidence that fashion is an important factor is provided by the fact that in 1992 there was no entry for "identity" in the lexicon *Geschichtliche Grundbegriffe* (Brunner/Conze/Kosselek 1992). The 1982 edition of the *Wörterbuch der Soziologie* (Hartfiel/Hillmann 1982) has an entry for "*Ich-Identität*", but nothing for the collective identity. Schmidt's *Wörterbuch zur Politik* (Schmidt 1995: 409) refers to the identity theory of democracy, but can offer only one social-psychological concept of identity, which supposedly characterizes "the oneness of an individual or collective actor with its roles and locations within the societal and political environment".

"Both personal and collective identity come into being as the result of a process of self-definition [...]. By analogy with personal identity, collective identity emerges from interaction, roles and symbols. Establishing a collective identity requires shared convictions, attributions, and classifications. Identity is expressed in people's ways of thinking and in the forms in which their world-views and societal constructs are anchored" (Weidenfeld 1992: 376).

This kind of pseudo-definition is more a reflection of the diversity of current usages than a contribution to terminological clarification. The main problem is that such attempts at definition leave unanswered fundamental questions such as that of the subject of identity, and therefore unintentionally demonstrate once again how vague the concept is.¹⁴

The Latin root of the word "identity" has as its main meaning "unity of nature or being" (Wesenseinheit), in other words something like total equality, congruence, or correspondence.¹⁵ Thus the initial connotation of "identity" is always complete correspondence with oneself, with one's own nature or being. This suggests that individuals should be seen as the bearers of identity, because one can hardly conceive of any way in which collectives could become conscious of correspondence with themselves.¹⁶ Nevertheless, all these suggested definitions show that "collective identity" certainly does entail the attribution of some kind of "nature" to a group or society, which leads us to the conclusion that the identities of collectives are seen to reside in permanent features such as norms, values, and institutions.¹⁷ If the identity of a collective could be determined on this basis, it may be possible to say whether collective behavior corresponds to or diverges from this collective identity. Collective identity could then be used as an explanatory variable whenever it was possible to generate statements specifying the conditions under which the established identity influenced the behavior of collective actors. On the other hand, the idea that collective identities are also subject to change would require the expenditure of additional theoretical energy, because this would mean that their constitutive conditions would

¹⁴ "The terms 'collective', 'local', 'national', and 'ethnic' identity are often used in such a way that it remains entirely unclear who the subject of these concepts is, i.e. who is identical to what. It is not unreasonable to suspect that what is going on here is the same kind of terminological short-circuit as occurs with concepts like '*Volkspersönlichkeit*'. It is at least advisable to begin with a rather more precise definition of the terminology involved" (Bausinger 1978: 205; see also Bausinger 1986: 143).

¹⁵ See *Wahrig Fremdwörter-Lexikon*, München 1983: 294; *Duden Fremdwörterbuch*, 5th. edition, Mannheim 1990: 331.

¹⁶ "While the possibility of personal identity seems plausible, collective identity appears problematic", comments Assmann (1993: 240).

¹⁷ See Assmann (1993) for a discussion of essentialist notions of collective identity.

have to be specified independently of their effects; in other words, we would need a theory of how identities change. This would have to make it possible to specify how far a collective would have to change before we could speak of a new collective identity which, under certain conditions, influences the behavior of collective actors. However, one can also conceive of a concept of collective identity which treats the individual as the bearer of identity and uses the term "collective identity" for the relation of correspondence between the individual identities of the members of this group.

Lapid, discussing the role of identity in IR theory, comments:

"The problem is not the absence, but the oversupply of potentially rewarding definitions. The challenge, in other words, is not to push energetically to some consensual but arbitrary reduction, but to reflectively match suitable definitional assets to declared theoretical missions" (Lapid 1996: 7).

It therefore seems appropriate to begin by examining the use of the concept of identity in the relevant theoretical contexts, and to look for the answers that are offered, often no more than implicitly, to such basic questions as: Who are the bearers of identity? What conditions the emergence of identity and changes in identities? How can we explain the effects of identity? Who is the subject of the identification process, i.e. who attributes or ascribes identity?

The bearer of identity can be the individual within a social system; this identity reveals "a combination of characteristics and role expectations which render it recognizable and identifiable [...]. In this understanding of the term, identity is considered to be a complex of characteristics ascribed from the outside" (Frey/Haußer 1987: 3). In other words, identity is a matter of a specific combination of qualities belonging to an individual, which distinguish that individual from others. In much the same way, identities are often attributed to collectives and social systems - groups, institutions, states etc. - by the identification of features considered to be characteristic of that collective or social system. However, while an individual's identity can come into existence either via the attribution of characteristics from outside or, so to speak, from within as a performative self-reflection of the individual's consciousness, the identity of social systems or collectives is only conceivable as a complex of features ascribed from outside, since "for any social system, the system cannot be identical with its members; each member is at most a part of the system" (Frey/Haußer 1997: 4). In the case of this kind of ascription of identity from without, in which the subject of identification differs from its object, the most important questions will be related to the

appropriateness and correspondence of the identification, and the questions of how identity comes into being and of its effects will be of secondary significance.

Things are quite different in the case of the reflexive concept of identity, where the subject and object of the identification process are the same person.

"In this case, identity is understood as a self-reflexive process initiated and carried through by an individual. A person constructs his or her own identity by processing his or her own experiences and knowledge of him/herself [...]. In every case, what happens is that a person identifies him or her self, or aspects of that self, from an internal perspective" (Frey/Haußer 1997: 4).

However, this kind of reflexive identity emerges not out of an internal monolog, but as part of a societal process. The social environment is a precondition of this form of identity (see Mead 1973: Part III, especially Ch. 29), which is why the term "social identity" is so widely used. Most important of all, however, is the fact that this is a subjective concept of identity which results from reflection on one's own experience. On this basis, the individual constructs an image of him or herself. This identity then affects the behavior of the individual; in order to avoid identity conflicts, the individual will seek to act in conformity with his or her own self-image, and will orient his or her social relations towards the goals of developing and maintaining a positive social identity (see below, section 4).

The foregoing discussion has offered a brief sketch of two different, and in many respects competing, concepts of identity, and has drawn attention to some of the most problematic issues that arise in any discussion of the term. The next step is to present the concepts of identity in current use within International Relations, and to examine critically how far they contribute to the investigation of collective identities.

3.1. Identity in International Relations

"Identity" has recently been discovered by IR scholars. "A swing of the pendulum toward culture and identity is [...] strikingly evident in post-Cold War IR theorizing", comments Lapid (1996: 3; for similar remarks see also Katzenstein 1996b: 22, and Neumann 1996: 140). The three traditional, classical schools of thought in IR - realism, pluralism, and globalism - are unable directly to integrate identity (however defined) in their explanatory models (on this point see Zalewski/Enloe 1995: 294-7, and Jepperson et al. 1996: 68-72). This observation is perhaps unsurprising, but it means that a good deal of analytic work needs to be done before we can hope to apply

fruitfully in IR the meanings that can be teased out of the term "identity", and to develop the concept in such a way as to bring out its potential for this field of enquiry. The present treatment does not seek to explain what it is that makes "identity" so attractive, and perhaps necessary, in explanations of international relations after the end of the East-West conflict.¹⁸ Rather, the objective is to present briefly some significant recent contributions to IR which employ the term "identity", and to specify more precisely the concepts of identity used. In this way I hope to be able to pursue the questions of how a fruitful concept of identity might be developed for use in IR, and whether this would help to advance the research project outlined at the beginning of this chapter - the investigation of the conditions in which collective identities are formed within world society.

Feminist scholars have singled out identity as an issue of particular importance (see Zalewski/Enloe 1995: 280f), and have on this basis persistently posed questions about the identity of actors in international politics. "It is no exaggeration to say that feminist research as such revolves around the question of identity", observes Locher (1996: 385, fn. 7). Personal identity is central here, since gender is primarily a characteristic of individual persons. Zalewski and Enloe (1995: 280) ask: "Who do people think they are and how does this shape not just their local but their international actions?", although they are unable to offer a concept which might provide an answer to their own question.¹⁹ They try to work with a very broad concept of identity, incorporating both the reflexive dimension and the attribution of identity from outside (Zalewski/Enloe 1995: 282). They fall back on a reflexive concept of identity in dealing with the significance of group membership for the identity of individuals, but also want to focus on the way in which identity is assigned from outside in "identity politics". This means that they are unable to take any clear position on how specific identities come into being, and their thoughts on the effects of identity are equally vague:

"The consequences of who we are, how we identify ourselves, how we are identified by others (parents, police, journalists) are enormous. Identity determines how you are treated, what is expected of you, what you expect of yourself, what jobs

¹⁸ For discussions of this question, see Lapid (1996), Kratochwil (1996), Zalewski/Enloe (1995), Katzenstein (1996b), and Jepperson et al. (1996).

¹⁹ I have singled out Zalewski and Enloe's treatment of the question because it appears in a "collection of essays about the major theoretical questions today" (Booth/Smith 1995: xi), because its title ("Questions about Identity in International Relations") indicates that it is relevant to my subject, and because the editors of this collection describe the individual contributions as essays „on the state of thinking about their particular topic" (Booth/Smith 1995: xi).

will be available to you, what jobs you will even apply for, what your health will be, whether you will be allocated as a primary carer for children, whether you will be seen as an enemy or a friend." (Zalewski/Enloe 1995: 282-3)

In Zalewski and Enloe's use of the term, therefore, both individuals and collectives can be the bearers of identity, but there is no discernable mechanism connecting these two levels; rather, it looks as though collective identities are formed by some process analogous to that which produces individual ones.

There is a similar lack of clarity about the identity concept used by Ole Wæver, Barry Buzan, Morten Kelstrup and Pierre Lemaitre (1993) in their definition of "societal security".²⁰ With one partial exception (Wæver 1993: 21), these authors see identity as an objective reality and so a quality of societies that is assigned to them from outside; there is no examination either of how it comes into existence, or of how it might change.²¹ McSweeney's review points out how problematic this is:

"In their view, identity is a property of society, not to be confused with human beings. It 'emerges' (a frequently used term) from the peculiar interactions of people and institutions in each society, fixed and incorrigible like the computer output of a complex arithmetic. Identity describes the society, and society is constituted by identity. Since its computation or construction does not crucially depend on human decisions, it makes no sense to speak of correcting it. Societal identity just is. We are stuck with it" (McSweeney 1996: 87).

Wæver and his co-authors seem - and perhaps this is true of others as well - to have succumbed to the temptation to take up the concept of identity because it is currently fashionable; unfortunately, neither they nor anyone else seems to know where this trend is taking us: "Identity is a good thing, with a human face and ephemeral character which make it at once appealing and difficult to grasp" (McSweeney 1996: 82).

²⁰ In an exemplary review of Wæver et al.'s book, McSweeney (1996) has sharply criticized the concept of "societal security" put forward by these authors, and argued that a contradictory concept of identity lies at the root of the problem. I shall not, however, repeat here the details of McSweeney's critique.

²¹ Wæver's presentation of the concept shows occasional signs of a constructivist approach, but this is not compatible with the definition of societal security as "the security of a social agent which has an independent reality and which is more than and different from the sum of its parts" (Wæver 1993: 26); on this point see McSweeney (1996: 84).

Another author who has taken up the concept, in the context of an ambitious project in the field of security policy, is Peter Katzenstein. Katzenstein (1996a) sets out to investigate the significance of "Norms and Identity in World Politics":²²

"This volume concentrates on two underattended determinants of national security policy: the cultural-institutional context of policy on the one hand and the constructed identity of states, governments, and other political actors on the other" (Katzenstein 1996b: 4).

Because it is increasingly difficult to explain the behavior of state actors on the basis of interests which, as the theory requires, should be derivable from the structure of the system, additional explanatory factors which influence interest-formation must be introduced. This brings us to the question of "'how people and organizations define self-interest.' The answer lies in the issue of identity, in variations to the degree of expansiveness and restrictiveness, with which people and organizations relate to one another. To what extent does the 'self' incorporate relevant aspects of the 'other' in its calculations of gains and losses?" (Katzenstein 1996b: 15).

The concept of identity being applied here is then explained in a closely-argued theoretical chapter written by Ronald Jepperson, Alexander Wendt and Peter Katzenstein. It is stated at the outset that "identity" is treated simply as one of several influential cultural factors,²³ and that this concept is not to be understood "as a signal of commitment to some exotic (presumably Parisian) social theory" (Jepperson et al. 1996: 34). As a rule, the state is the bearer of identity, and "the concept of 'identity' thus functions as a crucial link between environmental structures and interests" (Jepperson et al. 1996: 59). "Identity" indicates "the basic character of states" (Jepperson et al. 1996: 33), and Jepperson, Wendt and Katzenstein see it as belonging, alongside "capabilities", to the "properties of actors" (Jepperson et al. 1996: 41). Various factors are involved in the formation of identity:

²² The main reason for Katzenstein's choice of research question is the fact that traditional utilitarian theories based on the rational choice approach are clearly inadequate to the task of offering an adequate representation or a satisfactory explanation of events, and above all of changes, in international relations in the 1990s (Katzenstein 1996b: 22; Jepperson et al. 1996: 40). In Katzenstein's view, the central problem is the assumption made within traditional theoretical approaches that the interests of states are laid down from the start: "State interests do not exist to be 'discovered' by self-interested, rational actors. Interests are constructed through a process of social interaction. 'Defining', not 'defending', the national interest is what this book seeks to understand" (Katzenstein 1996b: 2).

²³ The title of the volume, "The Culture of National Security: Norms and Identity in World Politics", is also to be understood in this way: "The empirical essays in this volume focus on the ways in which norms, institutions, and other cultural features of domestic and international environments affect state security interests and policies" (Jepperson et al. 1996: 37).

"Thus norms either define ('constitute') identities in the first place or prescribe or proscribe ('regulate') behaviors for already constituted identities [...]. Cultural and institutional structure may also constitute or shape the basic identities of states, that is, the features of state 'actorhood' or national identity" (Jepperson et al. 1996: 54, 58).

It will have become clear from the cited passages that this conception, like others already examined, does not employ a reflexive concept of identity - simply because the bearers of this identity are all collectives.²⁴ This means that identity stands for characteristics attributed from the outside. The problem then arises of which identity is to be treated as primary when there is no agreement about these characteristics, or when there are contradictions between different characteristics attributed to an actor.²⁵ Moreover, the use of analogy cannot answer the question of which characteristics of a collective are used in the derivation of its identity. Without some way of answering this question, it seems at the very least problematic to proceed, as Jepperson et al. (1996) do, to suggest explanatory models of political decisionmaking in terms of the causal effects of identities: "Variation in state identity, or changes in state identity, affect the national security interests or policies of states [...]. Configurations of state identity affect interstate normative structures, such as regimes or security communities" (Jepperson et al. 1996: 52).

Jepperson and his co-authors adopt more or less the conception of identity worked out by Wendt (1992, 1994, 1996) within his own specific, constructivist analysis. Wendt's critique of rationalism is developed on the basis of his contribution to the agency-structure debate (Wendt 1987) and the initial constructivist thesis developed there to the effect that, in Risse-Kappen's version, "social reality is a constructed reality in which agents and societal structures are mutually constitutive of

²⁴ These authors do discuss this aspect of their use of the concept, but there is no theoretical discussion and the problem is "solved" by means of an analogy: "The term [identity] comes from social psychology, where it refers to the images of individuality and distinctiveness ('selfhood') held and projected by an actor and formed (and modified over time) through relations with significant 'others'. Thus the term (by convention) references mutually constructed and evolving images of self and other. Appropriation of this idiom for the study of international relations may seem forced, since states obviously do not have immediately apparent equivalents to 'selves'. *But nations do construct and project collective identities, and states operate as actors.* A large literature on national identity and state sovereignty attests to this important aspect of international politics. We employ the language of 'identity' to mark these variations. For the purpose of this project, more specifically, we employ 'identity' as a label for the varying construction of nationhood and statehood" (Jepperson et al. 1996: 59, my emphasis).

²⁵ Once again, McSweeney's critique of Wæver et al. is relevant; in particular McSweeney (1996: 87-90).

one another" (Risse-Kappen 1995a: 175). Wendt's critique of rationalism is formulated as follows:

"Like all social theories, rational choice directs us to ask some questions and not others, treating the identities and interests of agents as exogenously given and focusing on how the behavior of agents generates outcomes. As such, rationalism offers a fundamentally behavioral conception of both process and institutions: they change behavior but not identities and interests" (Wendt 1992: 391-392).

"Identity" is thus taken to mean those characteristics of actors which are largely generated out of the structures which the actors constitute by means of their social action (Wendt 1994: 385). Thus societal structures constitute identities as characteristics of actors, and the actors form their own interests on this basis: "Identities are the basis of interests" (Wendt 1992: 398). But because of the assumption that social reality is constructed, this construction and perception of reality must itself be integrated into the analysis:

"A fundamental principle of constructivist social theory is that people act toward objects, including other actors, on the basis of the meaning that the objects have for them. [...] It is collective meanings that constitute the structures which organize our actions. Actors acquire identities - relatively stable, role-specific understandings and expectations about self - by participating in such collective meanings. Identities are inherently relational: 'Identity, with its appropriate attachments of psychological reality, is always identity within a specific, socially constructed world', Peter Berger argues".²⁶

Although there is a suggestion of a reflexive concept of identity here, Wendt's constructivism remains in the final analysis partly a prisoner of materialism because he always treats identity as a characteristic of states, and treats these states as actors rather than as social structures, which one has to do if social constructivism is to be applied consistently.²⁷

There may be good reasons why Wendt proceeds in this fashion, but theoretical problems and the associated failure to appreciate changes and transformations in the

²⁶ Wendt (1992: 396-398); the quotation is from Berger (1966: 111).

²⁷ "I treat states as agents having identities" (Wendt 1994: 392). When Wendt uses the terms "collective identity", "corporate identity", and "social identity" (Wendt 1994), they always refer to inter-state relations. In 1994, Wendt treated the claim that "states are the principal units of analysis for international political theory" as one of the three "core claims" (Wendt 1994: 385) of his IR constructivism. He made only minor changes to this thesis in a revised version of his 1994 article published in 1996 - "states are the principal actors in the system" (Wendt 1996a: 48). However, his very clear response to Mearsheimer abandons this argument and reduces the fundamental assumptions of IR constructivism to two (see Wendt 1995: 71f).

state-system cannot be resolved in this way (see Jaeger 1996; World Society Research Group 1996; Brock/Albert 1995).²⁸ There are good reasons to be skeptical about whether this approach, which we could more accurately call constructivist realism or "sociological institutionalism" (Jepperson et al. 1996: 72) can deliver on its promise "to help us explain fully what John Mueller aptly calls a quiet cataclysm: the dramatic changes in world politics since the mid-1980s which have profoundly affected the environment for the national security of states".²⁹ The main challenge confronting this approach is that it will have to fill the gaps opened up by its concept of identity: "to focus more directly on identities and interests as the dependent variable and see whether, how, and why they change" (Wendt 1994: 331, my emphasis). Since the authors whose views have been summarized here agree that a whole bundle of independent variables are simply waiting for their chance to affect state identity, the greatest difficulty arising from this concept could in the final analysis be the problems it has dealing adequately with state identity as a dependent variable.

Recent work by Thomas Risse-Kappen employs an equally underdetermined concept of identity, especially with regard to the fundamental question of who the bearers of identity are. In Risse-Kappen's work, these could be individuals involved in communication situations, whose identities - in the sense of self-understanding (see Risse-Kappen 1995a: 176) - could be placed in question as the result of arguments (Risse-Kappen 1995a: 177, 178, 179); they could also be collectives or states or their representatives, whose identity is imposed upon them (see for example Risse-Kappen 1994: 175). If other democracies "are seen as similar, and therefore non-threatening, the result is the emergence of a common identity" (Risse-Kappen 1994: 179). The English version of this article published in the *European Journal of International Relations* has a slightly different slant on the question of the bearers of collective identity:

"The democratic character of one's domestic structures then leads to a collective identification process among actors of democratic states defining the 'in-group'. [...] If we assume a collective identity because of shared liberal values among democratic

²⁸ "Structuration theory makes it impossible to classify collective entities as actors. A collective unit such as a state can only exist if and when it is reproduced via the institutionalized practices of bureaucrats, politicians, and societal agents who make their own demands. The assumption that the state is an actor reifies the state when what is needed is a problematization of the mechanisms which reproduce it" (Jaeger 1996: 320). Although Jaeger voices this criticism from a perspective that is explicitly indebted to structuration theory (Jaeger 1996: 315), it is just as relevant in a social-constructivist context (see Berger/Luckmann 1980: 55).

²⁹ Katzenstein (1996b: 2), referring to Mueller (1995).

state actors, cooperative norms regulating the interactions among democracies are likely to emerge when liberal systems are faced with cooperation problems."³⁰

According to Risse-Kappen, the values and norms shared by state representatives form the basis of collective identities (Risse-Kappen 1995b: 4; 1995c: 509); norms "shape the identity of political actors through processes of socialization, communication, and enactment" (Risse-Kappen 1996: 366).³¹ But there remains a major problem with this non-reflexive concept of identity. Risse-Kappen provides no answer to the question of which of the many common features present are significant for the formation of a collective identity. If actors have a number of different identities (Risse-Kappen 1996: 370) and collective identity is to be an explanatory variable, this question cannot be left to be settled by empirical analysis alone (as Risse-Kappen 1996: 370f suggests). If different identities are in competition with one another, it is not legitimate for the researcher to decide which identity is to be treated as the explanatory variable relevant to the resulting identity-formation.³²

However, Risse-Kappen's writings on the conceptualization of identity in International Relations do make one important contribution: they examine the domestic preconditions of international relations and attempt to provide a systematic description of the connections between them: "A sociological interpretation of a liberal theory of international relations then claims that actors' domestic identities are crucial for their perceptions of one another in the international realm" (Risse-Kappen 1996: 367; see also Risse-Kappen 1995b: 7, 28).

The next step must be a theoretically-oriented conceptualization of this connection, which implies that it would be most productive to treat individuals as the bearers of identity. Risse-Kappen himself has systematically elaborated concepts of norms, transnational relations and two-level games (see Risse-Kappen 1995b: 204-210), but no such concept for collective identities; hence, he can only make fairly

³⁰ Risse-Kappen (1995c: 505, my emphases). See also Risse-Kappen (1996: 393), and Risse-Kappen (1995b: 205): "... the collective identity among decision-makers".

³¹ Risse-Kappen uses the term differently in his book *Cooperation Among Democracies* (1995b), where populations as totalities are the bearers of collective identity: "One would expect a collective identity to emerge when democracies interact in an institutionalized setting such as an alliance. While Americans do not cease to remain Americans, and Europeans remain Europeans (or British, German, and French), they nevertheless identify with each other and care about each other's fate. Liberal theory assumes that the *content* of this collective identity refers to shared values such as human rights, the rule of law, and democratic governance" (Risse-Kappen 1995b: 204, emphasis in original).

³² Risse-Kappen's arguments about the possibility of stronger or weaker collective identities remain equally unsatisfactory (Risse-Kappen 1995b: 216, and 1996: 397f) as long as he can provide no way of measuring the strength of identity; it will hardly be possible to solve this problem without a specification of the bearers of identity.

vague statements about the effects of these identities (see, for example, Risse-Kappen 1995b: 32, 34, 184, 199-200, 205, 214, 218, and 223). It is also unclear how far his concept of identity is a reflexive one. On the one hand, Risse-Kappen refers to social constructivism and stresses that "state actions cannot be adequately understood without taking communications and self-understandings of actors seriously" (Risse-Kappen 1995b: 7, my emphasis), but at the same time a reflexive concept is inconsistent with the idea that collectives should be seen as the bearers of identity.³³

We have seen that Wendt, by introducing "identity" as an intermediate element situated between structures and interests, argues against the neorealist assumption that behavior is directly determined by structure, and that Risse-Kappen uses "collective identities" as a tool designed to strengthen a liberal approach. Another author who has written on the subject is Jonathan Mercer (1995). Mercer's response to Wendt is an attempt to use "identity" in order to present the realist self-help system as an inter-group structure which results from human nature itself, and from which there is therefore no escape (see Mercer 1995: 236, 252). He supports this argument by incorporating Social Identity Theory, which explains the relative preferences expressed by group members within the "minimal group paradigm" (on this point see Diehl 1990; Weller 1993, 1995: 73f; and Mercer 1995: 237f) in terms of the individual's need for a positive social identity.

The central element of this social-psychological theory (for a more comprehensive account see section 4 below) is its exploration of the relationship between group membership and feelings of self-worth. In the individual's self-perception, membership in groups determines a person's position in society; this gives rise to the individual's social identity, which therefore contains those aspects of the individual's self-image which arise out of the group memberships. Because the sense of individual self-worth is partially derived from the evaluation of those groups of which the individual feels him or herself to be a member, there is an ever-present tendency to inter-group comparison, and to contrast groups to which one belongs with others (see Brown 1988). And because this comparison is intended to produce a positive result - for it is only in this case that the individual sense of self-worth can benefit - the individual tries to find ways of making this possible. As a result, "mistakes of

³³ If one searches for a systematic discussion of "collective identity" in Risse-Kappen's liberal-constructivist approach, one gets the impression that he could in fact manage without the term and could base his analysis on nothing more than values, norms, and a "sense of community" (Risse-Kappen 1996: 371; 1995b: 39); even so, Risse-Kappen repeatedly stresses collective identity when he makes general statements (for example: Risse-Kappen 1995b: 4, 26, 195; 1995c: 506; 1996: 358f, 385).

judgment" are often made which are to the advantage of one's own group and the detriment of other groups (see Weller 1993: 213).

Mercer fails to appreciate two problems with this thesis: firstly, the incompatibility of Wendt's understanding of state identity with the individual-based and reflexive concept used in Social Identity Theory, and secondly the multiple social identities possessed by each single individual. Mercer's unthinking equation of intergroup with interstate relations (Mercer 1995: 243) prevents him seeing the potential of the concept of social identity for the understanding of inter- and transnational relations.³⁴ Since Social Identity Theory only generates statements about the social identity of individuals, it provides no "theoretical and empirical support for the neorealist assumption that states are a priori self-regarding" (Mercer 1995: 251). Indeed, Mercer himself refutes his own claim when he observes correctly that group boundaries are not fixed, and that in the case of the EU one could imagine an ingroup consisting of a number of states. The formation of social identity is not based on the state system, as Mercer would have us believe, but on the categorization that is performed in the course of the perception of the social world (see Tajfel/Turner 1986: 13f, and Oakes et al. 1994: Ch. 4). These categorizations may in certain cases be congruent with state borders, as for example during the live broadcast of a football match between two national teams. But most of the time quite different categorizations determine our perceptions, and thereby the boundaries between ingroup and outgroup that go to create social identity - for instance, between men and women, rich and poor, "First and Third World", Christian and Islamic worlds, and so on. In order to render the identity concept used in Social Identity Theory fruitful for IR, we need to know which categorizations determine the perceptions involved in inter- and transnational relations;

³⁴ Surprisingly enough, Neumann (1996) also fails to appreciate the potential of Social Identity Theory. Neumann's valuable review of the literature on concepts of identity in International Relations does deal with this school of thought in its treatment of the question of "Self and Other in International Relations", and in connection with the observation that "the working boundary between an 'us' and a 'them' is the home turf of social psychology" (Neumann 1996: 144; an earlier article, Neumann 1992, is also relevant here). But he fails to see that Social Identity Theory would be eminently suited to developing further the research strategy he sketches: "The focus for studies of identity formation should therefore be the socially placed one of how these boundaries come into existence and are maintained. Students of international relations have studied physical and economic borders for a long time. The concern with these types of boundaries needs to be complemented by a focus on how *social* boundaries between human collectives are maintained. [...] Any social field will harbour more than one type of politically relevant collective identity. Particular care must be taken not to prejudice analyses by singling out only one type of human collective, say, nations, and neglecting others. [...] Collective identities emerge as *multifaceted*, and must be studied as such" (Neumann 1996: 167, emphases in original). My argument is that the concept of collective identity in world society, which I am in the process of developing here, can go a considerable way toward answering the questions posed by Neumann.

only when we know this will we be able to say more about the borders along which the mechanism of attaching a positive value to the ingroup, and a negative value to the outgroup, functions, and only then will we be able to say when this can come to have major political consequences. After all, the political implications of international football matches for inter-state relations are minimal - one only has to consider the very low ratio of "football wars" to international matches in the period since the coming into being of the modern state system.

3.2. National Identity

Perhaps the most frequently examined identity concept is "national identity". Discussions of the factors determining national identity frequently suffer from the normative weight carried by the term (see Westle 1994: 454-463).³⁵ However, there are also cases in which a theoretical perspective dominates, and these are more productive. It is possible to find a number of points of contact with the concept of "collective identity", which is taken up again in the following section.³⁶ "National identity" is most frequently taken up in connection with research on nationalism itself. Anthony Smith sees nations and nationalism as cultural phenomena based on national identity, which in turn is a specific expression of collective identity (Smith 1991: 3-8). Smith's concept of national identity is based on assumptions derived from his historical work on the origins of nations:

"The existence of these common assumptions allows us to list the fundamental features of national identity as follows: (1) a historic territory, or homeland; (2) common myths and historical memories; (3) a common, mass public culture; (4) common legal rights and duties for all members; (5) a common economy with territorial mobility for members. A nation can therefore be defined as a named human population sharing a historic territory, common myths and historical memories, a mass, public culture, a common economy and common legal rights and duties for all members" (Smith 1991: 14).

The bearer of national identity is a "political community" (Smith 1991: 9), a collective which shares the common features listed. Smith's concept of national

³⁵ Willms (1982: 89) comments: "We can observe in many different contexts historical, cultural and political work related to the consciousness of national identity, a striving to place the national argument once again in the position of preeminence which its fundamental political importance is thought to merit".

³⁶ Estel (1994) provides a comprehensive overview which also goes beyond the question of national identity; see also Brand (1993).

identity is a multilayered one which not only comprises these material dimensions, but also incorporates the reflexive dimension in pursuing the question of the functions of national identity: "Finally, a sense of national identity provides a powerful means of defining and locating individual selves in the world" (Smith 1991: 17).³⁷ Like the authors considered earlier, Smith pays no particular attention to the connections between individual and collective identity, but concentrates on the substantive, historical-cultural common features which constitute collective identity. For Smith, therefore, the question to be answered in connection with the possibility of a European collective identity is: "So what is common to all Europeans?" (Smith 1992: 70), although he does not entirely rule out the possibility that such common features could also be constructed (Smith 1992: 67-76).

The construction of national identity occupies a much more central place in Benedict Anderson's analysis (Anderson 1991). Anderson's view is that "nationality [...] as well as nationalism, are cultural artefacts of a particular kind" (Anderson 1991: 4). A nation is therefore "an imagined political community", "imagined" because "the members of even the smallest nation will never know most of their fellow-members, meet them, or even hear of them, yet in the minds of each lives the image of their communion" (Anderson 1991: 6). For Anderson, therefore, a nation is a societal construction of belonging and exclusion.³⁸ "The nation is imagined as limited" (Anderson 1991: 7, emphasis in original), and this "nation" can be constituted in a number of different ways.³⁹

"The nation is above all an imagined order, a culturally defined conception which designates a human collective as a single unit. The nature of this entity emerges out of the criteria laid down for the determination of national collectivity in the concept of order adopted by the nation. [...] Depending on these criteria and on the way in which they are mingled together, the results are various human collectives which are supposed to form an association characterized by national solidarity. The distinctive

³⁷ Larsen et al. (1993) use an equally multidimensional concept of national identity in their study of American national identity.

³⁸ Anderson's concept of an "imagined community" fits in very well with Weber's "community-formation", according to which concept it is also quite possible that those involved do not know each other and need not be participants in any active process of negotiation of a communal identity (Weber 1968: Vol. I, 365), and which only requires that something be subjectively experienced as a common feature (Weber 1968: Vol. I, 387). On this point see also Estel (1994: 37), and Fuchs et al. (1993: 350).

³⁹ "Recent research on nationalism emphasizes, quite correctly, that 'the nation' was a kind of blueprint, an artefact resting on the desire to find something held in common, something shared" (Jeismann 1993: 14). Weber himself comments on this (Weber 1968: Vol. I, 397-8), and see also Estel (1994).

features which are acknowledged within the imagined order of the nation therefore form the basis of different sorts of nations. This means that the nation is by no means a natural and unambiguous form of social order; it can change over time and is capable of adapting itself to historical developments" (Lepsius 1990: 232).

But even if this means that we can treat the nation and national identity as social constructions, we still have to explain the preeminent position occupied over a long period by national identity in relation to other collective identities, whether at the trans-state level (for example a European identity) or on a smaller scale (sub-state regional identity). All social institutions offer possibilities for identification, and can provide feelings of belonging (see Burke 1992: 305, and Axtmann 1995: 93). The particular prominence of national identity as a specific expression of collective identity-formation is above all related to the societal norms governing legitimate violence. Before the nation state took on its function in the formation of societal structures, individuals' primary emotional attachments were to other institutions - towns, villages or tribes "were the objects of common identification, the shared objects of individuals' emotional attachments" (Elias 1970: 151). From a functional point of view, these institutions serve the purpose of defence against external physical threats. The emotional attachment is therefore strongly rooted in the prohibition and the legitimate use of violence (see also Weber 1968: Vol. I, 394; Assmann 1993: 245; Erdheim 1992: 732).

"When one examines what it is that unites the various figurations which at different levels attract this type of emotional attachment on the part of the individuals who form them, the first thing one discovers is that they are all units which exercise a more or less strict control over the use of physical force in relations between their members, while at the same time preparing these members for the use of force in relations with non-members, and in many cases even encouraging this" (Elias 1970: 151).

The legitimation of this kind of destructive violence, which is forbidden within one's own society, both presupposes and strengthens the categorical distinction between ingroup and outgroup. If relations with members of another society differ from relations within societies in respect of such a fundamental issue as the use of force, this fact must regulate perceptions of the social world in a very special way, for a misperception could take on existential significance. The distinction between "natives" and foreigners is therefore extremely important for the structuring of perceptions of the social world. Moreover, this categorization involves an evaluation: the outgroup must be accorded a lower value than the ingroup, for this is the only way

in which the use of force, forbidden in respect of members of the ingroup, can be justified in respect of the outgroup. The recognition of this normative basis of the state involves an identification with one's own state that will always be a positive one, because the ingroup is valued more highly than the outgroup.

In more recent history this understanding of the state has been decisively relativized, through the experience of trans-border exchange and international interdependence, and also with the help of international agreements and norms, in particular the prohibition of the use of force in international relations which is laid down in the UN Charter. In this way, intra-state norms have been carried over into inter- and transnational relations, and the significance of borders and so the preeminence of social categorization on the basis of state citizenship has been reduced by the growing importance of societal actors in international relations. This means that developments towards a world society (see section 2 above) are contributing to a decline in the significance of national identity, above all for those people whose social relations constitute this world society.

It seems, however, that the decline in significance of national identity which can be observed in some areas is being more than offset by other forms of collective identity.⁴⁰ The mass media and political essayists are quick to assign a collective identity to any group as soon as it shows signs of understanding itself as such. Because collectives now tend - especially since 1989 - to stress sub-national differentiations and exclusions more frequently, in addition to their common national elements, a number of new identity concepts have now joined "national identity". Common features such as culture, language, religion, descent, and region, which would be immediately noticeable if they had not already been used in the construction of nation states, have been discovered as new fields of collective identity-formation. Here a regional identity is said to be developing; there ethnic identity is playing a role; elsewhere religious identities are becoming more important; in certain places cultural identity-formation has made a breakthrough; here and there national identity has managed to return with a vengeance.

Whenever collectives stress one or more of their specific common features in order to differentiate themselves from the rest of the world and to emphasize their own

⁴⁰ Fuchs et al. (1993: 391) regard the process of West European unification and the waves of migration affecting some West European countries as factors which could have led to a "weakening or eclipsing of national-state identities" in this region. "Divisions between nation states play virtually no role in the construction of collective identities in the countries of Europe" (Fuchs et al. 1993: 395). This finding is based on representative surveys of public opinion conducted in the (then) 12 EU countries in autumn 1988.

exclusiveness, it is claimed that collective identity is involved. In this way, "identity" can easily become a category which covers everything and therefore explains nothing, a reference to features common to a collective on any scale whatsoever. Once again, as Nestroy might have said: Whatever provides us with no explanation is collective identity. The Bavarians, after all, have something in common. But why then have they not, up until now at least, developed a regional identity strong enough to make them want to secede from the Federal Republic of Germany? Europeans as a whole also have things in common, and one sometimes hears talk of a "European identity".⁴¹ But why has this European identity begun to emerge in some places rather than in others? And would not the formation of a global identity provide the best hope for the end of war and the best opportunity for humanity to show that it is capable of rising to global ecological and economic challenges? After all, all of us living on the planet also have something in common. But it is clear that this alone is insufficient. A concept of identity which leaves out the reflexive dimension may make it possible to ascribe all sorts of identities from the outside, but it cannot help us to make generalizable statements about the formation of these identities.

3.3. Identity as a Social-Scientific Concept

Any attempt to assess the importance of "identity" in social-scientific theories must make it clear what concept of identity is being used. The most promising starting-point would be the roots of the social-psychological terminology of identity as used by authors like Mead and Erikson, rather than the philosophical usages to be found in Plato, Aristotle, Leibniz and Kant (see Henrich 1979: 137-140). "In philosophical theory, identity is a predicate with a specific function: it serves to distinguish an individual thing or object as such from others of the same kind" (Henrich 1979: 135), whereas in social psychology "identity" is a complex quality acquired by persons. Thus, although the differences of meaning in the different contexts are clear, it is equally apparent that there is something in the content that links them to one another (see Henrich 1979: 134-137; Elias 1987: 209-210; Luhmann 1990: 21). However, a "truly hopeless confusion" (Henrich 1979: 136) arises when the difference between these two concepts of identity is not taken into account. A social-scientific concept of identity will always emphasize the social dimension of the emergence and effects of identity (see Mead 1973: Part III, especially Ch. 19), so that „it makes most sense to

⁴¹ Fuchs et al. (1993: 396) argue, on the basis of their opinion poll data, that "at least the initial signs of European identity-formation" can be observed.

understand 'identity' as the constant pattern of behavior, and of self-interpretation of this behavior, which is the definitive result of the development within a language community of beings capable of speech" (Heinrich 1979: 134).⁴²

This specification of the term singles out human beings involved in social exchange as the bearers of identity. Identity comes into being and changes as a consequence of individuals' interpretations of their own behavior - which entails a reflexive concept of identity. This still does not go far enough to explain how identity has the effects it does, other than in the formation of patterns of behavior, but it is clear that the subject of identification is the individual. Therefore, "identity" involves attributing greater significance to the self-understanding of individuals in contexts of social action; their behavior cannot be adequately explained if their identity is not taken into account.

⁴² For a more strongly psychoanalytically-oriented concept of identity, see Lohauß (1995: 20-35), and Erdheim (1992).

4. Social-psychological Theories of Identity

4.1. Social Identity Theory

In the discussion so far I have on a number of occasions dealt briefly with the Social Identity Theory and mentioned that the need for a positive self-image is the basic motivation in the evaluation of social categories. I have also, in the course of my criticism of Mercer (1995), emphasized the fact that social identity can only be formed by individuals in a reflexive process, and that the categories used to draw boundaries between groups and to attach a lower value to the outgroup are not given from the start, but are based on the respective perceptions of reality of those involved.⁴³ The decisive point which suggests that community-formation processes can be explained with the help of Social Identity Theory can be found in the basic human need for social identity. In order to orient ourselves within our social environment, we have to define who we are with the help of social categories.

"We classify others as members of this or that group, and we also allot ourselves a place in relation to these very groups. In other words, our feeling of identity is closely connected with our membership various groups" (Brown 1990: 420).

As human beings create a social identity for themselves in this way, the categorizations made in the course of the perception of the social world acquire a special significance: they form the boundary between ingroup and outgroup. This means that a feeling of belonging arises among members of the ingroup when, in certain situations and in agreement with one another, they categorize the social world in such a way that each of them individually recognizes the others as members of this group.⁴⁴ In this way a certain social identity acquires a dominant significance for the

⁴³ My examination of national identity has stressed the institutional benefits which make it logical for individuals to attach themselves emotionally to specific communities. The decisive role here is played by the positive evaluation, i.e. the attachment of a higher value to the ingroup than to the outgroup (see Weller 1995). However, this perspective does not provide us with any way of identifying the requirements and conditions of changes in collective identities and their significance for political action. For this reason, it is necessary to employ social-psychological theories in order to advance the debate further.

⁴⁴ There are similarities between this feeling of belonging and the concept of the "we-group"; on this point see Elwert (1989) and Leggewie (1994: 53). Social categorization carried out in this way is directly related to the practice of according a lower value to "other" groups for the purpose of deriving a positive social identity from the superiority of one's own group, in order to derive benefit for the individual's own feeling of self-worth (see above, section 3.2., and also Weller 1992; Tajfel/Turner 1986; Oakes et al. 1994). However, this aspect of social

members of a collective, and this can be termed "collective identity". However, it is important to stress that what happens here is not the attribution of an identity to collectives. Rather, the term "collective identity" can be employed in the sense of an identity concept developed on a reflexive, individual basis, whenever each of the individual members of a collective perceives all the others primarily as members of precisely this collective. Only this conceptualization of "collective identity" makes it possible to keep a firm grip on a reflexive concept of identity that saves us from understanding "identity" as something that is arbitrarily attributed from outside.⁴⁵

The chief premise of Social Identity Theory is the categorization performed in the course of every act of human perception. On the basis of similarities and differences, the objects of perception are grouped in identical or distinctive categories. One of the main reasons why this happens is cognitive economy: without such a categorization we would be unable to deal with the enormous variety of stimulations reaching our consciousness. The order we create in this way, however, contributes not only to self-orientation but also to the structuring of the world in terms of categories and of the social world in terms of groups, and this enables each individual to find an answer to the question, "Who am I?"

"Social categorization allows the perceiver to 'structure the causal understanding of the social environment' as a guide to action. Importantly, it also provides a system of orientation for self-reference, creating and defining the individual's place in society" (Oakes et al. 1994: 81, emphasis in original).

This is basically the same conceptualization of social identity as the one put forward by George H. Mead, according to whom "the identity of the individual is derived from the societal process" (Mead 1973: 266). Each individual can only create and perceive his or her identity through social contacts, which is why we speak of "social identity". This social identity then includes those aspects of an individual's self-image which emerge from the social categories to which the individual perceives him or herself as belonging (Tajfel/Turner 1986: 16). This perception is preceded by the structuring of the social world according to categories that are context-dependent. The coming into being of collective identity therefore requires that the members of a

categorization plays only a minor role in the context under discussion here. On the preconditions and problems of collective identity, see also Estel (1994: 33-38).

⁴⁵ This conceptualization of "collective identities" should be distinguished from an understanding of the term as meaning something essential (*wesenhaft*), which individuals can partake of in order to create their I-identity; this understanding is usually associated with a normative idea (see, for instance, Habermas 1974 or Schmücker/Hering 1994).

collective perceive the social world through the prism of a certain categorization which is of great importance for the social identity of individuals.

One can best illustrate this process of collective identity-formation with the help of a conflict situation. If a demonstration leads to a confrontation with the police or other security forces, the perceptions of those involved will be structured by the distinction between police and demonstrators. This will undoubtedly be the dominant categorization, on the basis of which the members of both groups will form their social identities. For the police officers, the most important consideration in this situation is not the possibility that they might agree with the demands being made by the demonstrators, but their social identity as members of the forces of law and order. This self-perception results from the categorization that is dominant for all participants in the situation, and this leads to a subjective identification within the respective ingroups. Since the dominant identity on the police side is the awareness of being a police officer, a collective identity is formed which without doubt decisively influences the actions of each individual officer. The maxim guiding action here is not so much individual advantage as the feeling of belonging to the collective of one's own ingroup. This is also the case for the demonstrators.

The example of this conflict situation is intended to make it easier to see how the perception of the social world is shaped by a particular categorization process. But collective identities can also come into existence without such a direct conflict, since categorizations must be carried out whenever the social world is perceived. However, it is necessary to offer a differentiated analysis of which specific categorizations are used to structure perceptions of the social world, and of the range of the collective identities which result - in other words, which boundaries which separate ingroup from outgroup. These requirements can be met with the help of the meta-contrast principle developed within Self-Categorization Theory.

4.2. Self-categorization Theory

Self-Categorization Theory is based on the findings of Social Identity Theory, but it is also in certain respects a further development of that theory (see Oakes et al. 1994). Its main goal is to illuminate the relationship between the cognitive categorization process and the reality of groups. The basic assumption is that the formation of social identity rests on a self-categorization. This means that the individual, in the course of his or her self-perception and the associated categorization

of the social world, perceives him or herself as identical with others in a certain very specific dimension - in contrast to those individuals who are perceived in this dimension of the categorization as other. Thus, self-categorization can be carried out at very different levels of abstraction in different categories, and the category selected is context-dependent. For example, in the context of the evaluation of university teaching, a professor will see him or herself as a teacher, a member of a group distinguished from the students. When it is a matter of a resolution protesting against cuts in the education budget, the same professor will perceive him or herself in the first instance as a member of the university along with the students. When a discussion about planned cuts in development aid takes place, people concerned about global justice and international solidarity will find their transnational identity activated as something that distinguishes them from those opposed to this form of aid. During the Olympic Games, on the other hand, national collective identity is likely to become dominant, because the differences which dominate perceptions revolve around nationality.

These examples also demonstrate that all social situations contain the potential for certain categorizations, according to which perceptions are structured and which are used as the bases of self-perceptions. The decisive contribution of Self-Categorization Theory consists of its capacity to explain theoretically which category is used for this categorization, and thus in the formation of social identity:

"This point is formalized in the principle of meta-contrast, which is so called because it involves a contrast between contrasts, a judgement of difference between differences. The meta-contrast principle predicts that a given set of items is more likely to be categorized as a single entity to the degree that differences within that set of items are less than the differences between that set and others within the comparative context" (Oakes et al. 1994: 95-96, emphases in original).

The decision about which categorization is to be made is therefore based on a comparison of the differences within potential categories with the differences between these categories. At the same time, however, it makes a difference which categories are, so to speak, made available through the social context and which of them are appropriate to this context. It is quite possible that in a personal, easily comprehensible context one perceives oneself primarily as an individual rather than in social categories, so the social identity is less significant for the individual's self-perception. But „following the meta-contrast principle, social categorization of the self and others becomes more likely as intergroup differences increase and intragroup, interpersonal differences decrease" (Oakes et al. 1994: 99, emphasis in original).

The larger the perceived social space, the more each individual is forced to make categorizations which place more emphasis on differences between the groups and similarities within them. In this way, the social identity becomes more significant. And the result of social categorization is the depersonalization of self-perception and behavior: "Most importantly, self-categorization theory proposes that it is this process of depersonalization that makes group behavior possible and produces its emergent, irreducible properties" (Oakes et al. 1994: 100). Collective identity comes into being when the members of a collective perceive themselves primarily as members of this collective, so that a depersonalization of both perception and behavior occurs.⁴⁶

Collective identities are therefore based on the categorizations carried out in the course of the perception of the social world, by means of which individuals allot themselves a particular place in that world. In cases where states and nationality dominate the perception of international politics, it will be national collective identities that guide actions undertaken in this sphere. But we should not forget that other collective identities besides national ones are also frequently formed and can acquire partial significance, which means that categorizations are made that do not coincide with national borders. This kind of shift in collective identities can be demonstrated by means of an example from the end of the Cold War.

During the Cold War, perceptions of international relations were dominated in a very special way by questions of security policy. Security policy laid down the categories used by each individual to find his or her own place in the context of international politics. Around 1980, in accordance with the meta-contrast principle, the difference between "us" (the West) and "them" (the East) was perceived to be greater than that between "us" (Germans or Europeans) and the Americans. Therefore the categorization of the social world, as far as international relations were concerned, was mainly drawn along the border between the systems. In this systemic conflict, we

⁴⁶ The effects of collective identity-formation can vary greatly. Perceiving oneself primarily as a member of a group can be quite appropriate in one situation, problematic in a different situation and even dangerous in a third. A player in a women's football team will perceive herself primarily as a team member during the game, because the competitive situation makes it perfectly clear how her perceptions should be categorized, and even seems to determine them in a normative sense ("one for all and all for one"). However, in the context of a post-match social event it would seem to be quite possible that the difference between the two teams will hardly matter any more, as social contact with players from the other team and an individual self-perception comes to dominate. It could also be the case that meeting male functionaries at this gathering brings out a quite different categorization of the situation, and the two women's teams form a collective identity because the difference between the two teams seems smaller than that between them and the male functionaries. The meta-contrast principle states that categorization occurs at the point where the greatest difference is perceived, and collective identities are formed according to this categorization.

perceived ourselves as "the West" and developed the corresponding collective identity. This provided us with a basis on which to develop military arsenals and strategies that now seem so irrational as to be hardly comprehensible. But when, at the beginning of the 1980s, the view that weapons and military strategies were more dangerous than the Soviet threat became widespread, the categorization involved in the perception of international politics also began to change. The most important difference was now seen by many to be the one between those favoring political detente and those who believed in the necessity of a military strategy based on nuclear deterrence and the balance of power, rather than between "East" and "West". The resulting categorization drew boundaries which no longer coincided with the national borders: "peace movements versus military strategists" replaced "East versus West". This also produced transnational collective identities, both on the peace movement side and within NATO (see Risse-Kappen 1995b), which led to deep divisions in many Western societies. From the mid-1980s onwards, one of the determining factors in European security politics was the information being received about reforms under way in the USSR. From this moment on, a crucial influence on categorization was the division between those who were skeptical about and those who reacted more positively to Mikhail Gorbachev's reform policy, because many Europeans saw this as a more significant difference than the systemic conflict - even though this had not disappeared. For most Americans, however, the greatest perceived difference remained that between "free West" and "oppressed East". The American understanding of the USA as the stronghold of liberty was only placed in question when the categories "East" and "West" lost their significance with the collapse of the Soviet bloc.

These changes in collective identities affected the West's decisionmaking on security policy. The loss of significance suffered by the collective identity "the West" during the 1980s made it more difficult for NATO's member-states to pursue a confrontational policy towards the Warsaw Pact. As the new foreign policy pursued by the USSR after Gorbachev came to power provided impetus to the categorization "supporters of detente versus opponents", especially in West European societies, well-defined collective identities developed along the line dividing those who thought there should be a positive response to Soviet disarmament and detente proposals from those who took a more skeptical view. During the period in which this question shaped the public debate, an important aspect of social identity for every individual was which school of thought one belonged to. Because there had been a change in the categories according to which international politics was perceived, and so also in collective identities, it was no longer possible for the West European NATO governments to stick to a security policy whose dominant collective identity was "the West". In the USA, on

the other hand, no particular attention was paid in the mid-1980s to the opportunities that might be presented by the new Soviet foreign policy, and so no decisive shift in collective identities occurred - which meant that the US administration remained attached to its old policy, oriented to the East-West dichotomy, much longer (see Risse-Kappen 1991 and Weller 1992).

The perception of international politics involves categorizations which are used by each individual as the basis of a social identity. Which collective identities emerge, in other words which correspondences in the formation of social identity, depends on which categorization is used by the individual in his or her self-perception in the context of international politics. A decision on which of the available categorizations is to be used is taken with the help of the meta-contrast principle. Another factor which is at least as influential as the meta-contrast principle is the representation of international politics. It is the media's presentation of the world which more or less implicitly provides the categorizations that guide the individual's perceptions. Social Categorization Theory therefore provides us with a concept of social identity which starts from the individual perception of the social world and the categorizations involved here. The structuring of perceptions of the social world of international relations according to the categories of ingroup and outgroup provides the basis for the formation of collective identities, and so for forms of community-formation that are not in all cases tied to state borders. By applying the meta-contrast principle to the presentation and perceptions of international politics, we can investigate the question of which dimension of collective identity-formation acquires particular significance in specific contexts of action.

5. Collective Identities in World Society

Because of the individual's need for social identity, the life of social groups always leads to the formation of collective identities which can be understood as subjective feelings of belonging, or in Weber's terminology as community-formation. If we therefore accept that community-formation needs to be treated as a form of social relations which is just as significant as society-formation, we should expect that as global society-formation proceeds and leads to the development of a world society we shall observe not the disappearance of communal structures, as is frequently predicted, but simply a change in this regard - changes in collective identities. On the basis of the interrelationship between society- and community-formation, we can expect shifts in the formation of collective identities whenever there are changes in society-formation,

either because of its intensity or borders, or because of the actors involved. In a world dominated by states, national identities will be the dominant form of collective identity-formation, and in a world characterized by power blocs and/or global conflict formations (e.g. Cold War or North-South conflict) collective identities form in the first instance along the boundaries set by these categorizations.

With the end of the Cold War, one categorization that characterized international politics has disappeared, so that today - in accordance with the meta-contrast principle - other categorizations are affecting the formation of social identity and so the emergence of collective identities. As this happens, states remain the prototypical institutions producing community-formation because they are still the guardians of the prohibition of violence internally and responsible for the instruments of force in external relations, and so national identities are still a dominant expression of collective identity-formation. But as world society develops, states are losing their significance for collective identity-formation. The first reason why this is happening is that the distinction between legitimate outwardly-directed violence and the prohibition of violence in domestic affairs, a feature of states that is decisive for national identity, is declining in significance as norms and institutions are established between states. Secondly, perceptions of international relations are increasingly being affected by other institutions, which offer alternative categorizations and so alternative ways of forming collective identities: communities of states, trading blocs, regional economic communities, sub-state regions and transnational organizations.⁴⁷ The changes in international politics brought about by the development of a world society may give rise to new collective identities.⁴⁸ These new identities will always mean some kind of social fragmentation, since the categorization underlying them always involves a differentiation between ingroup and outgroup, on the basis of which individuals assign themselves a place in the social context of international politics.⁴⁹

The perception of international relations as consisting of a world of states characterized by the Cold War clearly provided the dominant categorization for the creation of collective identities during the whole period from 1945 to the end of the

⁴⁷ See Axtmann (1995: 93, 97). Alonso (1995: 587) comments: "Among the forces challenging citizenship as a primary identity are three which I shall call supranational, subnational and transnational".

⁴⁸ Over twenty years ago, Habermas posed the question of "whether the reality of the world society that is coming into being is compatible with an identity formed with reference to territories" (Habermas 1976: 110). However, Habermas uses a much less precise concept of identity than the one I have developed here with the help of Social Identity Theory.

⁴⁹ Gephart (1993: 463-464) speaks of the "tragic paradox at the heart of universalistic community-building. [...] It seems that the formation of emotional communities is only possible if others are excluded".

1980s. National identities and the feeling of belonging that arose from the overkill capacities of both sides characterized the emotional involvement of each individual in international politics. The end of the Cold War and increasing globalization not only mean that we currently lack clear categorizations for the perception of international politics; regional and transnational connections are also increasingly coming into being in a way that makes available alternative forms of collective identity. Since the development of world society reduces the significance of the nationality of actors on the world stage, other collective feelings of belonging come into play. Today we can observe more intensive community-formation processes at various levels: sub-state (secessionist movements) regional (e.g. border regions), transnational (e.g. the environmental movement), state (nationalism) and trans-state (e.g. the "Clash of Civilizations"). This means an increasing fragmentation of international politics, even though it is not possible to say what effects this is having on globalization and on inter-state relations. Community-formation can either strengthen or slow down the development of inter- and transnational society-formation; it all depends on whether the external borders of society-formation are the same as or different from those of community-formation (see Weller 1995).

Samuel Huntington's "The West versus the Rest" thesis (Huntington 1993) is a weak one (for a critical response see Senghaas 1995). However, it is not inconceivable that as globalization, which we can see primarily as an "OECD-ization" of the world, proceeds, a clearer dividing-line between North and South, between the rich and the poor world, will come into being. This dividing-line would not only be the place at which the majority of societized interactions come up against their limits, it would also serve to identify the boundary between ingroup and outgroup for the purposes of community-formation.⁵⁰ If perceptions of international politics come to be more strongly influenced by the idea of a North-South conflict, there is a danger that a "Northern" collective identity will emerge on the basis of this categorization.⁵¹ If the

⁵⁰ Senghaas' (1995) analysis is a convincing one: there is no sign of any geocultural conflict formations coming into being, but a "geo-material" conflict constellation seems quite possible. Cultural factors would then be added to this, which would lead to dominant collective identities similar to those of the Cold War, with an accompanying preparedness to use violence and a danger of escalation.

⁵¹ Huntington's thesis of the "Clash of Civilizations" has of course itself contributed to the tendency to use this primitive model as a way of interpreting international politics. In this sense, the thesis itself can be understood as an attempt to form a new "Western" collective identity by offering or proposing a particular categorization for the perception of international politics (on this point see Hummel/Wehrhöfer 1996). The best way of telling whether this categorization offer actually succeeds in bringing into being a new collective identity which determines action will be to observe the extent to which it comes to dominate the presentation in the mass media of international politics as a whole.

external borders of intensive society- and community-formation processes coincide with one another and there are only a few collective identities that cross these boundaries - for example, transnational collective identities based on international solidarity - the result will be a much stronger tendency towards escalation and violence in the event of conflict (see Weller 1995). This makes it especially important for the analysis of world-societal developments not only to direct its attention to the increasing intensity and scale of social relationships, but also to ask what changes can be observed in communal relationships. Where collective action is concerned, we must above all be interested in the external borders of subjectively experienced feelings of belonging, i.e. of intensive communal relationships, which may perhaps undergo radical transformation as a result of changes in international structures and institutions. Community-formation can be understood as a form of collective identity-formation, the conditions of whose emergence can be investigated with the help of social-psychological theories. The empirical analysis of collective identities in world society should therefore begin by investigating the ways in which the categorizations governing perceptions of international politics are determined.

6. References

- Alonso, William* 1995: Citizenship, Nationality and Other Identities, in: *Journal of International Affairs* 48: 2, 585-599.
- Anderson, Benedict* 1991: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, Revised Edition, London
- Assmann, Aleida* 1993: Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht, in: *Leviathan* 21: 2, 238-253.
- Axtmann, Roland* 1995: Kulturelle Globalisierung, kollektive Identität und demokratischer Nationalstaat, in: *Leviathan* 23: 1, 87-101.
- Bausinger, Hermann* 1978: Identität, in: Bausinger, Hermann et al. (eds.): *Grundzüge der Volkskunde*, Darmstadt, 204-211.
- Bausinger, Hermann* 1986: Kulturelle Identität - Schlagwort oder Wirklichkeit, in: Bausinger, Hermann (ed.): *Ausländer - Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität*, Tübingen, 141-159.
- Beck, Ulrich* 1983: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Kreckel, Reinhard (ed.): *Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt: Sonderband 2)*, Göttingen, 35-74.
- Beck, Ulrich* 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.
- Beisheim, Marianne/Walter, Gregor* 1997: Globalisierung: Kinderkrankheiten eines Konzepts, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 4: 1, 153-180.
- Berding, Helmut (ed.)* 1994: *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2*, Frankfurt a.M.
- Berger, Peter* 1966: Identity as a Problem in the Sociology of Knowledge, in: *European Journal of Sociology* 7: 1, 32-40.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas* 1980: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M.
- Bloom, William* 1990: *Personal Identity, National Identity and International Relations*, Cambridge.
- Booth, Ken/Smith, Steve* 1995: Preface, in: Booth, Ken/Smith, Steve (eds.): *International Relations Theory Today*, University Park, Penn., xi-xii.
- Brand, Karl-Werner* 1993: Zur Neustrukturierung kollektiver Identitäten. Nationalistische Bewegungen in West- und Osteuropa, in: Schäfers 1993, 549-557.

- Brock, Lothar/Albert, Mathias* 1995: Entgrenzung der Staatenwelt. Zur Analyse weltgesellschaftlicher Entwicklungstendenzen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 2, 259-285.
- Brown, Rupert* 1988: Group Processes. Dynamics within and between Groups, Oxford.
- Brown, Rupert* 1990: Beziehungen zwischen Gruppen, in: Stroebe, Wolfgang/Hewstone, Miles/Codol, Jean-Paul/Stephenson, Geoffrey M. (eds.): Sozialpsychologie. Eine Einführung, Berlin, 400-429.
- Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhard (eds.)* 1992: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politischen Sprache in Deutschland, 7 vols., Stuttgart 1972-1992.
- Burke, Peter* 1992: We, the People: Popular Culture and Popular Identity in Modern Europe, in: Lash, Scott/Friedman, Jonathan (eds.): Modernity and Identity, Oxford, 293-308.
- Connor, Walker* 1994: Man is a Rational Animal, in: Connor, Walker: Ethnonationalism. The Quest for Understanding, Princeton, N.J., 195-209.
- Diehl, Michael* 1990: The Minimal Group Paradigm: Theoretical Explanations and Empirical Findings, in: Stroebe, Wolfgang/Hewstone, Miles (eds.): European Review of Social Psychology 1, Chichester, 263-292.
- Durkheim, Emile* 1897: Der Selbstmord, Frankfurt a.M.
- Elias, Norbert* 1970: Was ist Soziologie?, Weinheim.
- Elias, Norbert* 1987: Wandlungen der Wir-Ich-Balance, in: Elias, Norbert: Die Gesellschaft der Individuen, Frankfurt a.M., 207-315.
- Elwert, Georg* 1989: Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41: 3, 440-464.
- Erdheim, Mario* 1992: Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität, in: Psyche 46: 8, 730-744.
- Esser, Hartmut* 1988: Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft, in: Zeitschrift für Soziologie 17: 4, 235-248.
- Estel, Bernd* 1994: Grundaspekte der Nation, in: Estel, Bernd/Mayer, Tilman: Das Prinzip Nation in modernen Gesellschaften. Länderdiagnosen und theoretische Perspektiven. Opladen, 13-81.
- Forschungsgruppe Weltgesellschaft* 1996: Weltgesellschaft: Identifizierung eines "Phantoms", in: Politische Vierteljahresschrift 37: 1, 5-26.

- Frey, Hans-Peter/Haußer, Karl* 1987: Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung, in: Frey, Hans-Peter/Haußer, Karl (eds.): Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung, Stuttgart, 3-26.
- Fuchs, Dieter/Gerhards, Jürgen/Roller, Edeltraud* 1993: Ethnozentrismus und kollektive Identitätskonstruktionen im westeuropäischen Vergleich, in: Schäfers 1993, 390-398.
- Gephart, Werner* 1993: Partikulare Identitäten und die Grenzen der Gemeinschaftsbildung in Europa, in: Schäfers 1993, 459-465.
- Gerdes, Dirk* 1989: "Identität", in: Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (eds.): Politikwissenschaft. Theorien - Methoden - Begriffe, München, 348.
- Goldstein, Judith/Keohane, Robert O. (eds.)* 1993: Ideas and Foreign Policy. Beliefs, Institutions, and Political Change, Ithaca, N.Y.
- Habermas, Jürgen* 1976: Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?, in: Habermas, Jürgen: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt, 92-126.
- Hall, Stuart* 1996: Introduction: Who Needs 'Identity'?, in: Hall, Stuart/Gay, Paul du (eds.): Questions of Cultural Identity, London, 1-17.
- Hartfiel, Günter/Hillmann, Karl-Heinz* 1982: "Ich-Identität", in: Hartfiel, Günter/Hillmann, Karl-Heinz (eds.): Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart, 319-320.
- Henrich, Dieter* 1979: "Identität" - Begriff, Probleme, Grenzen, in: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (eds.): Identität, München, 133-186.
- Holtmann, Everhard* 1991: "Identität", in: Holtmann, Everhard (ed.): Politik-Lexikon, München, 237.
- Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit* 1996: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung, in: WeltTrends 12, 7-34.
- Huntington, Samuel P.* 1993: The Clash of Civilizations?, in: Foreign Affairs 72: 3, 22-49.
- Jaeger, Hans-Martin* 1996: Konstruktionsfehler des Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 3: 2, 313-340.
- Jahn, Beate* 1995: Globale Kulturkämpfe oder einheitliche Weltkultur? Zur Relevanz von Kultur in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 1, 213-236.
- Jeismann, Michael* 1993: Alter und neuer Nationalismus, in: Jeismann, Michael/Ritter, Henning (eds.): Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus, Leipzig, 9-26.

- Jepperson, Ronald L./Wendt, Alexander/Katzenstein, Peter J.* 1996: Norms, Identity, and Culture in National Security, in: Katzenstein, Peter J. (ed.): The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics, New York, 33-75.
- Katzenstein, Peter J. (ed.)* 1996a: The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics, New York.
- Katzenstein, Peter J.* 1996b: Introduction: Alternative Perspectives on National Security, in: Katzenstein, Peter J. (ed.): The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics, New York, 1-32.
- Kratochwil, Friedrich* 1996: Is the Ship of Culture at Sea or Returning, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (eds.): The Return of Culture and Identity in IR Theory, Boulder, Colo., 201-222.
- Langewiesche, Dieter* 1995: Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Neue Politische Literatur 40: 2, 190-236.
- Lapid, Yosef* 1996: Culture's Ship: Return and Departures in International Relations Theory, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (eds.): The Return of Culture and Identity in IR Theory, Boulder, Colo., 3-20.
- Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (eds.)* 1996: The Return of Culture and Identity in IR Theory, Boulder, Colo.
- Larsen, Knud S. et al.* 1993: National Identity: Group-specific or Common Stereotypes, in: Larsen, Knud S. (ed.): Conflict and Social Psychology, London, 213-224.
- Leggewie, Claus* 1994: Ethnizität, Nationalismus und multikulturelle Gesellschaft, in: Berding, Helmut (ed.): Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2, Frankfurt, 46-65.
- Lepsius, M. Rainer* 1990: Nation und Nationalismus in Deutschland, in: Lepsius, M. Rainer: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen, 232-246.
- Locher, Birgit* 1996: Feminismus ist mehr als "political correctness". Anmerkungen und Ergänzungen zu Gert Krells Literaturbericht, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 3: 2, 381-397.
- Lohauß, Peter* 1995: Moderne Identität und Gesellschaft. Theorien und Kozepte, Opladen.
- Luhmann, Niklas* 1990: Identität - was oder wie?, in: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven, Opladen, 14-30.
- Marquard, Odo* 1979: Identität: Schwundtelos und Mini-Essenz - Bemerkungen zur Genealogie einer aktuellen Diskussion, in: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (eds.): Identität, München, 347-370.

- Marx, Karl/Engels, Friedrich* 1848: Manifest der kommunistischen Partei, in: Fetscher, Iring (ed.): Marx-Engels-Studienausgabe, Band 3: Geschichte und Politik 1, Frankfurt, 59-87.
- McSweeney, Bill* 1996: Identity and Security: Buzan and the Copenhagen School, in: Review of International Studies 22: 1, 81-93.
- Mead, George Herbert* 1973: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus (Mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris), Frankfurt a.M.
- Mercer, Jonathan* 1995: Anarchy and Identity, in: International Organization 49: 2, 229-252.
- Müller, Harald* 1994: Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln. Zur Kritik der utilitaristischen Handlungstheorien, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 1: 1, 15-44.
- Mueller, John* 1995: Quiet Cataclysm: Reflections on the Recent Transformation of World Politics, New York.
- Neumann, Iver B.* 1992: Identity and Security, in: Journal of Peace Research 29: 2, 221-226.
- Neumann, Iver B.* 1996: Self and Other in International Relations, in: European Journal of International Relations 2: 2, 139-174.
- Oakes, Penelope J./Haslam, S. Alexander/Turner, John C.* 1994: Stereotyping and Social Reality, Cambridge, Mass.
- Risse-Kappen, Thomas* 1991: Public Opinion, Domestic Structure, and Foreign Policy in Liberal Democracies, in: World Politics 43: 4, 479-512.
- Risse-Kappen, Thomas* 1994: Demokratischer Frieden? Unfriedliche Demokratien? Überlegungen zu einem theoretischen Puzzle, in: Krell, Gert/Müller, Harald (eds.): Frieden und Konflikt in den internationalen Beziehungen, Frankfurt a.M., 159-189.
- Risse-Kappen, Thomas* 1995a: Reden ist nicht billig. Zur Debatte um Kommunikation und Rationalität, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 1, 171-184.
- Risse-Kappen, Thomas* 1995b: Cooperation Among Democracies. The European Influence on U.S. Foreign Policy, Princeton, N.J.
- Risse-Kappen, Thomas* 1995c: Democratic Peace - Warlike Democracies? A Social Constructivist Interpretation of the Liberal Argument, in: European Journal of International Relations 1: 4, 491-517.
- Risse-Kappen, Thomas* 1996: Collective Identity in a Democratic Community: The Case of NATO, in: Katzenstein, Peter J. (ed.): The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics, New York, 357-399.

- Schäfers, Bernhard (ed.)* 1993: Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa, Frankfurt a.M.
- Schmidt, Manfred G.* 1995: "Identität", in: Schmidt, Manfred G.: Wörterbuch zur Politik, Stuttgart, 409.
- Schmücker, Reinold/Hering, Rainer* 1994: Der Begriff der Nation berührt nur zwei Identitäten. Über Patriotismus, Nationalpatriotismus und die Suche nach Identität als Ausweg aus Unübersichtlichkeiten, in: Frankfurter Rundschau, 22.6.1994, 10.
- Senghaas, Dieter* 1994: Wohin driftet die Welt? Über die Zukunft der friedlichen Koexistenz, Frankfurt a.M.
- Senghaas, Dieter* 1995: Die Wirklichkeit der Kulturkämpfe, in: Leviathan 23: 2, 197-212.
- Smith, Anthony* 1991: National Identity, London.
- Smith, Anthony D.* 1992: National Identity and the Idea of European Unity, in: International Affairs 68: 1, 55-76.
- Tajfel, Henri/Turner, John C.* 1986: The Social Identity Theory of Intergroup Behavior, in: Worchel, Stephen/Austin, William G. (eds.): Psychology of Intergroup Relations, 2. Edition, Chicago, Ill., 7-24.
- Taylor, Charles* 1994: Was ist die Quelle kollektiver Identität?, in: Dewandre, Nicole/Lenoble, Jacques (eds.): Projekt Europa. Postnationale Identität: Grundlage für eine europäische Demokratie?, Berlin, 42-46.
- Wæver, Ole* 1993: Societal Security: The Concept, in: Wæver, Ole/Buzan, Barry/Kelstrup, Morten/Lemaitre, Pierre: Identity, Migration and the New Security Agenda in Europe, London, 17-40.
- Wæver, Ole/Buzan, Barry/Kelstrup, Morton/Lemaitre, Pierre* 1993: Identity, Migration and the New Security Agenda in Europe, London.
- Weber, Max* 1968: Economy and Society: An Outline of Interpretive Sociology, eds. Guenther Roth and Claus Wittich, 2 vols., New York
- Weidenfeld, Werner* 1992: "Identität", in: Weidenfeld, Werner/Korte, Karl-Rudolf (eds.): Handwörterbuch zur deutschen Einheit, Frankfurt a.M., 376-383.
- Weller, Christoph* 1992: Feindbilder und ihr Zerfall. Eine Analyse des Einstellungswandels gegenüber der Sowjetunion (Tübinger Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und Friedensforschung Nr. 18), Tübingen (also published as: Feindbilder und Einstellungen - Die kognitive Erklärung, ihre Mängel und sozialpsychologische Abhilfe, in: Wolf, Klaus Dieter (ed.): Ordnung zwischen Gewaltproduktion und Friedensstiftung, Baden-Baden 1993, 249-291).

- Weller, Christoph* 1993: Das scheinbare Verschwinden der Feindbilder, in: *Das Baugerüst* 45: 3, 210-214.
- Weller, Christoph* 1995: Feindbilder und Krieg, in: *Berliner Debatte - Initial* 6/95, 69-78.
- Wendt, Alexander* 1987: The Agent-Structure Problem in International Relations Theory, in: *International Organization* 41: 3, 335-370.
- Wendt, Alexander* 1992: Anarchy is What States Make of It: The Social Construction of Power Politics, in: *Internationale Organization* 46: 2, 391-425.
- Wendt, Alexander* 1994: Collective Identity Formation and the International State, in: *American Political Science Review* 88: 2, 384-396.
- Wendt, Alexander* 1995: Constructing International Politics, in: *International Security* 20: 1, 71-81.
- Wendt, Alexander* 1996: Identity and Structural Change in International Politics, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (eds.): *The Return of Culture and Identity in IR Theory*, Boulder, Colo., 47-64.
- Westle, Bettina* 1994: Nationale Identität der Deutschen nach der Vereinigung: Zur Asymmetrie deutschen Nationalstolzes, in: Rattinger, Hans/Gabriel, Oscar W./Jagozinski, Wolfgang (eds.): *Wahlen und politische Einstellungen im vereinten Deutschland*, Frankfurt a.M., 453-498.
- Willms, Bernhard* 1982: Politische Identität der Deutschen. Zur Rehabilitation des nationalen Arguments, in: *Der Staat* 21: 1, 69-96.
- World Society Research Group* 1996: In Search of World Society, in: *Law and State* 53/54, 17-41.
- Zalewski, Marysia/Enloe, Cynthia* 1995: Questions about Identity in International Relations, in: Booth, Ken/Smith, Steve (eds.): *International Relations Theory Today*, University Park, Penn., 279-305.
- Zürn, Michael* 1992: Jenseits der Staatlichkeit: Über die Folgen der ungleichzeitigen Denationalisierung, in: *Leviathan* 20: 4, 490-513.

World Society between *Vergesellschaftung* and *Vergemeinschaftung*¹

1. Introduction

The totality of trans-border relations seems to be undergoing lasting changes, but we still lack coherent analytical categories which could reflect this process conceptually and identify its dynamic and implications. The concept of „world society” is one attempt to supply such categories: a promising concept, but one which always has been and which remains ambiguous and disputed, since it is claimed by numerous parties to the debate and can be amplified in a variety of ways. This chapter sets out criteria for a conceptualization of world society with the help of which we want to analyze some of the core questions which political science addresses regarding the internationalization of politics. The research based on this concept and documented in the contributions to this volume opens up different dimensions of international society formation and also deals with the complex interplay between processes of trans-border *Vergesellschaftung* and *Vergemeinschaftung* (society formation and community formation), a distinction we take up from Max Weber.² We are interested in the patterns of interaction between different groups on different levels of interaction, against the background of new regulatory needs confronting the state and the simultaneous decline of its regulation competence. This implies looking at problems of government as well as governance. In what dimensions and at what levels can processes of change in the system of international relations be identified? What are their implications for effective governance and for legitimate government? How are actors responding to the new challenges?

1 The present version of this chapter was written by Mathias Albert, Lothar Brock, Hilmar Schmidt, Ingo Take, Christoph Weller and Klaus Dieter Wolf. The World Society Research Group is a working group of scholars at the Technical University Darmstadt and the Johann Wolfgang Goethe-University Frankfurt, which has formed itself with support from the Hesse Ministry of the Arts and Sciences and has been funded by the Deutsche Forschungsgemeinschaft since 1996.

2 The Weberian terms *Vergesellschaftung* and *Vergemeinschaftung* are translated here in such a way as to make it clear that in our understanding they refer to processes rather than to static or already existent entities or relationships; if they are simply translated as „society” and „community”, this nuance is lost.

Like „world society”, the concept of „international community“ has a well-established place in the standard vocabulary of political science. The idea of an international community is especially popular in the everyday language of diplomacy. Regular appeals are made to this community to deal with abuses and with problems that arise across borders. The difficulty with this usage, however, is that it can serve to disguise uncertainty about what exactly is being said. It insinuates that a fully anarchic state of nature no longer prevails in relations between states, but it also affirms the assumption of anarchy by appealing to the states to act together in the absence of rules that would prescribe to them to do so.

In what follows we will try to show how the terms „international community”, „international system”, „international society” and „world society” are related to each other. Our main goal is to advance the construction of ideal types which will help us to prepare a foil against which a more precise reading of trans-border social relations can be developed. In doing so we refer specifically to the debate in the German literature which, due to language barriers that prevail and broaden even in International Relations, has proceeded by and large unnoticed in the broader field. We proceed by referring in section 2 to earlier conceptualizations of world society, newer international political economy considerations pertaining to the concept, and the need to go beyond both. In section 3 we take up Max Weber’s distinction between *Vergesellschaftung* and *Vergemeinschaftung* and treat the international *community* as the concomitant of a *society*-formation process. In the course of this discussion, the international system as a self-help system which is (at best) balanced in power-political terms, is distinguished from an inter-state, rule-governed „international society” (Bull) and, with the increase in the significance of societal actors, from world society (section 4). Our concept of world society is designed to capture the intensification of relations in the international system, the diffusion of actors and the overlapping of different levels of interaction and structures of trans-border relations in various fields of policy. With the help of the distinction between society- and community-formation we also seek to identify integrative and disintegrative tendencies and to render them accessible to analysis (section 5).

In our final section we deal briefly with the normative implications of the concept of world society. There is no doubt that positive expectations are frequently associated with the

development of a world society. It must for the time being remain an unanswered question whether the appearance of world society implies progress towards a more peaceful and just world or whether it will simply lead to a transformation of collective violence.

2. *Cobwebs, Markets and Institutions*

John Burton developed his concept of world society on the basis of his sociological examination of forms of society and the possibility of their transformation at the level of international relations. In the „cobweb model” presented in his book *World Society* (1972), Burton’s prime concern is to overcome the state-centric view of the world expressed in the very name of the discipline *International Relations*: „There are important religious, language, scientific, commercial and other relationships in addition to a variety of formal, non-governmental institutions that are world-wide” (Burton 1972: 19). Burton sees his renunciation of international relations not as a play on words, but as an alternative approach to research. The state continues to be viewed as a prominent actor, but according to Burton an approach that remains focused on the state alone could not capture the genuinely new and important developments taking place in the international system: „For example, these state studies cannot tell us much about the nature of conflict among communities that originates within states and spills over into world society. The political and social life of people within states, which is always altering with changed thinking and new technologies, influences relations among states” (Burton 1972: 20).

Burton’s cobweb model is an attempt to render visible these forms of interaction which take place at the sub-state level and outside the state, and to make them accessible to analysis by political science. Ernst-Otto Czempiel comments: „If we see the world as a world society, we must be interested in everything that happens, in every relationship. The model focuses on human behavior and on all human beings as its starting-point” (Czempiel 1981: 70). This, however, points directly to the weakness of the Burtonian concept. It offers no criteria according to which we could systematically select objects of investigation and specify research questions. The same holds true of Martin Shaw’s recent definition of *global society* as „the entire complex of social relations between human beings on a world scale” or „a diverse social universe in which the unifying forces of modern production, markets, communications and cultural and

political modernization interact with many global, regional, national and local segmentations and differentiations“ (Shaw 1994: 17, 19).

Burton's critique of the realist school's model of the world of states rests on a liberal-pluralist understanding of international politics. A contrasting treatment from the early seventies is Klaus Jürgen Gantzel's concept of world society, the roots of which are to be found in the emancipatory concerns of the globalist approach (on these labels see Viotti/Kauppi 1993). Gantzel's main criticism relates to the neglect of historically rooted dependency structures. A lack of interest in relationships of domination and violence

„diminishes the political effectiveness of the scholarly effort to use critical elucidation to counteract a resigned acceptance of the apparently inevitable, and to empower human beings, above all the oppressed and suffering, to act effectively against violence and illegitimate systems of rule, in other words: to defend their own interests“ (Gantzel 1975: 9).

The conclusion must then follow „that analyses of international relations are only productive when they incorporate the interrelations of world society“ (Gantzel 1975: 9).

Though the language has changed, recent years have seen a continuing interest in the political economy of international relations. As one of the most creative scholars in this field of study, Robert Cox has demonstrated the necessity to see interstate relations in the context of a complex interplay between the world economy and changing forms of political hegemony (Cox 1981: 126ff, 1987, 1994: 45ff). Going beyond the world of states, in which the fundamental framework for world-societal interactions is established by states, Cox studies social processes with transnational effects. According to this model the state has no role as an independent actor with an interest of its own, such as security, rule or welfare, detached from its social base.. Instead, state policy formulation is understood as a dependent function of dominant social coalitions which use the state to further their own interests.

From this perspective, the creation of transnational interest groups which affect the political process at both state and inter-state levels assumes a growing significance. Because of

increasing trans-border economic interdependence the capacity of transnational companies to affect political structures, it is increasingly difficult to trace social processes back to causes within single states. Instead, social processes are seen as emerging from the transnational conditions dictated by an inter- and trans-state coalition of political and economic elites that can be understood as a hegemonic „historical bloc” (Gramsci). According to this interpretation, „hegemony” means an international order which reflects the interests of dominant social groups and makes use of both national and international political institutions (OECD, IMF, WTO and the World Bank).

The potential for conflict in world society arises, according to this view, out of the disparity between the political organization of individual states and that of their external environment. While the former, at least in the OECD states, rests on the democratic principle and so stands automatically in a direct relationship to the political and social demands of the individual societies, the latter is, as a result of the liberalization of the 1980s, characterized by market forces which are motivated neither by political loyalties nor by social considerations. Since the state has lost much of its competence as a regulator of interactions between intra-state society and the external environment, the consequence is a growing contradiction between the internal and international orders. Because of the qualitative increase in the interdependence of economic relations between states since the Second World War, the liberalized international order is gaining a greater influence on the structuring of intra-state social relations and becoming structurally contradictory to the social needs of communities constituted within state borders (among German scholars cf. Altvater 1994: 517ff; Narr/Schubert 1994; Neyer 1995: 287ff).

According to this view world society appears to be a world *market* society, in which the freedom of action of individual states to take decisions on political, social and cultural questions is eroded by the increasingly transnational effects of processes determined by non-territorial economic actors. Along this line, Jens Siegelberg, who is working on a critical theory of the causes of war, speaks of capital’s inherent tendency to create a world market with a vertical division of labor as the decisive medium for the internationalization of national class structures (Siegelberg 1994: 144; cf. Wolf 1995). What emerges as the central attribute of world society, then, is not interdependence in the sense of balanced relations which in principle give all participants a chance to realize their own goals, but dependency in the sense of the asymmetrical

distribution of opportunities to pursue one's interests. Domination is the key analytical category here.

This concept of world society belongs to the critical tradition of theories of imperialism. However, it differs from the latter by freeing itself from a purely negative assessment of the world market and by taking up its civilizing functions. Nevertheless, the underlying assumption of a primacy of economics underestimates the dynamics of state policies in a states-system (Shaw 1994:15). In our view, an adequate conceptualization of world society cannot negate the still fundamental role of states, in particular for the institutionalization of international politics, which is one of the key features of international *Vergesellschaftung*. As will be argued later in this volume (see the contribution of Wolf), by entering onto binding arrangements among each other, governments follow interests of their own and may not be conceptualized as mere handmaidens of dominant classes.

In our own conceptualization, we take up the challenges of both, the cobweb and the world market approach. But in doing so, we look for the knots and tensions in the cobweb and its various layers, and we look at markets as only one element shaping public policies and the formation of polities. We want to address the interrelationship between integrating and disintegrating tendencies in present-day political, economic and social developments in a world context, but we also want to allow for erratic movements that cannot be explained in a „simple“ dialectical fashion regarding the „unity of contradictions“ on the present world scene (see Albert/Lapid 1997). Our approach is non-normative in that it gives leeway to look at both, the chances for a more peaceful world and new constellations of conflict that could result in new forms of organized violence.³

3 Our undertaking links up with the present debate on globalization (see Beisheim/Walter 1997), though globalization as such is not at the center of our work. We use the term globalization can be used unspecifically to mean „any increase in the intensity and scope of trans-border exchange and interaction relations, be they economic transactions, cultural and information exchange processes or the cross-border transmission of pollutants“ (see Zürn 1994). However, intensification goes along with transformation and that is what we are interested in. Much of the debate hinges around the question whether there is anything new in globalization. Our understanding is that there are structural changes in the world economy which have to be taken into account in any analysis of world affairs. Whether these are subsumed under the term „globalization“ or not does not concern us here.

Among the structural changes which are pertinent to our questions are the development of a routine in global sourcing and global strategic alliance building among the big firms, the inclusion of medium-sized firms in this process through „deep“ networks of production and marketing; furthermore the appearance of financial markets which are functionally off-shore though they remain formally within the reach of state control, and the relative dematerialization of the world economy which is a corollary to the historical shift of major economic activities first from the primary to the secondary and now to the tertiary sector (service economies). The structural changes in the world economy do not entail that local, regional and national locations lose their significance. On the contrary, they serve to contribute to the political accentuation of local and regional differences by encouraging the pursuit of active policies by towns and cities, regions and states to enhance their global competitiveness. Under the simultaneous influence of global sourcing and local differentiation, the role of territoriality is changing. Inter-state transactions can no longer be adequately analyzed as simple crossings of borders; rather, the borders themselves are changing in the sense that they are now more porous, and trans-state economic spaces and transnational communities are being formed. In this way economic, political and societal spaces are becoming less and less congruent.

These transnational communities serve as links between different societies, but also pose a challenge to the cohesion of national societies. New social conflicts arise which place in question the state's socially integrative functions. It is not convincing to analyze such developments as the „abdication“ of the nation-state. What we are seeing are the initial stages of new forms of statehood, „trans-statehood“ and horizontal political integration, which go beyond the old forms of international cooperation and norm-building, and through which the mismatch between political territoriality and economic and societal developments is reduced. Zürn speaks of a decline in the functions of the nation-state as a result of globalization, which leads to an uneven denationalization. In their contribution to this volume Albert and Brock develop the concept of debordering in order to grasp the dynamic and the direction of ongoing changes. Debordering may result in new forms of political integration in the sense of a „complicated and intricate set of international, transnational, and subnational institutions, all built on non-hierarchical forms of political self-organization“ (Zürn 1994: 157), but debordering also gives room to new inter- and transnational conflicts. The latter in our view are not incompatible with, but rather constitutive of, the development of world society.

3. *Dimensions of World Society*

In our attempt to develop a more precise approach to the questions we have outlined, we start from Tönnies' and Weber's distinction between „community” (*Gemeinschaft*) and „society” (*Gesellschaft*). Ferdinand Tönnies' analysis builds on what he sees as a fundamental dualism in human purposes and experience. Every human being possesses a natural and unreflected „*Wesenwillen*” and an artificial and calculating „*Kürwillen*”. The *Wesenwillen* moves human beings to act out of an inner, affective impulse, while the *Kürwillen* guides them to action in pursuit of external goals. According to Tönnies, the *Wesenwillen* therefore leads to a natural order in the community; he differentiates this community according to ties of blood, spirit and location. Society can be interpreted here as a later development and a cultural or moral atrophy of the community (Tönnies 1991: 208, 215), in which human actions follow the calculating *Kürwillen*. However, if Tönnies' concept is applied to international relations, as Buzan (1993: 327ff) has attempted to do, two major problems arise: a sense of community is dependent on an existing value context, which does not exist in this form on a global scale, and the specific conception of community results in a negative evaluation of the idea of society. Max Weber develops the community-society distinction further. He sets out four different types of action:

- strategic (*zweckrational*) (methods of action are harmonized with goals);
- value-rational (*wertrational*) (action guided by ethical or aesthetic considerations, i.e. by the value of the action itself);
- affectual or emotional;
- traditional (guided by custom).

Social relations do not presuppose feelings of community, but manifest themselves as „the behaviour of a plurality of actors in so far as, in its meaningful content, the action of each takes account of that of the others and is oriented in these terms” (Weber 1947: 118). According to Weber, social relations do not arise out of the higher functional requirements of a social system, but through subjective acts „which do not assume any ‘whole’” (Bauer 1992: 25). Weber distinguishes between „community” and „society” as follows:

„A social relationship will be called ‘communal’ [*Vergemeinschaftung*] if and so far as the orientation of social action - whether in the individual case, on the average, or in the pure type - is based on a subjective feeling of the parties, whether affectual or traditional, that they belong together. A social relationship will, on the other hand, be called ‘associative’ [*Vergesellschaftung*] if and in so far as the orientation of social action within it rests on a rationally motivated adjustment of interests or a similarly motivated agreement, whether the basis of rational judgment be absolute values or reasons of expediency. It is especially common, though by no means inevitable, for the associative type of relationship to rest on a rational agreement by mutual consent. In that case the corresponding action is, at the pole of rationality, oriented either to a rational belief in the binding validity of the obligation to adhere to it, or to a rational expectation that the other party will live up to it.” (Weber 1947: 136)

In employing the ideal types of *Vergesellschaftung* and *Vergemeinschaftung*, we are well aware of the fact that we may be facing some categorial problems. For Weber, *Vergesellschaftung* and *Vergemeinschaftung* clearly were phenomena that referred to persons as actors. Thus, to extend the search for processes of *Vergesellschaftung* and *Vergemeinschaftung* to involve actors beyond individual persons such as states, NGOs, companies etc. not only means to extend the reach of Weber’s categories; it also means that the clear Weberian definition of these ideal types as strictly actor-based processes is put in doubt, not least in relation to the question who or what can be the carrier of a collective identity.⁴

Emanuel Richter’s methodological analysis of the notion of community points in a similar direction. It may in the end very well turn out that in the light of global processes the very concepts of „community“ and „society“ will have to be redefined in a fundamental fashion. Richter reminds us, however, that this may be easier said than done, particularly regarding the idea of „community“. While he shows and clearly dissects the immense conceptual baggage that this idea has accumulated over the centuries, he also points out that it is a concept normatively laden in a quite distinct fashion. Thus, while in communitarian thinking community has a

4 This would mean, for example, that an interaction-based perspective, which we have taken as our starting point, would be supplemented by a system-theoretical perspective. In this regard, Luhmann’s radically different contribution to the world society-debate may yet prove to be helpful (Luhmann 1997; cf. Albert 1997).

decidedly positive connotation, it immediately arouses suspicions in any social science discourse in Germany. Instead of lamenting this state of affairs, however, Richter calls for the research on the „global network“ to be supplemented by a vigorous research program on such basic ideas as *Gemeinschaft* and *Gesellschaft*.

Since *Vergesellschaftung* and *Vergemeinschaftung* are ideal types, most forms of actually existing social relations are mixtures of communal and associative relations. Social relations described in this way create a coherent social context through the existence of binding rules and the expectation that these rules will be adhered to. This ideal-typical distinction can be applied to international relations at at least two levels. Let us begin by looking more closely at Hedley Bull's concept of international society, which is restricted to relations at the *inter-state* level (Bull 1977: 13-14, Bull/Watson 1984: 430ff). International society develops out of the international system in the following manner:

„By an international society we mean a group of states (or more generally, a group of independent political communities) which not merely form a system, in the sense that the behaviour of each is a necessary factor in the calculation of the others, but also have established by dialogue and consensus common rules and institutions, and recognize their common interest in maintaining these arrangements“ (Bull/Watson 1984a: 1).

In Weberian terms we could speak here of international society as a further development and rationalization of the international system. Bull's concept serves to identify a central element of qualitative change in the system of international relations according to the criterion of its higher level of organization. However, Bull sees this „common set of rules“ and „common institutions“ (Bull 1977: 13) as changing only the relations between the states, which are the only actors involved in this society-formation. Both in the traditional realist model and in the English school as represented by Bull, the system of states constitutes the environment. Buzan has subsequently attempted to incorporate different social actors in this concept by drawing a further distinction between „international society“ and „world society“ (Buzan 1993: 327ff; the latter term is identical with „world community“ as used in Brown 1995a: 9ff). While „system“ and „society“ are said to belong to the level of inter-state relations, the transnational level („world society“) is to be incorporated by means of the community dimension, which Bull

ignores. Buzan conceptualizes the two terms as complementary and even symbiotic:

„International society provides the political framework without which world society would face all the dangers of primal anarchy. In return, world society provides the gemeinschaft foundation without which international society remains stuck at a fairly basic level” (Buzan 1993: 351).

Buzan’s assignment of societal elements to the international level and of community elements to the transnational level is problematic in a number of respects: firstly, because the possibility that community-formation could occur within the state system is ruled out in advance, and secondly (and this is the more serious weakness of Buzan’s classification), because this understanding of politics means that only states can be political actors. It is precisely in the realm of trans-border relations that the basis on which these actors make use of their competence in allocating values differs, but here it no longer differs significantly from the basis on which non-state actors operate (see also Czempiel’s criticism of Easton in Czempiel 1981: 17-18). It is persuasive to argue that our present-day international society has its roots both in societal elements and in the community which Europe extended over the whole globe in the course of its imperial expansion, but it does not seem to us to be helpful to investigate the societal element exclusively at the inter-state level, and the community element at the inter-societal level. In our view it is especially important to consider non-state actors as agents of society-formation, and not only of community-formation. It seems to us quite possible that it is in the field of societal actors and of transnational relations that structural elements of world society have been forming for some time now, and both a fixation on inter-state relations and an understanding of inter-societal relations as of an exclusively communal character make it impossible to study this process.

4. *The Differentiation of Actors and Levels of Interaction*

Our concept of world society is intended to broaden the state-centric view of the world, to which Bull’s term „international society” remains restricted, but without, as is the case with Buzan, putting on a different set of blinkers which would restrict our field of vision anew. Instead, we

start by referring back to an unjustly neglected IR-research tradition: the discussion of „transnational politics” (see Kaiser 1969; Keohane/Nye 1972) which contributed to correcting a state-centric view of international relations in the 1960s by dealing with phenomena very similar to what is labelled the „diffusion of actors“ dimension in our concept of world society. However, the fixation on the formally sovereign territorial state as the only relevant actor in trans-border relations, which seemed at that time to have been overcome, proved to be extraordinarily hard to shift. Regime analysis in particular, as the research programme which has most prominently focussed on the other dimension of international *Vergesellschaftung*, namely international institutionalization, has remained basically state-centric. It is only very recently that research on international regimes, employing low-level games analysis, has corrected the neglect of interrelationships between political systems or parts of them, societal groups, non-governmental organizations and international institutions that resulted from a preoccupation with the „state” as a black box.

In his contribution to this volume Georg Sørensen argues against the neorealist notion of states as like units. System-wide processes like the development of a world society affect the structure of state units, and in turn, this affects the structure of the international system. The emergence of „unlike units“ is explained as a result of the interplay between international and domestic factors. Sørensen identifies three different types of states in the present international system: the „Westphalian state“, the „pre-modern state“ - mainly in Sub-Sahara Africa - and the „post-modern state“ in the European Union. These different types of states exist in different types of anarchy, leading to distinct patterns of conflict and cooperation. Sørensen concludes that the neorealist claim that anarchy invariably leads to self-help has to be abandoned.

Our intention to refocus attention on actors and levels of action beyond inter-state relations is not new. An early examination of societal influences on trans-border relations which transcends the classical critique of imperialism, goes back to Krippendorff's (1963) rejection of the analytic separation of domestic from foreign policy. Later on Czempel (1981 and 1994) took up the question of the intra-societal foundations of foreign policy from the perspective of theories of democracy. The revival of the second, transnational approach is best represented by the work of Thomas Risse. By means of a sharper focusing of research attention on the

international and intra-societal conditions under which transnational coalitions are able to influence state policies (Risse-Kappen 1995: 3ff), this approach has been able to develop the original transnationalism debate beyond the point at which it became stuck earlier.

By using both dimensions of our world society concept, institutionalization and diffusion of actors, we are able not only to draw together these two strands of research on inter- and intra-societal influences on international relations, but also to combine both of them with the broad discussion about the institutionalization of trans-border interactions. Above all, changes in the level of organization of the international system pose questions above all about the redistribution of responsibilities at the different levels of action. The question of the autonomy of the various actors is a fundamental problem for the systematic investigation of the transnational dimension of world society. By autonomy we understand the capacity of an actor to decide for itself on its goals and ideas of order, and also to organize its environment in accordance with these goals and ideas of order (Skocpol 1985: 3ff). The question of which actors experience an improvement or a decline in their capacity to shape their environment in the course of international society-formation, and of how this happens, arises as a result of the globalization of the economy discussed above, of the formation of transnational communities (for example in the course of new migratory movements) and of the proliferation of new global risks. As a consequence, we are also faced with the task of reexamining the societal dimensions of trans-border relations. The significance of globalization is that it accelerates communication and transport and expands global financial transactions which are no longer directly related to material exchange. When taken together, these processes present a substantial challenge to the nation-state's capacity to act effectively. Holm and Sørensen (1995) see a dialectic at work in the relationship between state and non-state actors, which can be seen both in the state's restricted capacity to act and in increased societal demands that the state should act and that non-state actors should have the right to participate in decisionmaking.

The contribution by Michael Zürn to this volume deals with the dilemma of uneven denationalization: Trying to maintain their political capacity to fulfil governance functions the nation-states create international governance structures which may be still inadequate in terms of effective problem-solving, but which certainly increase decision-makers' autonomy from societal control. While Zürn takes up the European Union and suggests the democratization of

the territorial representation and the introduction of elements of direct democracy in order to overcome the democratic deficit of international governance, Klaus Dieter Wolf approaches this problem from a different perspective. His treatment of the problem of the democratic deficit makes use of the differentiation of actors and levels of interaction and the growing institutionalization of international governance as the two basic elements of our concept of world society. It also underlines that this concept does not simply replace a state-centric point of view with a society-centric one. Rather, in trying to understand how different types of actors interact, strategic and concrete goals are attributed to governments and non-governmental actors at the same time. What strategic and concrete goals are being pursued, and under what conditions (see also Mansbach et al. 1976: 38)? Are non-state actors who form themselves into transnational networks really competing seriously with the states? Or will the latter be able to outmaneuver the former and use them for their own purposes?⁵ What do society-formation processes mean for the autonomy of the respective actors, internally and externally? In what direction does the formation of an international society shift the balance of power between governmental and non-governmental actors? By addressing these questions in a two-level games analysis on the basis of a distinct theory of the state the concept of world society serves to explain the democratic deficit not as an accident but as the result of the strategic behavior of governments striving for internal and external autonomy.

One traditional strategy states employ in order to compensate their shortcomings is the formation of international alliances. In the debate about the formation of world society, about citizen participation at the international level, and about the control of international decision-making processes, increasing attention is being paid to NGOs. The article of Schmidt and Take considers the contributions of NGOs to the democratization of international politics, and it asks under what conditions this democratization may be reconciled with the goal of increased efficiency in international problem-solving processes. Just as states' behavior is oriented towards strategic goals, so do non-state actors pursue both concrete goals (in attempting to deal with specific problems) and strategic goals - understood here as those serving the maintenance of these actors' general capacity to act.

5 See Smith (1992: 267), and Grabher's redundancy thesis in Grabher (1994).

With a view to the pursuit of active policies by towns and cities, regions and states, it is important to realize, as Jürgen Neyer points out in his contribution to the present volume, that substate units which play a role beyond the confines of national borders (like global cities) have to be regarded not only as sites but also as actors. To a certain extent they are involved in global sourcing in their own right, though not independent from the states. By pursuing these activities they not only make use of existing differences between economic sites around the world but also deepen the unevenness of world economic development causing politically precarious social cleavages even in „their own countries“. The state itself tends to react in a procyclical way by displaying a growing reluctance to supplying redistributive transfer-payments. As Jürgen Neyer states: „In most advanced capitalist countries, eligibility criteria for redistributive programs are being tightened.“ Neyer also demonstrates that global cities, while being centers of economic command and control, are also sites of social poverty and inequality. This serves as a special incentive on the part of the global cities to combine strategic goals vis avis the central state with substantial problem-solving. This is becoming more difficult because of the tendency on the part of the state to practice what may be called an „internal externalization“ of the costs of its own strategic goal attainment. In this respect, the principle of subsidiarity, which has been acknowledged within the European Union as a means for regulating competence in favor of the state level of action, has come to serve both, the central governments in their endeavor to get rid of economic and social problems, and the globalized sub-state actors in their endeavor to widen their margins of action for the mobilization of international resources.

These aspects of world society formation need to be looked at in greater detail. Thus, the concept of world society we are proposing here is also designed to stimulate actor- and problem-specific case studies which could address the questions which arise from the basic assumption that world society formation is actually taking place. One such actor- and problem-specific case study is undertaken by Ingo Take. He looks at the contribution of NGOs to international environmental cooperation. NGOs are conceptualized as actors which try to cope with the changes in the system of international relations. Like states, which form international alliances to deal with the new global challenges, NGOs build transnational networks and organizations to balance the institutionalization of inter-state relations. By offering a systematic review of the mechanisms via which NGOs interact with domestic, national, transnational, and international actors, and through which they also influence international relations, Take shows

how the differentiation in the levels of operation is a dimension of change which all actors, be they states or NGOs, have to be taken into account.

Another promising field of investigation is the development of world society via economic, political and societal „de-bordering” processes in the world of states (see the contribution of Albert and Brock to this volume). The concept of „de-bordering” seeks to understand substantial modifications in the interrelationship between territory and states as an increasing incongruence of political, economic and social spaces. One can examine the interaction between de-bordering processes, their range and their dynamics. An especially interesting development is the emergence of new political spaces and new forms of politics which make it possible to compensate for the functional weaknesses of the territorial state.

The field of empirical research covered by Albert and Brock in this respect are forms of trans-border cooperation between sub-state actors (regional administrations, towns and cities, etc). De-bordering is to be understood not as an abdication on the part of the state, but as a change in the nature of statehood. This change can be seen from the political-ethical point of view as a thoroughly positive development, as long as it makes possible pluralistic community-building and an effective and democratically-controlled way of dealing with matters of public interest outside the bounds of the prevailing, territorial-state-fixated patterns of politics. However, de-bordering processes can also give rise to perceived needs for the drawing of new borders, which counteract this kind of constructive development. This state of affairs underlines the integrative functions of borders between territorial states, and the necessity of finding new functional equivalents to them. In his contribution to this volume Mathias Albert argues that new structures of governance, seen in conjunction with new forms and understandings of political space in the „new regionality“ may actually provide indicators for such functional equivalents.

It would also be worth asking what effect new world-societal regulation requirements have on state policies and on the actions of non-state actors. Will state policy orient itself towards the requirements of effective problem-solving, and so perhaps give societal actors more of a role in the policy process, in order to set free corporatist resources? Or will the states act strategically and try to win back freedom of action and autonomy from their societies by

committing them to keep to binding agreements? In the first case we would be able to explain how state actors open themselves up to their societies in order to increase their problem-solving competence. In the second case we would be in a position to explain inter-state commitments as a strategic way to enable states to maintain or regain autonomy in relation to their respective societies. While the contribution of Klaus Dieter Wolf in this volume argues this way, Hilmar Schmidt shows that states, if understood as problem-solvers, must not only change their behavior towards the external world, but also adapt themselves internally to the new requirements of world society. Problem-solving in world society takes place in the political space between a growth in the agenda of problems and the increasing participation of societal actors in the foreign policymaking process. Hilmar Schmidt suggests that the specific design of domestic policy-networks has an impact on the problem-solving capacity of states in the field of global environmental problems and that therefore states should include their societal sub-systems in the political process.

5. *The Relationship between Society and Community*

We can summarize our concept of world society, in the sense of a complex totality of trans-border relations, with the help of *figure 1*, which incorporates the increasing degrees of complexity already described:

Figure 1: International System - International Society - World Society

International System	Interaction and interdependence
International Society	In addition: institutionalized collective regulation of behavior between states, based rationally on shared interests. As relations between states intensify with the common aim of raising the level of organization of the international system, by means of the development of norms and institutions, „international society” constitutes itself. In this sense, society-formation going beyond the self-help system begins.
World Society	In addition: the diffusion of actors and differentiation of levels of action, in the sense of increased complexity and the continued existence of state actors; in this way the transnational dimension of world society as further trans-border society-formation between non-state actors is opened up.

At this point, changes in international relations may be understood as a process of global society-formation (development of a world society) which goes beyond the mere intensification of interdependence and interaction. However, we still need to address the question of community formation and of the relationship between society- and community-formation. Weber himself stressed the reflexive dimension of *Vergemeinschaftung*. He stated that a common feature had to be felt subjectively in order to bring about *Gemeinschaftshandeln* (Weber 1968: Vol. 1, 387). Collective identities are usually - if not always - created by the perception of difference and sameness. Members of the same community realize that they have one or more things in common which distinguish the members of the emerging community from all those who differ from them in this (these) respect(s).

„All kinds of other visible differences can, in a given case, give rise to repulsion and contempt [...]. Seen from their positive aspect, however, these differences may give rise to consciousness of kind, which may become as easily the bearer of group relationships“ (Weber 1968: Vol. 1, 365).

This does not presuppose that the members of a community know each other or actively pursue *Gemeinschaftshandeln* (vgl. Weber 1968: Vol 1, 365). The feeling of belonging together and demarcation are sufficient: they form the social construction which is relevant to the members of a group.

The distinction between *Vergesellschaftung* and *Vergemeinschaftung* is one between ideal types. In real life, social relationships consist of a mixture of these two types. Processes of community-formation also play a role at the level of international relations. By „community-formation“ we mean the coming into being of a feeling of solidarity which is not reliant on interests or calculations of benefit. Buzan sees non-governmental organizations as the agents of such processes, and states (governments) as the agents of society-formation processes. We regard this restrictive classification as at the very least over-hasty. It is true that transnational networks of action groups linked by affectual ties (for example solidarity) are particularly noticeable in the areas of environmental protection, development policy or the defence of human rights. But firstly, this by no means covers the whole spectrum of non-state actors; it excludes those economic organizations which are for us especially important - multinational companies and economic interest groups. Secondly, a process of society-formation is also taking place between the groups mentioned, to the extent that they set up permanent organizational structures whose own bureaucratic interests grow as their political weight increases. Thirdly and most importantly, society-formation at the international level is taking place in a complex interplay with processes of international community-formation. There may be community-formation at the inter-state level - for instance among heads of states in the course of international negotiations -, and transnational community-formation processes are even more noticeable. For this reason, we also consider the use of the term „international community“ to be more than just a figure of speech. It identifies an aspect of international cooperation and of the establishment of rules which we lose sight of if we exclude community-formation at the outset from our

consideration of society-formation in international relations. *Figure 2* underlines this understanding of the different levels of society- and community formation..

Figure 2: Positioning World Society

	society-formation	community-formation
(a) international relations	international society formation among states (f.e. international institutions)	international community formation among representatives of states (f.e. heads of states in inter-governmental interaction)
(b) transnational relations	transnational society formation among non-state actors (f.e. pressure groups or private companies organized across borders)	transnational community formation among non-state actors (f.e. sectoral or regional groups)
(a) / (b)	world society (includes processes of international and transnational society formation)	

In his contribution to this volume Christoph Weller conceptualizes *Vergemeinschaftung* on the basis of Weber's understanding of the latter as the formation of collective identities. National identity as one specific type of collective identity has been and still is the most important form of *Vergemeinschaftung* in international relations (cf. Anderson 1991). As long as the borders of *Vergesellschaftung* and *Vergemeinschaftung* were largely congruent, since societal transactions remained locked within states, the interplay between the two processes was of minor relevance and rarely taken into consideration. As an intensive inter-state *Vergesellschaftung* the East-West conflict dominated collective identity building because the demarcation against the respective adversary determined the perception of nearly all other differences which could have formed the basis of other than national or block-

identities. With globalization, increasing cross-border interaction and especially transnational relations, more differences besides national ones could be perceived. This diversification of collective identities became more and more relevant when the Cold War pattern of international perception disappeared. For example, in many places *regional* collective identities have emerged, which challenge existing states. At the same time we can observe a growing significance of *transnational* collective identities through issue specific coalition building across borders. Christoph Weller offers some considerations how to deal with these forms of *Vergemeinschaftung* in the developing world society which he views as Janus-faced pointing to both, integrative and disintegrative potentials of identity formation. On the basis of social-psychological theories he addresses the new nationalism, understood as securing or as a renewal of emotional demarcations which have been challenged through the increase of cross-border interactions.

If perceptions of differences between „us“ and „them“ converge in different issue areas, for example security, welfare and culture, confrontation becomes more likely (see Weller 1995) and global *Vergesellschaftung* could be accompanied by violence. This evaluation is also confirmed in Chris Brown's contribution to this volume, in which he points to the fact that within the advanced industrial world a much more higher level of *Vergesellschaftung* and *Vergemeinschaftung* exists than vis à vis and within the states and societies that make up the „rest of the world“. This raises important questions about the universal applicability and viability of international and transnational society and community (see figure 2). A deepening sense of community in the advanced industrial world, Brown argues, would impede the formation of a universal international society (*Vergesellschaftung*) between states. We agree with Chris Brown that a universal world community remains an impossibility, since *Vergemeinschaftung* always rests on demarcations from others.⁶

International societies seem to perform particularly well when they are accompanied by well-defined elements of community-formation. A good example would be the existence of a

6 The idea of a world community was inherent in the Enlightenment, whose project was a universal one. This project continues to affect our conceptions of world politics today in the obligation adopted by the United Nations to, in the words of the Preamble to the Charter, „save succeeding generations from the scourge of war“, and also in the policy of protecting human rights which has so far been pursued within the UN framework.

community among heads of states who have learned to trust each other as the result of regular interaction, including acts of communicative action resulting in a better mutual understanding. This kind of inter-state community formation has already become the subject of a new strand of research based on Habermas' categories (Müller 1994).

The society of Western states during the East-West conflict could also be described in terms of a community of states in respect of its affirmation of certain shared values and conceptions of order. The European Union, too, is clearly based on something more than a strategically-motivated coincidence of interests; there is also a shared perception of belonging together, a certain degree of solidarity which seems to be a prerequisite for including the needs of the other members of the community in the building of one's own preferences. The reluctance to submit to majority decisions may be a suitable indicator for the development of a community, because a community is characterized by the absence of any fear of being suppressed by another part of that community. The present state of EU integration suggests that there has so far been only a modest progress towards community formation.

It is precisely the advancing process of society-formation in international relations that has set in motion a reaction against universalism (see Axtmann 1995: 93), which can also be seen as community-formation within a certain group of states. One example would be the question of the „Western” character of human rights which became a much-debated topic when the ASEAN states, after the 1993 Vienna Human Rights Conference, spoke critically of what they saw as a particularist Western tradition of thought about human rights, and contrasted this with their own non-western understanding of the term. Our view is that the problem of interests in the human rights debate should be taken seriously. The fact that political elites can seek to instrumentalize particular concepts of human rights certainly does not mean that a discussion of the concrete validity of human rights is superfluous. Every right requires interpretation in respect of its validity or applicability in specific situations. We should not forget that it is precisely through shared interpretations of the world that political community is constituted.

We take the view that every type of society-formation in social relations develops in a positive interplay with at least a rudimentary process of community-formation, and that society-formation can also at the same time bring about or foster particularist community-formation

processes. The boundaries of these latter communities need not be identical with those of the society. This is especially noticeable in cases where society-formation processes lead to a loss of identity and/or an endangering of the positions of specific groups; these groups then try even harder to preserve or strengthen their own shared values and traditions. There is therefore both a positive and a negative interplay between community- and society-formation. Both forms of interplay can also be observed at the international level, in the form of nationalism, fundamentalism, or value-demarcation in the course of global society-formation as a way of resisting attempts to specify universal values and communal obligations, for example through world conferences on the environment, development, human rights, population policy, women's rights and social policy.

On the assumption that there is a close interplay between *Vergesellschaftung* and *Vergemeinschaftung* we differ sharply from conventional views of a chronological sequence (from traditional to modern) or even of a zero-sum relationship; according to which community will be sacrificed on the altar of society. Furthermore, we do not assign community-formation to the transnational and society-formation to the international level (like Buzan 1993). Instead, our concept is designed to direct attention to *Vergemeinschaftung* among states as well. This kind of community-formation may serve to advance and support global *Vergesellschaftung*, but may also help to evade this processes or to provide a shield against it. Since the already-existing relations of interdependence make both self-exclusion and immunity possible only to a limited extent, we can expect a continuing tension between particularist community formation and universalist society formation. tendencies. In the short term, at least, world society will not be able to provide a substitute for the identity-providing function of societies organized as nation-states.

6. *An Irreversible „Improvement“?*

It should be clear from the argument so far that our concept of world society does not assume that the process thus described is irreversible, and does not imply any one-sided normative evaluation of this process. We take the view that it is inappropriate to commit oneself in advance to a positive or negative assessment of the global society-formation process and „to systematize

the changing manifestations of a world entity in a normative way” (Richter 1990: 279). The concept we have developed here is open-ended. In contrast to other concepts (for example Lipschutz 1992: 389ff, List 1992: 29ff), it in no way assumes a linear process, but is intended to remain capable of incorporating contradictory tendencies which may indeed be a reaction to the globalization of the concrete life contexts of all societies without being *determined* by it (Brock 1993: 163ff). Nevertheless, the existing degree of inter- and transnational interdependence and institutionalized interaction renders the uncoupling of certain actors from these associative contexts unlikely.

Regarding the normative implications of global society formation a number of quite different evaluations can be found in the literature. While Tönnies, as mentioned above, treats the development from community to society within a general context of cultural pessimism, most other authors associate the evolution of world society with optimistic expectations. Beck, for example, sees world society as the only way of solving the internationalized modernization problems of „risk societies” (Beck 1986: 63). Hein also connects global society with the concrete expectation that it could be the forum in which all kinds of global problems could be solved (Hein 1994: 108). It is indeed true that the fact that problems of interdependence can only be dealt with collectively could increase the awareness of the need for cooperative action with greater involvement of societal actors (Kohler-Koch 1993: 110), and that these problems themselves therefore point the way towards possible new capacities for action. But it would be a mistake to conclude that, just because the necessity and certain possibilities are there, they will automatically be translated into action. From an actor-oriented rather than functionalist perspective increasing problem-solving capability by cooperation is only one among many other possible strategic options. Assuming that states have an interest in themselves they will be very selective gatekeepers when deciding upon the admittance of non-state actors to international governance mechanisms (see Wolf in this volume).

For Norbert Elias (1976) humanity’s capacity to control its emotions (*Affektkontrolle*) is not only constitutive of society, but also forms the core of the civilizing process. The diminishing of violence attributed to this process lead Elias, in contrast to Tönnies, to a positive assessment: violence is something outside civilization, it can only be understood as a relapse. Society-formation is connected with control over the emotions, rationalization and an order of

inter-personal and inter-collective relations resting on cost-benefit calculations. However, Elias posits a close connection between the containment of violence and the condition of its monopolization, which means he has a very specific conception of order that can be traced back to Hobbes.

Moreover, if we follow Elias, the positive effects would only appear when the system of states had been overcome. The realization of world society would therefore depend on the formation of a world state. There are a number of objections both to Elias' positive evaluation of rationalization and modernization and application of this analysis at the global level, and to Bull's comparable reliance on the inter-state order of international society. It is a mistake to equate society-formation in the sense of rationalization and control over the emotions with pacification and the diminution of violence. König has formulated this very precisely in his criticism of Senghaas' reception of Elias' theory of civilization: „The increased destructive capacity of the industrial age is the product of modern society, not the product of its regression” (König 1993: 458). It is, says König, the distancing of the individual from the consequences of his/her actions, the operative principle of modern society, which makes possible the moral indifference necessary for effective violent action.

A one-sidedly positive evaluation of the civilizing process not only overlooks the ways in which the use of force has been perfected, but also the phenomenon of domination in the framework of structural power relations. This criticism applies above all to Bull, who, by omitting any further discussion of the ethical or normative dimension, turns „order” into „a value without an argument” (Harris 1993: 729). When Bull declares that the order provided by international society is a value that takes precedence over all others, „because it is the condition of the realisation of other values” (Bull 1977: 96ff), he is only describing the inherent potential of this order, which distinguishes it from international anarchy. The ambivalence of the structures of this international order is, as Brown (1995b: 190) points out, excluded from consideration by definition as long as the institutions of international society are said to possess a universal attraction which can only be denied by those who do not want to live in peace. Contrary to this glorification, the normative impact of these institutions has to be regarded as much more ambivalent when judged from the perspective of legitimate governance (see the contributions of Zürn and Wolf).

If one were to accept the normative evaluation of societies and of world society that is central to the communitarianism debate (Fowler 1991, Avineri/de Shalit 1992), the development of a world society would be most desirable if it were accompanied by communal moral elements. A liberal society which relies exclusively on rational arrangements „is fragmentation in practice; and community is the exact opposite, the home of coherence, connection, and normative capacity” (Walzer 1990: 9). Stability, solidarity and peace would be absent from a world society as long as communal factors are not present to underpin associative institutions. The community is therefore vital for communitarians in order to anchor norms in a society and to ensure that this society does not atrophy and turn into something no better than a self-help agency (Taylor 1992: 42). Since it is harder to discern communal elements at the global level than in national societies, the emergence of a just or solidary world society would be unlikely (Parnell 1973: 8).

If we set out in search of a more secure basis for a positive evaluation of world society, of something that will take us beyond the ambivalent associative dimension to what may be a more value-loaded communal dimension, we are in fact looking for a possible normative-ethical foundation for world society. But if we do this, we are jumping out of the frying-pan of moral indifference seen in Bull’s analysis („agnosticism about values”, according to Harris 1993: 733) into the fire of the impossible task of manufacturing a global feeling of community. The unrealistic nature of such expectations is revealed empirically by the resistance offered to the idea that a European scale of values, whose globalization is regarded as a characteristic of the development of world society, has global validity. The fundamental premises of social psychology rule out the development of a universal collective identity. Global society-formation is therefore far from being a process without contradictions. Despite the development of shared interests and their manifestation in common institutions and agreed codes of conduct, and despite the fact that non-state actors now have more opportunities to become involved, there is much concealed potential for violence in this process. We can at best speak of a rudimentary global feeling of community based on universally-recognized values. And despite the still problematic deficits with regard to their legitimacy, processes of policy-making in the emerging world society are also connected with civilizational achievements which open up the prospect of further positive developments in the sense of declining violence and more effective ways of dealing with global problems.

References

- Albert, Mathias* 1997: Toward generative differentiation? The international political system in world society. Paper presented at the „Identities, Borders, Orders“-workshop, Las Cruces, 19-21 January.
- Albert, Mathias/Lapid, Yosef* 1997: On Dialectics and IR Theory: Hazards of a Proposed Marriage, in: *Millenium* 26 (forthcoming).
- Altwater, Elmar* 1994: Operationsfeld Weltmarkt oder: Vom souveränen Nationalstaat zum nationalen Wettbewerbstaat, in: *Prokla* 24, 517-547.
- Anderson, Benedict* 1991: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, Revised Edition, London.
- Axtmann, Roland* 1995: Kulturelle Globalisierung, kollektive Identität und demokratischer Nationalstaat, in: *Leviathan* 23: 1, 87-101.
- Avineri, Schlomo/de-Shalit, Avner* (eds.): *Communitarianism and Individualism*, New York.
- Bauer, Eva* 1992: Zur Entstehung soziologischer Theorie. Anfänge soziologischen Denkens, in: Morel, Julius (ed.): *Soziologische Theorie. Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter*, 2nd edition, München, 1-31.
- Beck, Ulrich* 1986: *Risikogesellschaft*, Frankfurt.
- Beisheim, Marianne/Walter, Gregor* 1997: „Globalisierung“ - Kinderkrankheiten eines Konzeptes, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 4: 1, 153-180.
- Brock, Lothar* 1993: Im Umbruch der Weltpolitik, in: *Leviathan* 21: 2, 163-173.
- Brown, Chris* 1995a: International Political Theory and the Idea of World Community, in: Booth, Ken/Smith, Steve (eds.): *International Relations Theory Today*, Cambridge, 90-109.
- Brown, Chris* 1995b: International Theory and International Society. The Viability of the Middle Way, in: *Review of International Studies*, 21, 183-196
- Bull, Hedley* 1977: *The Anarchical Society. A Study of Order in World Politics*, London.
- Bull, Hedley/Watson, Adam* 1984a: Introduction, in: Bull, Hedley/Watson, Adam (eds.): *The Expansion of International Society*, Oxford, 1-9.
- Bull, Hedley/Watson, Adam* 1984b: Conclusion, in: Bull, Hedley/Watson, Adam (eds.): *The Expansion of International Society*, Oxford, 430-437.
- Burton, John* 1972: *World Society*, Cambridge.

Buzan, Barry 1993: From International System to International Society: Structural Realism and Regime Theory Meet the English School, in: *International Organization* 47: 3, 327-352.

Cox, Robert W. 1981: Social Forces, States and World Orders. Beyond International Relations Theory, in: *Millennium* 10: 2, 126-155.

Cox, Robert W. 1987: Production, Power and World Order. Social Forces in the Making of History, New York.

Cox, Robert W. 1994: Global Restructuring. Making Sense of the Changing International Political Economy, in: *Stubbs, Richard/Underhill, Geoffrey R.D. (eds.): Political Economy and the Changing Global Order*, Toronto, 45-59.

Czempiel, Ernst-Otto 1981: Internationale Politik. Ein Konfliktmodell, Paderborn.

Czempiel, Ernst-Otto 1994: Vergesellschaftete Außenpolitik, in: *Merkur* 48: 1, 1-14.

Elias, Norbert 1976: Der Prozeß der Zivilisation, 2 vols., Frankfurt am Main.

Fowler, Robert 1991: The Dance With Community. The Contemporary Debate in American Political Thought, Lawrence.

Gantzel, Klaus-Jürgen (ed.) 1975: Herrschaft und Befreiung in der Weltgesellschaft, Frankfurt am Main.

Grabher, Gernot 1994: Lob der Verschwendung, Berlin, WZB.

Harris, Ian 1993: Order and Justice in „The Anarchical Society“, in: *International Affairs* 69: 4, 725-741.

Hein, Wolfgang 1994: Globale Vergesellschaftung und politische Selbstorganisation auf internationaler Ebene, in: *Hofkirchner, Wolfgang (ed.): Weltbild – Weltordnung. Perspektiven für eine zerbrechliche und endliche Erde*, Münster, 107-124.

Holm, Hans-Henrik/Sørensen, Georg 1995: IR Theory After the Cold War, Paper presented at the ISA Meeting, Chicago, 21-25 February.

Keohane, Robert O./Nye, Joseph S. (eds.) 1972: Transnational Relations and World Politics, Cambridge, Mass.

Kohler-Koch, Beate 1993: Die Welt regieren ohne Weltregierung, in: *Böhret, Claus/Wewer, Göttrik (eds.): Regieren im 21. Jahrhundert. Zwischen Globalisierung und Regionalisierung*, Opladen, 109-141.

König, Helmut 1993: Dieter Senghaas und die Zivilisationstheorie, in: *Leviathan* 21: 4, 453-460.

Krippendorff, Ekkehart 1963: Ist Außenpolitik Außenpolitik? in: *Politische Vierteljahresschrift* 4: 3, 243-266.

Lipschutz, Ronnie D. 1992: *Reconstructing World Politics. The Emergence of Global Civil Society*, in: *Millennium* 21: 3, 389-420.

List, Martin 1992: *Weltgesellschaft, Staatengemeinschaft und umfassende Sicherheit im Rahmen ökologischer Verträglichkeit*, polis Nr. 21, Hagen.

Luhmann, Niklas 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main.

Mansbach, Richard W./Ferguson, Yale H./Lampert, Donald E. 1976: *The Web of World Politics. Nonstate Actors in the Global System*, Englewood Cliffs.

Müller, Harald 1994: *Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 1, 15-44.

Narr, Wolf-Dieter/Schubert, Alexander 1994: *Weltökonomie. Die Misere der Politik*, Frankfurt am Main.

Neyer, Jürgen 1995: *Globaler Markt und territorialer Staat. Konturen eines wachsenden Antagonismus*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2: 2, 287-315.

Parnell, Robert 1973: *The Society of States. An Introduction to International Politics*, London.

Richter, Emanuel 1990: *Weltgesellschaft und Weltgemeinschaft. Begriffsverwirrung und Klärungsversuche*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 31: 2, 275-279.

Risse-Kappen, Thomas 1995: *Bringing Transnational Relations Back In: Introduction*, in: *Risse-Kappen, Thomas (ed.): Bringing Transnational Relations Back In. Non-state Actors, Domestic Structures and International Institutions*, Cambridge, Ma., 3-33.

Shaw, Martin 1994: *Global Society and International Relations. Sociological Concepts and Political Perspectives*, Cambridge.

Siegelberg, Jens 1994: *Kapitalismus und Krieg. Eine Theorie des Krieges in der Weltgesellschaft*, Münster/Hamburg.

Skocpol, Theda 1985: *Bringing the State Back In. Strategies of Analysis in Current Research*, in: *Evans, Peter B. et al. (eds.): Bringing the State Back In*, London, 3-37.

Smith, Michael 1992: *Modernization, Globalization and the Nation-State*, in: *McGrew, Anthony G./Lewis, Paul G. et al. (eds.): Global Politics. Globalization and the Nation-State*, Cambridge, 253-268.

Taylor, Charles 1992: *Atomism*, in: *Avineri, Schlomo/de-Shalit, Avner (eds.): Communitarianism and Individualism*, New York, 29-50.

Tönnies, Ferdinand 1991: *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundriß der reinen Soziologie*, 3rd. edition, Darmstadt.

Viotti, Paul R./Kauppi, Mark V. 1993: *International Relations Theory. Realism, Pluralism, Globalism*, 2nd. Edition, New York/Toronto.

Walzer, Michael 1990: The Communitarian Critique of Liberalism, in: *Political Theory* 18: 1, 6-23.

Weber, Max 1947: *The Theory of Social and Economic Organization*, ed. with an Introduction by Talcott Parsons, New York.

Weber, Max 1968: *Economy and Society: An Outline of Interpretative Sociology*, ed. by Guenther Roth and Claus Wittich, 2 Vols., New York.

Weller, Christoph 1995: Feindbilder und Krieg, in: *Berliner Debatte - INITIAL* 6/1995, 69-78.

Wolf, Klaus Dieter 1995: Capitalism Meets the Democratic Peace, in: *Mershon International Studies Review* 39: 2, 239-245.

Zürn, Michael 1994: What has Changed in Europe? The Challenge of Globalization and Individualization, in: Holm, Hans-Henrik/Sørensen, Georg (eds.): *Whose World Order? Uneven Globalization and the End of the Cold War*, Boulder, 137-163.

"Kollektive Identitäten" in der internationalen Politik

Anmerkungen zur Konzeptualisierung eines
modischen Begriffs

christoph weller

Anschrift des Verfassers:

Institut für Interkulturelle und
Internationale Studien (InIS)
Universität Bremen
Postfach 33 04 40
28334 Bremen
tel: 0421/218-7591
fax: 0421/218-7248
E-Mail: chweller@uni-bremen.de

"Kollektive Identitäten" in der internationalen Politik

Anmerkungen zur Konzeptualisierung eines modischen Begriffs

Einleitung¹

Eine "Neue Weltordnung" wurde uns mal versprochen, daß die "Globalisierung" unaufhaltsam voranschreite, ist schon fast ein Gemeinplatz geworden, und gleichzeitig bedrohe uns von der Zukunft her ein "Clash of Civilizations". Das sind nur drei Stichworte und doch zugleich Vorstellungen, fast Weltbilder, aus denen bestimmte Erwartungen resultieren, sowohl über die zukünftige Entwicklung der internationalen Politik als auch über anstehende politische Entscheidungen, mit deren Hilfe unerwünschte Zukunftsszenarien verhindert werden sollen. Vor 1989 war solche Szenarienbildung weitgehend irrelevant, weil mit dem Ost-West-Konflikt den internationalen Beziehungen eine außerordentlich stabile Struktur gegeben schien, die zwar mit dem Rüstungswettlauf und den daraus resultierenden Overkill-Kapazitäten die Gefahr einer menschheitlichen Selbstzerstörung beinhaltete, abgesehen davon aber kaum ernsthafte Alternativen für eine Transformation des internationalen Systems bereithielt. Heute dagegen lassen sich noch viel mehr als die drei erwähnten Entwicklungsmöglichkeiten nebeneinander stellen, lassen sich Gründe anführen für die Wahrscheinlichkeit der einen und gegen die anderer, wobei nur selten systematisch nach den Konstitutionsbedingungen internationalen Strukturwandels gefragt wird (als Ausnahmen vgl. u.a. Zürn 1995; Forschungsgruppe Weltgesellschaft 1996). Darin ist jedoch die eigentliche Herausforderung für die Internationalen Beziehungen nach dem Umbruch von 1989 zu sehen.

Die Theorie der Internationalen Beziehungen hat mit vielfältigen innovativen Ansätzen auf die Herausforderung reagiert, die das theoretisch unerwartete Ende des Ost-West-Konflikts dieser politologischen Teildisziplin bescherte.² Unter anderem gewinnt dabei auch der Begriff

¹ Dieses Papier ist entstanden im Teilprojekt "Kollektive Identitäten als treibende Kraft für Fragmentierung und Globalisierung im Prozeß der Entwicklung einer Weltgesellschaft" der an der Technischen Hochschule Darmstadt und der Universität Frankfurt a.M. angesiedelten Forschungsgruppe Weltgesellschaft. Insbesondere der TH Darmstadt ist für die materielle Unterstützung dieses Teilprojekts zu danken. Für konstruktive Kritik und viele hilfreiche Kommentare zu früheren Fassungen dieses Manuskripts danke ich den TeilnehmerInnen des Instituts-Kolloquiums am Institut für Politikwissenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt, des Weltgesellschafts-Kolloquiums Frankfurt/Darmstadt, des Kolloquiums am Institut für Interkulturelle und Internationale Studien der Universität Bremen sowie insbesondere Heidrun Abromeit, Mathias Albert, Stefan Beck, Lothar Brock, Tillmann Elliesen, Thomas Faist, Klaus-Gerd Giesen, Gunther Hellmann, Hans-Martin Jaeger, Andrea Liese, Lukas Meyer, Georg Mildnerberger, Bernhard Moltmann, Gerald Mörsberger, Bernhard Peters, Frank Schimmelfennig, Rainer Schmalz-Bruns, Hilmar Schmidt, Thomas Schmidt, Christina Schrade, Ingo Take, Alexander Wendt, Jürgen Wilzewski, Klaus Dieter Wolf, Bernhard Zangl und Michael Zürn.

² Vgl. etwa Czempel (1991); Lynn-Jones (1991); Groom/Light (1994); Zürn (1994); Booth/Smith (1995); Holm/Sørensen (1995); Lebow/Risse-Kappen (1995), Lapid/Kratochwil (1996), Katzenstein (1996).

"Identität" zunehmende Bedeutung.³ "A swing of the pendulum toward culture and identity is, however strikingly evident in post-Cold War IR theorizing" (Lapid 1996: 3; ähnlich Katzenstein 1996b: 22; Neumann 1996: 140). Dabei kommt jedoch kein ausgearbeitetes und breit anerkanntes Identitäts-Konzept zur Anwendung, sondern zunächst allein eine zusätzliche erklärende Variable, der die Bezeichnung "Identität" gegeben wird. Was sich hinter diesem Begriff verbirgt, kann dabei sehr unterschiedlich sein - wie auch in anderen Disziplinen verschiedenste Identitäts-Konzepte verwendet werden. So muß es zunächst darum gehen, die "Identitäts-Konjunktur" zu hinterfragen und die Vielschichtigkeit des Identitäts-Begriffs etwas aufzuhellen, bevor ein Konzept "kollektiver Identitäten" vorgestellt werden kann, mit dem ein Beitrag zur Identitäts-Diskussion in den Internationalen Beziehungen beabsichtigt wird.

Im folgenden werden zunächst ausgehend von sehr allgemeinen begrifflichen Überlegungen die sozialwissenschaftlichen Spezifika von "Identität" erörtert, ehe etwas ausführlicher auf einen reflexiven Identitäts-Begriff eingegangen wird. Am Beispiel "nationaler kollektiver Identität" werden dann die Dimensionen herausgearbeitet, welche die besondere Bedeutung kollektiver Identitäten für die internationale Politik begründen. Der These, daß der Wandel kollektiver Identitäten heute spezifische Beachtung verdient, liegt die Beobachtung zugrunde, daß zum einen mit dem Wegfall des Ost-West-Konflikts eine über weite Strecken die Wahrnehmung der internationalen Politik dominierende Kategorisierung weggefallen ist, und daß außerdem durch die Globalisierungsprozesse heute deutlich erweiterte Möglichkeiten für die Bildung kollektiver Identitäten gegeben sind. Auf die Bedeutung nicht-nationaler kollektiver Identitäten wird im fünften Abschnitt eingegangen, ehe anschließend ein aus der Sozialpsychologie entlehntes Konzept sozialer Identität in seinem Potential für eine Analyse internationalen Strukturwandels vorgestellt und damit zugleich darauf aufmerksam gemacht wird, daß die Konstitutionsbedingungen des internationalen Systems weit über Machtpotentiale, ökonomische Abhängigkeiten, Militärallianzen und Übereinstimmung in der Herrschaftsform ("Demokratischer Frieden") hinausreichen. Hierfür werden die Theorie der Sozialen Identität und die *Self-Categorization Theory* als Mikrofundierung eines darauf aufbauenden Kozepts kollektiver Identität eingeführt. Auf dieser Basis läßt sich ein Verständnis "kollektiver Identität" gewinnen, mit dem sich, so das Hauptargument des Beitrages, sowohl der Mechanismus erkennen läßt, unter welchen Bedingungen politisch handlungsrelevante kollektive Identitäten entstehen, als auch ein Vorschlag abgeleitet werden kann, wie sich die Kategorie "Identität" für die Internationalen Beziehungen fruchtbar machen läßt. Diesem Ziel dient der letzte Abschnitt, an dessen Ende am Beispiel der These vom "Clash of Civilizations" auf die Frage nach den Kennzeichen internationalen Strukturwandels zurückgekommen wird.

3 Vgl. hierzu Lapid (1996); Kratochwil (1996); Zalewski/Enloe (1995); Katzenstein (1996b); Jepperson et al. (1996).

2. "Identitäts-Konjunktur"

"We need to situate the debates about identity within all those historically specific developments and practices which have disturbed the relatively 'settled' character of many populations and cultures" (Hall 1996: 4). Würde diese Einschätzung von Stuart Hall auch auf die "Identitäts-Konjunktur" in den Internationalen Beziehungen angewandt, wären die entsprechenden Beiträge zwar ein wichtiger Gegenstand wissens- bzw. wissenschaftssoziologischer Analysen, viel weniger jedoch als Beiträge zu einer sozialwissenschaftlichen Theoriebildung zu lesen. Dabei handelt es sich heute nicht um die erste "Identitäts-Konjunktur", ein Aufmischen dessen, was für einige Zeit stabil war oder zumindest erschien und nicht gleich in eine neue Ordnung zurückfand, hat immer wieder Identitäts-Fragen virulent werden lassen: Schon 1978 erklärte Hermann Bausinger den "inflationistischen Gebrauch des Wortes Identität" mit stattfindendem Wandel, in dem "Identität" auf Stabilisierendes verweise:

"Zweifelloos ist Identität ein modischer Begriff; aber sprachliche Moden - auch solche der Wissenschaftssprache - kommen nicht von ungefähr. Von Identität ist deshalb soviel die Rede, weil Identität zum Problem geworden ist. Der Begriff verkörpert, so weit die Konnotationen im einzelnen auseinanderlaufen mögen, ein Moment von Ordnung und Sicherheit inmitten des Wechsels; und sein besonderer Reiz liegt dabei darin, daß er nicht eigentlich die Bedeutung von Starrheit oder Erstarrung vermittelt, sondern daß er verhältnismäßig elastisch etwas Bleibendes in wechselnden Konstellationen anvisiert" (Bausinger 1978: 204).

Es ist wohl diese Elastizität des Bleibenden im Wandel, welche dem Identitäts-Begriff seine "Vagheit und die Unschärfe seiner Bedeutung" (Bausinger 1978: 204) sichert und ihn sowohl für sozialwissenschaftliche Abhandlungen als auch für politische Essays fast uneingeschränkt verwendungsfähig macht. Weder scheint es Grenzen im Hinblick auf die Träger von Identität zu geben, noch bleiben ihrer inhaltlichen Ausgestaltung irgendwelche Türen verschlossen. So kann nicht verwundern, daß Spötter - nicht ganz zu unrecht - alles Reden und Schreiben von Identität als Nachtwanderung vor Erfindung der Fackel identifizieren:

"Was könnte 'kollektive' beziehungsweise 'nationale Identität' bedeuten? Wo von ihr die Rede ist, bleibt alles finster. Wer stiftet sie wem, wie und wozu? Niemand vermochte bislang darzutun, wie das funktioniert, aber viele reden davon. Frei nach Nestroy: Was keiner versteht, ist 'kollektive Identität'."⁴

4 Rudolf Walther: Was ist "nationale Identität"?, in: Die Zeit 33, 12.8.1994: 28; ähnlich schon Marquard (1979: 347), Henrich (1979: 133), der den "sehr hohen Grad an Dunkelheit und Problemverwirrung, welche gegenwärtig den Gebrauch des Identitätsbegriffes kennzeichnen, - ganz besonders in den Sozialwissenschaften" beklagt, und Michael Scharang: Abgrenzungswahn und Mordgier. Über das Geschwätz von der Identität, in: Konkret 9/92, 42-44.

So mehr oder weniger treffend der Reim den gegenwärtigen Stand der Diskussion auch charakterisieren mag, ist doch kaum zu übersehen, daß der Begriff "Identität" bei heutigen ZeitgenossInnen offenbar etwas anstößt; ein völlig inhaltsleerer Begriff würde wohl kaum solch inflationäre Verwendung und Prominenz erzielen können. Doch wie sollte Kommunikation oder die sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit "Identität" gelingen, wenn nicht feststeht oder zumindest im jeweiligen Kontext benannt wird, was gemeint ist?

3. Identitäts-Konzepte

"Identität" kommt in der Politikwissenschaft vornehmlich als "kollektive Identität" eine Bedeutung zu (vgl. Gerdes 1989: 348), sieht man von der "Identitätstheorie der Demokratie" einmal ab, wo "Identität" die "Bezeichnung für das Einssein von Gesetzgeber und Gesetzesausführenden oder von Herrschenden und Beherrschten" (Schmidt 1995: 409) ist. Die weitere Suche nach lexikalischer Unterstützung liefert zwar wortreiche Beschreibungen, wenn etwa "kollektive Identität" definiert wird als "die zeit- und generationenübergreifende Beständigkeit von Institutionen, Symbolen, Werthaltungen und Zielen einer Gruppe oder staatlich verfaßten Gesellschaft, wie sie z.B. im 'Nationalbewußtsein' präsent gehalten wird" (Holtmann 1991: 237; ähnlich Gerdes 1985: 348). Oder es wird mit einem Analogieschluß ohne präzisen Bezug gearbeitet:

"Personale und kollektive Identität ergeben sich aus einem Prozeß der Selbstdefinition. [...] Analog zur personalen Identität entsteht kollektive Identität aus Interaktion, aus Rollen und Symbolen. Kollektive Identitätsfindung bedarf der gemeinsamen Überzeugungen, Zuschreibungen und Einordnungen. Identität äußert sich in der Art und Weise, wie Menschen denken sowie in der Form der Verankerung ihrer Weltbilder und gesellschaftlichen Konstruktionen" (Weidenfeld 1992: 376).

Aber solche Aufzählungen spiegeln eher die heterogene reale Begriffsverwendung wider, als daß sie zu einer terminologischen Klärung beitragen können.⁵ Vor allem lassen sie grundlegende Fragen wie etwa die nach dem Subjekt von Identität oder nach seiner Wirkung bzw. politischen Bedeutung unbeantwortet, und belegen damit implizit die Unbestimmtheit des Begriffs.⁶

5 Ähnliches gilt für Weidenfelds Untergliederung in "drei unterschiedliche Komponenten" von Identität: "Geschichte begründet Identität. [...] Gegenwart stiftet Identität. [...] Zukunft formt Identität" (Weidenfeld 1992: 377), wiewohl sich hierin eine Übereinstimmung zu Holtmann andeutet, daß in diesem Verständnis die historische Dimension von entscheidender Bedeutung für kollektive Identität zu sein scheint.

6 "Von kollektiven Identitäten, von lokaler oder nationaler oder ethnischer Identität wird oft in einer Weise gesprochen, die ganz und gar unklar läßt, wer denn das Subjekt dieser Begriffe, wer also mit was identisch ist. Der Verdacht ist nicht einfach von der Hand zu weisen, daß es sich dabei um einen ähnlichen Analogiekurzschluß handelt wie bei Volkspersönlichkeit und vergleichbaren Begriffen. Zumindest empfiehlt es sich, die Terminologie vorweg etwas genauer zu bestimmen" (Bausinger 1978: 205; vgl. auch Bausinger 1986: 143).

Die lateinische Herkunft des Wortes weist die "Wesenseinheit", eine völlige Gleichheit oder Übereinstimmung als Kern des Bedeutungsfeldes aus.⁷ Somit ist Identität zunächst immer die völlige Übereinstimmung mit sich selbst, dem eigenen Wesen. Tritt man nun mit einem sozialwissenschaftlichen Anspruch an diese Kernbedeutung heran, läßt sich wohl kaum auf die Ausgangspunkte eines philosophischen Identitätsbegriffs bei Platon, Aristoteles, Leibniz und Kant rekurrieren (vgl. Henrich 1979: 137-140). "In der philosophischen Theorie ist Identität ein Prädikat, das eine besondere Funktion hat; mittels seiner wird ein einzelnes Ding oder Objekt als solches von anderen gleicher Art unterschieden" (Henrich 1979: 135). Weiterführend erscheint der Rückgriff auf die Wurzeln einer sozialpsychologischen Begriffsbildung bei Mead und Erikson. Dort wird - ganz allgemein gesprochen - mit "Identität" eine komplexe Eigenschaft bezeichnet, die von Personen erworben wird. So verschieden also die Bedeutung des Begriffes in den beiden Kontexten ist, so offensichtlich ist gleichwohl auch das inhaltlich Verbindende (vgl. Henrich 1979: 134-137 sowie Elias 1987: 209f und Luhmann 1990: 21). Eine "Konsfusion, die wirklich heillos ist" (Henrich 1979: 136) entsteht jedoch, wenn die Differenz der beiden Identitätsbegriffe nicht beachtet wird.

Im sozialwissenschaftlichen Sinne entsteht Identität in einem sozialen Prozeß und ist folglich dem Wandel unterworfen (vgl. Mead 1973: Teil III, besonders Kap. 19). Träger von Identität sind dabei im sozialen Austausch stehende Menschen, welche in der Kommunikation zu einer Selbstinterpretation des eigenen Handelns und Verhaltens gelangen. Doch die oben angeführten Definitionen zeigen, daß mit "kollektiver Identität" durchaus auch einer Gruppe oder Gesellschaft eine Identität zugeschrieben wird, was dazu führt, daß primär in den Konstanten von Kollektiven wie Normen, Werten und Institutionen ihre jeweilige Identität gesehen wird.⁸ Mit dieser Betonung des Andauernden bewegt man sich jedoch in gefährliche Nähe zu einem essentialistischen Identitäts-Begriff. Gleichwohl läßt sich auf dieser Grundlage die Identität eines Kollektivs bestimmen und damit Aussagen bezüglich der Übereinstimmung bzw. Abweichung kollektiven Verhaltens mit/von der festgestellten "kollektiven Identität" machen. Eine erklärende Variable könnte diese "kollektive Identität" jedoch nur dann sein, wenn sich Aussagen der Art generieren ließen, unter welchen Bedingungen diese feststehende Identität das Handeln kollektiver Akteure beeinflußt, unter welchen aber nicht.⁹

7 Wahrig Fremdwörter-Lexikon, München 1983, Seite 294; Duden Fremdwörterbuch, 5. Auflage 1990, Seite 331.

8 Für eine Diskussion essentialistischer Vorstellungen kollektiver Identität vgl. Assmann (1993).

9 Einen noch größeren theoretischen Aufwand erforderte dagegen die Vorstellung, daß auch solche "kollektiven Identitäten" einem Wandel unterworfen sind, weil dann unabhängig von ihrer Wirksamkeit ihre Konstitutionsbedingungen anzugeben wären; d.h. eine Theorie des Identitätswandels wäre notwendig, die Aussagen darüber zu machen hätte, wie weitgehend ein Kollektiv seinen Identitätswandel vollzogen haben muß, daß nicht mehr die alte, sondern die neue kollektive Identität unter den angegebenen Bedingungen Einfluß auf das Handeln kollektiver Akteure hat.

Doch die Mannigfaltigkeit der Begriffe und Konzepte läßt zunehmend das eigentliche Problem erkennen: "For the problem is not the absence, but the oversupply, of *potentially rewarding* definitions. The challenge, in other words, is not to push energetically to some consensual but arbitrary reduction, but to reflectively match suitable definitional assets to declare theoretical missions" (Lapid 1996: 7). Entsprechend scheint es angebracht, ein dem Untersuchungsgegenstand der Internationalen Beziehungen und den entsprechenden Fragestellungen - etwa nach den Konstitutionsbedingungen internationalen Strukturwandels - angepaßtes Identitäts-Konzept zu entwerfen und zunächst Antworten auf die grundlegenden Fragen zu geben: Wer ist Träger von Identität? Was bedingt ihre Entstehung und ihren Wandel? Worin liegt ihre Wirkung? Wer ist Subjekt der Identifizierung? (d.h. wer schreibt Identität zu?).

Träger von Identität kann das Individuum in einem sozialen System sein, wobei diese Identität "eine Kombination von Merkmalen und Rollenwartungen [bezeichnet], die es kenntlich, identifizierbar machen. [...] Identität wird hier als ein von außen zugeschriebener Merkmalskomplex betrachtet" (Frey/Haußer 1987: 3), wobei also bestimmte Eigenschaften eines Individuums bezeichnet werden, die es in ihrer spezifischen Kombination von anderen unterscheidbar macht. In gleicher Weise wird häufig auch Kollektiven und sozialen Systemen, also Gruppen, Institutionen, Staaten etc., eine Identität zugeschrieben, indem Merkmale benannt werden, die als kennzeichnend für das jeweilige Kollektiv oder soziale System gelten. Während die Identität eines Individuums entweder als Merkmalszuschreibung von außen oder - quasi von innen - als selbstreflexive Bewußtseinsleistung entstehen kann, ist die Identität von sozialen Systemen oder Kollektiven nur als von außen zugeschriebener Merkmalskomplex denkbar, "denn auch für das Mitglied ist das soziale System, das es identifiziert, nicht identisch mit ihm selbst. Das Mitglied ist höchstensfalls ein Teil davon" (Frey/Haußer 1987: 4). Zwar können Kollektive einen diskursiven Verständigungsprozeß bezüglich ihrer Kollektiv-Identität führen, aber bei einer solchen Konzeptualisierung bliebe die sich zwangsläufig anschließende Frage unbeantwortet, welche der offensichtlich konkurrierenden Vorstellungen der Kollektiv-Identität nun das Handeln des Kollektivs bestimmt. Ohne eine Theorie darüber, wie ein Kollektiv zu seiner handlungsbestimmenden Identität kommt, handelt es sich immer um Identitätszuschreibungen von außen, bei denen Subjekt und Objekt der Identifizierung verschieden sind.

Ganz anders ist dies bei einem *reflexiven Identitätsbegriff*, bei dem Objekt und Subjekt der Identifizierung die selbe Person sind.

"Identität wird hier als selbstreflexiver Prozeß eines Individuums verstanden. Eine Person stellt Identität über sich her, indem sie ihr Wissen, ihre Erfahrungen über sich selbst verarbeitet [...]. Es handelt sich dabei stets um Phänomene, in denen eine Person sich selbst, ihr 'Selbst' bzw. Aspekte davon aus der Innenperspektive identifiziert" (Frey/Haußer 1987: 4).

Diese (reflexive) Identität entsteht jedoch nicht im Selbstmonolog, sondern im gesellschaftlichen Prozeß, sie setzt die soziale Umwelt voraus (vgl. Mead 1973: Teil III, insbesondere Kap. 29),

weshalb meist von "sozialer Identität" die Rede ist. Vor allem aber handelt es sich um ein subjektives Konzept von Identität, welches aus der Selbst-Erfahrung resultiert, auf deren Grundlage das Individuum ein Bild von sich selbst erstellt. Diese Identität hat Auswirkungen auf das Verhalten des Individuums: es wird, um sich keinen Identitätskonflikten auszuliefern, seinem Selbst-Bild entsprechen wollen und seine sozialen Beziehungen danach ausrichten, eine *positive* soziale Identität zu entwickeln und zu erhalten. Welcher Aspekt der sozialen Identität eines Individuums in bestimmten Kontexten dominiert und damit auch handlungsbestimmend wird, darüber macht die Theorie der sozialen Identität Aussagen. Indem die Sozialpsychologie damit die Determinanten sozialer Identität benennen kann, scheint diese Konzeptualisierung auch eine gute Grundlage für Aussagen zur Entstehung und Wirkung kollektiver Identitäten.¹⁰

Damit sind knapp zwei unterschiedliche und in einigen Punkten auch gegensätzliche Identitäts-Konzepte skizziert. Welcher Gebrauch davon gemacht wird, soll im folgenden Abschnitt anhand des Konzepts der "Nationalen Identität" aufgezeigt werden, um daran zu verdeutlichen, daß ein theorieorientiertes sozialwissenschaftliches Identitäts-Konzept auf die reflexive Dimension nicht verzichten kann.

4. Nationale Identität

Als das am intensivsten ausgearbeitete Identitäts-Konzept kann das der "nationalen Identität" gelten, wenngleich die Diskurse über eine jeweils bestimmte nationale Identität oftmals unter ihrer normativen Last oder gar Überfrachtung erheblich zu leiden haben (vgl. Westle 1994: 454-463).¹¹ Weiterführend sind dagegen die Fälle, in denen eine theoretische Perspektive dominiert; dort finden sich vielfältige Berührungspunkte zum Konzept "kollektiver Identitäten", wie es im folgenden Kapitel entwickelt wird.¹² Auf den Begriff der "nationalen Identität" wird vor allem im Zusammenhang mit der Nationalismus-Forschung zurückgegriffen. Anthony Smith sieht Nationen und Nationalismus als kulturelle Phänomene auf der Grundlage nationaler Identität, wobei diese eine spezifische Ausprägung kollektiver Identität darstelle (Smith 1991: 3-8). Sein Konzept von "nationaler Identität" basiert auf Annahmen, die sich aus seinen historischen Untersuchungen über den Ursprung von Nationen ergeben haben:

10 Mit "kollektiver Identität" ist die Übereinstimmung bei der sozialen Identität der Mitglieder eines Kollektivs gemeint, was klar zu unterscheiden ist von einer "Kollektiv-Identität", mit der einer Gruppe eine Identität zugeschrieben wird.

11 Etwa Willms (1982: 89): "Es geht überall um die historische, kulturelle und politische Arbeit am Bewußtsein der nationalen Identität, um das Bemühen, dem nationalen Argument in allen seinen Dimensionen wieder den Rang zu verschaffen, der ihm als politisch-fundamentalem in einem genauen Sinne zukommt."

12 Einen umfassenden Einblick, der über die Frage nach nationaler Identität hinausgeht, bietet Estel (1994); vgl. auch Brand (1993).

"The existence of these common assumptions allows us to list the fundamental features of national identity as follows: (1) an historic territory, or homeland; (2) common myths and historical memories; (3) a common, mass public culture; (4) common legal rights and duties for all members; (5) a common economy with territorial mobility for members. A nation can therefore be defined as a named human population sharing an historic territory, common myths and historical memories, a mass, public culture, a common economy and common legal rights and duties for all members" (Smith 1991: 14).

Träger nationaler Identität ist eine "politische Gemeinschaft" (Smith 1991: 9), ein Kollektiv, welches die benannten Gemeinsamkeiten teilt. Wie vielschichtig sein Konzept nationaler Identität ist, zeigt sich daran, daß es nicht nur diese materiellen Dimensionen umfaßt, sondern bei der Frage nach den Funktionen nationaler Identität auch auf die reflexive Dimension rekurriert:

"Finally, a sense of national identity provides a powerful means of defining and locating individual selves in the world" (Smith 1991: 17).¹³ Dem Bindeglied zwischen individueller und kollektiver Identität wird dabei jedoch keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, sondern vor allem auf die substantiellen historisch-kulturellen Gemeinsamkeiten abgehoben, welche die kollektive Identität ausmachen. So lautet die Fragen nach den Möglichkeiten einer europäischen kollektiven Identität für Smith (1992: 70): "So what is common to all Europeans?", wenngleich er nicht völlig ausschließt, daß sich Gemeinsamkeiten auch konstruieren lassen (Smith 1992: 67-76).

Viel stärker auf diesen Konstruktions-Aspekt hebt Benedict Anderson (1993) ab, wenn er davon ausgeht, daß "Nation-Sein - und gleichermaßen Nationalismus kulturelle Produkte einer besonderen Art sind" (Anderson 1993: 14). Nationen sind danach "vorgestellte Gemeinschaften", "kulturelle Kunstprodukte", "weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert" (Anderson 1993: 15). Es handelt sich nach seinem Konzept also um eine gesellschaftliche Konstruktion von Zusammengehörigkeit und Ausgrenzung - "die Nation wird als *begrenzt* vorgestellt" (Anderson 1993: 16) -, bei der das, was "Nation" ausmacht, unterschiedlich sein kann.¹⁴

"Die Nation ist zunächst eine gedachte Ordnung, eine kulturell definierte Vorstellung, die eine Kollektivität von Menschen als eine Einheit bestimmt. Welcher Art diese Einheit sein soll, ergibt sich aus den Kriterien für die Bestimmung der nationalen Kollektivität in der Ordnungsvorstellung der Nation. [...] Je nach den Kriterien und ihrer Mischung

13 Ein ähnlich vielschichtiges Konzept nationaler Identität verwenden Larsen et al. (1993) für ihre Untersuchung der amerikanischen nationalen Identität.

14 "Die neuere Nationalismusforschung betont zu Recht, daß die 'Nation' ein Entwurf war, ein Artefakt, das auf dem Willen zum Gemeinsamen, zu Gemeinsamkeiten beruhte" (Jeismann 1993: 14). Vgl. schon Weber (1964: 316) sowie jetzt Estel (1994). Zum Konstruktionscharakter von Identität vgl. auch Berger (1966); Waldmann/Elwert (1989); Nagel (1994); Widmann (1994).

ergeben sich unterschiedliche Kollektivitäten von Menschen, die untereinander einen nationalen Solidaritätsverband formen sollen. Die Eigenschaften, die in einer gedachten Ordnung der Nation Geltung gewinnen, begründen also unterschiedliche Arten von Nationen" (Lepsius 1990: 232).

Doch wenn damit Nation und nationale Identität als soziale Konstruktionen aufzufassen sind, was begründet dann die herausgehobene Rolle, die nationaler Identität über lange Zeit zukam und auch heute noch zukommt, im Vergleich zu anderen kollektiven Identitäten, sei es auf staatenübergreifender Ebene wie etwa einer europäischen Identität, oder kleinräumiger, etwa einer regionalen Identität? Alle sozialen Institutionen bieten Identifikationsmöglichkeiten und können ein Gefühl von Zusammengehörigkeit vermitteln (vgl. Burke 1992: 305; Axtmann 1995: 93).

Die besondere Prominenz nationaler Identität als spezifischer Ausprägung kollektiver Identitätsbildung hängt vor allem mit den gesellschaftlichen Normen legitimer Gewaltanwendung zusammen. Bevor der Nationalstaat seine strukturbildende Funktion einnahm, bezogen sich die primären emotionalen Bindungen der Individuen auf andere gesellschaftliche Institutionen, waren Städte, Dörfer oder Stämme "die Objekte gemeinsamer Identifizierung, gemeinsame Objekte der Bindung individueller Valenzen" (Elias 1970: 151). Funktional betrachtet geht es diesen Institutionen um die Abwehr physischer Bedrohung von außen. Die emotionale Bindung gründet somit besonders in der Institutionalisierung der Ver- und Gebote von Gewaltanwendung (vgl. auch Weber 1964: 312; Assmann 1993: 245; Erdheim 1992: 732):

"Wenn man untersucht, was die verschiedenen Figurationen, die auf unterschiedlichen Stufen diesen Typ emotionaler Bindung der sie bildenden Individuen an sich ziehen, miteinander gemeinsam haben, findet man zunächst einmal, daß sie alle Einheiten sind, die den Gebrauch von physischer Gewalt in den Beziehungen ihrer Angehörigen zueinander einer verhältnismäßig scharfen Kontrolle unterwerfen, während sie zugleich ihre Angehörigen auf den Gebrauch von physischer Gewalt in Beziehung zu Nichtangehörigen vorbereiten und sie in vielen Fällen dazu ermutigen" (Elias 1970: 151).

Die Legitimation solcher, gegenüber den eigenen Gesellschaftsmitgliedern verbotenen, lebenszerstörenden Gewalt setzt die kategoriale Unterscheidung zwischen *ingroup* und *outgroup* voraus und verfestigt sie zugleich. Wenn sich die Beziehung zu Mitgliedern einer anderen Gesellschaft in einer so grundlegenden Frage wie der der Gewaltanwendung von den Beziehungen *innerhalb* von Gesellschaften unterscheidet, muß dies zum einen in besonderer Weise die Wahrnehmungen der sozialen Welt steuern, denn eine Fehlwahrnehmung kann möglicherweise existentielle Bedeutung erlangen. Die Unterscheidung zwischen InländerInnen und AusländerInnen strukturiert somit die Wahrnehmungen der sozialen Welt in besonderem Maße. Zum zweiten ist in dieser Kategorisierung eine Wertung enthalten, indem die *outgroup* gegenüber der *ingroup* abgewertet wird, denn wie anders wäre die gegenüber Mitgliedern der *ingroup* verbotene Gewaltanwendung im Hinblick auf Mitglieder der *outgroup* zu rechtfertigen?

Mit der Anerkennung dieser normativen Grundlage des Staates geht somit einher, daß die Identifikation mit dem eigenen Staat immer eine positive ist, weil die *ingroup* höher bewertet wird als die *outgroup*.

5. Nicht-nationale kollektive Identitäten

Die Voraussetzungen für die dominante Bedeutung nationaler kollektiver Identitäten sind zunehmend im Schwinden begriffen. Zum einen wurde das oben beschriebene Staatsverständnis, aus dem die Abwertung aller AusländerInnen resultiert, entscheidend relativiert, durch die Erfahrungen grenzüberschreitenden Austauschs und internationaler Interdependenz sowie durch internationale Vereinbarungen und Normen, speziell das in der UNO-Charta niedergelegte Gewaltverbot in den internationalen Beziehungen. Innerstaatliche Normen wurden so auf die inter- und transnationalen Beziehungen übertragen, und die wachsende Bedeutung gesellschaftlicher Akteure in den internationalen Beziehungen läßt die Bedeutung von Grenzen und damit die soziale Kategorisierung aufgrund der Staatszugehörigkeit sinken.

Im Zuge der Globalisierung haben zum anderen die grenzüberschreitenden Austauschbeziehungen erheblich zugenommen, transnationale Beziehungen stellen einen wachsenden Anteil gesellschaftlicher Austauschprozesse dar, so daß zunehmend auch andere als nationale Differenzwahrnehmungen prägend werden. Durch das Ende des Ost-West-Konflikts ist zudem das für 40 Jahre alle anderen dominierende Wahrnehmungsmuster der internationalen Politik verschwunden, so daß heute vielfältigste Differenzen zu kollektiver Identitätsbildung führen können. So entstehen etwa vielerorts verstärkt regionale kollektive Identitäten, welche eine nicht unerhebliche Herausforderung mancher Nationalstaaten darstellen. Andererseits bilden sich auch vermehrt transnationale kollektive Identitäten heraus, etwa bei Umweltschützern, die auf der Grundlage einer internationalen Vernetzung und Kontaktpflege im Ökologiebereich eine klare Differenz zu Wirtschaftsinteressen, die an einer ungehinderten Ausbeutung der natürlichen Ressourcen interessiert sind, wahrnehmen.

Nicht nur die Machtverhältnisse, auch die dominanten kollektiven Identitäten haben sich mit dem Ende des Ost-West-Konflikts gewandelt. Neben nationalen kollektiven Identitäten - und diese vielfach in den Hintergrund drängend - waren vor 1989 zwei kollektive Identitäten vielfach politisch handlungsbestimmend, die des Westens und die des Ostens. Entlang der Grenzen zwischen den Blöcken wurde kategorisiert und zwischen *ingroup* und *outgroup* unterschieden. Die völlig überspitzten Gewaltdrohungen der Blöcke gegeneinander schienen gerechtfertigt, da mit der Kategorisierung die Abwertung der *outgroup* einhergeht. Mit dem Ende des Ost-West-Konflikts verloren jedoch die Kategorien "West" und "Ost" und damit auch die entsprechenden kollektiven Identitäten ihre Bedeutung. Damit war zunächst völlig offen, anhand welcher neuen Kategorien nun das Geschehen der internationalen Politik wahrgenommen würde und welche kollektiven Identitäten nun politisch handlungsbestimmend werden würden. Die Antwort ist insbesondere deshalb schwer zu geben, weil die sozialen Austauschprozesse sich hinter der Fassade des Ost-West-Konflikts regional sehr unterschiedlich entwickelt haben. So kam es an

zahlreichen Orten zu separatistischen Bewegungen, andernorts kam die nationale kollektive Identität zu erneuter Dominanz; in allen Fällen wurde dabei jedoch eine Grenzziehung vorgenommen, die zuvor von untergeordneter Bedeutung gewesen war, die aber jetzt sowohl einer bestimmten *ingroup* zu erhöhter politischer Bedeutung verhalf und zugleich die Abwertung einer *outgroup* mit sich brachte, nicht selten mit der Konsequenz verstärkter Gewaltbereitschaft oder sogar Anwendung. Neue Kategorisierungen bei der Wahrnehmung politischer Entwicklungen hatte zu kollektiven Identitäten geführt, die für die internationalen Beziehungen handlungsrelevant wurden.

Doch was sind die Entstehungsbedingungen für politisch handlungsrelevante kollektive Identitäten? Vertraute man in dieser Frage auf die politische Publizistik, führte jede Gemeinsamkeit einer Gruppe sogleich zur kollektiven Identität. Aus einer solchen Außenzuschreibung läßt sich jedoch kein systematischer Zusammenhang entwickeln, denn welche von unendlich vielen möglichen Gemeinsamkeiten zwischen Menschen läßt eine politisch handlungsrelevante kollektive Identität entstehen? Nach ihren Konstitutionsbedingungen ist zu fragen, will man sich sozialwissenschaftlich auf dieses Thema einlassen, denn andernfalls wird "Identität" leicht zur alles erfassenden - und damit nichts erklärenden - Kategorie. Es wäre allein ein Verweis auf irgendeine Gemeinsamkeit eines Kollektivs jedweder Größe; ausgedrückt in einer weiteren Variation frei nach Nestroy, aber reimlos: Was nichts erklärt, ist kollektive Identität. Denn haben die Bayern nicht auch so manches gemeinsam? Warum haben sie dann bis heute keine so starke regionale Identität herausgebildet, daß sie wohl besser aus der BRD austreten sollten? Auch die Europäer haben Gemeinsamkeiten und mancherorts ist ja auch schon die Rede von der "europäischen Identität"¹⁵ - aber warum bildet sie sich hier und da heraus, und da und hier auch wieder nicht? Und würde nicht die Herausbildung einer globalen Identität - denn wir GlobusbewohnerInnen haben doch auch irgendwie Gemeinsamkeiten - die beste Voraussetzung dafür bieten, daß Kriege zwischen Nationen aufhören und die Menschheit sich den globalen Herausforderungen ökologischer und ökonomischer Art gewachsen zeigen könnte? Gemeinsamkeiten reichen offenbar nicht aus. Mit einem Identitätsbegriff, der auf die reflexive Dimension verzichtet, lassen sich zwar beliebig Identitäten von außen zuschreiben, aber weder über ihre Entstehung noch über ihre Wirksamkeit lassen sich verallgemeinerbare Aussagen machen. An diesem Punkt scheint es mir weiterführend, auf eine Theorie der Identität zurückzugreifen, die in der Sozialpsychologie entwickelt wurde. Sie basiert auf einem reflexiven Identitätskonzept und macht Aussagen zur Entstehung sozialer Identität von Individuen. Dies soll dann als Grundlage dienen für ein Konzept kollektiver Identitäten, ihrer Herausbildung, Stärke und politischen Wirksamkeit.

15 Auf der Grundlage der Auswertung repräsentativer Bevölkerungsumfragen in den EG-Mitgliedsstaaten können Fuchs et al. (1993b: 396) "zumindest Ansätze einer europäischen Identitätsbildung" erkennen. Vgl. auch Fuchs et al. (1993a).

6. Theorie der sozialen Identität

Das menschliche Bedürfnis nach einem positiven Selbstbild ist der grundlegende Motivationshintergrund für die Bewertung sozialer Kategorien, zu denen man sich selbst zugehörig fühlt. Die Mitgliedschaft in "Gruppen"¹⁶ bestimmt in der individuellen Selbstwahrnehmung den Platz des Individuums in der Gesellschaft, woraus die soziale Identität des Individuums resultiert. Sie enthält diejenigen Aspekte des individuellen Selbstbildes, die sich aus den Gruppenmitgliedschaften ergeben. Um sich in der sozialen Umwelt orientieren zu können, müssen wir mit Hilfe sozialer Kategorien definieren, wer wir sind.

"Wir klassifizieren nicht nur andere als Mitglieder dieser oder jener Gruppe, sondern wir weisen auch *uns selbst* einen Platz in Beziehungen zu eben diesen Gruppen zu. Unser Gefühl der Identität ist mit anderen Worten eng verbunden mit unseren verschiedenen Gruppenmitgliedschaften" (Brown 1990: 420).

Indem Menschen auf diese Weise eine soziale Identität ausbilden, erhalten Kategorisierungen, die bei der Wahrnehmung der sozialen Welt vorgenommen werden, eine besondere Bedeutung: sie bilden die Grenze zwischen *ingroup* und *outgroup*, wobei unter den Mitgliedern der *ingroup* dann ein Zusammengehörigkeitsgefühl entsteht,¹⁷ wenn sie in einer bestimmten Situation in übereinstimmender Weise die soziale Welt so kategorisieren, daß sie sich jeweils individuell als Mitglieder dieser Gruppe wahrnehmen.¹⁸ Damit erfährt eine bestimmte soziale Identität dominante Bedeutung für die Mitglieder eines Kollektivs, was sich als "kollektive Identität" bezeichnen läßt. Dabei ist jedoch zu betonen, daß hiermit nicht Kollektiven eine Identität zugeschrieben wird, sondern auf der Grundlage eines reflexiven, auf Individuen bezogenen Identitäts-Begriffs dann von "kollektiver Identität" die Rede sein soll, wenn sich die Mitglieder eines Kollektivs - jeweils individuell - dominant als Mitglieder genau dieses Kollektivs wahrnehmen.¹⁹

Prämisse der Theorie der sozialen Identität ist die bei jeder menschlichen Wahrnehmung vorgenommene Kategorisierung: auf der Grundlage von Ähnlichkeiten und Unterschieden werden

16 Der Begriff "Gruppe" wird in diesem Zusammenhang ganz offen und damit synonym zu "Kollektiv" gebraucht.

17 Hier lassen sich Ähnlichkeiten mit dem Konzept der "Wir-Gruppen" erkennen; vgl. hierzu Elwert (1989) und Leggewie (1994: 53).

18 Mit dieser Form sozialer Kategorisierung unmittelbar verbunden ist die Fremdgruppenabwertung, um aus der relativen Überlegenheit der eigenen Gruppe eine positive soziale Identität abzuleiten, von der das individuelle Selbstwertgefühl zu profitieren vermag (vgl. Tajfel/Turner 1986; Weller 1992; Oakes et al. 1994). Dieser Aspekt sozialer Kategorisierung spielt im hier darzustellenden Zusammenhang jedoch nur eine untergeordnete Bedeutung. Zu Voraussetzungen und Grundproblematik kollektiver Identität vgl. auch Estel (1994: 33-38).

19 An dieser Stelle handelt es sich letztlich um eine Mikro-Fundierung eines das Handeln in Kollektiven entscheidend beeinflussenden Faktors, der hier als "kollektive Identität" konzeptualisiert wird.

die Objekte der Wahrnehmung in gleiche oder verschiedene Kategorien gruppiert; hierzu zwingt schon allein die kognitive Ökonomie, da wir anders nicht in der Lage sind, mit der unendlichen Vielfalt der wahrgenommenen Reize klarzukommen. Die dabei vorgenommene Ordnung dient jedoch nicht nur der Orientierung, sondern auch der Strukturierung der Welt nach Kategorien und der sozialen Welt nach Gruppen, anhand derer jeder/m einzelnen eine Antwort auf die Frage: "Wer bin ich?" ermöglicht wird.

"Social categorization allows the perceiver to 'structure the causal understanding of the social environment' as a guide to action. Importantly, it also provides a system of orientation for *self-reference*, creating and defining the individual's place in society" (Oakes et al. 1994: 81, Hervorh. dort).

Diese Vorstellung geht letztlich zurück auf die Konzeptualisierung sozialer Identität bei George Herbert Mead, "welche die Identität des Einzelnen aus dem gesellschaftlichen Prozeß ableitet" (Mead 1973: 266). Der einzelne Mensch kann seine Identität nur herausbilden und wahrnehmen in sozialen Kontakten, weshalb von "sozialer Identität" die Rede ist. Diese soziale Identität beinhaltet dann diejenigen Aspekte des Selbstbildes eines Individuums, die sich aus den sozialen Kategorien ergeben, zu welchen es sich zugehörig wahrnimmt (Tajfel/Turner 1986: 16). Dieser Wahrnehmung geht die Strukturierung der sozialen Welt anhand von Kategorien voraus, die kontextabhängig sind. Die Entstehung kollektiver Identität setzt somit voraus, daß die Wahrnehmung der sozialen Welt für die Mitglieder eines Kollektivs durch eine bestimmte Kategorisierung geprägt wird, die von großer Bedeutung für die soziale Identität der einzelnen ist.

Beispielhaft läßt sich dieser Vorgang kollektiver Identitätsbildung am besten an einer Konfliktsituation verdeutlichen: kommt es etwa bei einer Demonstration zur Konfrontation mit der Staatsgewalt, wird die Wahrnehmung der Beteiligten geprägt durch die Unterscheidung zwischen PolizistInnen und DemonstrantInnen. Dies wird zweifellos die dominierende Kategorisierung sein, auf deren Grundlage die Mitglieder beider Gruppen ihre jeweilige soziale Identität bilden: Für die PolizistInnen steht in dieser Situation nicht ihre möglicherweise vorhandene Übereinstimmung mit den inhaltlichen Zielen der Demonstration im Vordergrund, sondern ihre soziale Identität als Angehörige des Staatsapparates. Diese Selbstwahrnehmung resultiert aus der die Situation für alle Beteiligten dominierenden Kategorisierung, was zu einem Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Mitgliedern der jeweiligen *ingroup* führt. Indem so für alle PolizistInnen die soziale Identität, Angehörige der Polizei zu sein, dominiert, bildet sich eine kollektive Identität heraus, die zweifellos in entscheidender Weise das Handeln jeder und jedes einzelnen entscheidend beeinflußt, weil damit weniger die individuelle Nutzenmaximierung, als vielmehr die kollektive Identität als gefühlte Zusammengehörigkeit innerhalb der eigenen *ingroup* die Handlungsmaxime sein wird; gleiches gilt für die DemonstrantInnen.

Allein zur besseren Veranschaulichung, wie die Wahrnehmungen der sozialen Welt durch eine bestimmte Kategorisierung geprägt werden, wurde hier auf eine Konfliktsituation zurückgegriffen; auch ohne einen solch unmittelbaren Konflikt können kollektive Identitäten

entstehen, denn bei allen Wahrnehmungen der sozialen Welt müssen Kategorisierungen vorgenommen werden. Jedoch sind dann differenzierte Aussagen darüber erforderlich, auf der Grundlage *welcher* Kategorisierungen die Wahrnehmungen der sozialen Welt strukturiert werden und welche Reichweite die daraus resultierenden kollektiven Identitäten haben, d.h. an welchen Grenzen die Trennung zwischen *ingroup* und *outgroup* vorgenommen wird. Sie lassen sich aus dem im Rahmen der *Self-Categorization Theory* entwickelten Meta-Kontrast-Prinzip ableiten.

7. *Self-Categorization Theory*

Die *Self-Categorization Theory* basiert auf den Erkenntnissen der Theorie der sozialen Identität, stellt aber in gewisser Weise eine Weiterentwicklung dar (vgl. Oakes et al. 1994) und will damit vor allem den Zusammenhang aufhellen zwischen dem kognitiven Prozess der Kategorisierung und der Realität von Gruppen. Die Grundannahme der Theorie besteht darin, daß die Bildung sozialer Identität auf einer Selbst-Kategorisierung beruht. Dies bedeutet, daß bei der Selbstwahrnehmung und der damit verbundenen Kategorisierung der sozialen Welt das Individuum sich selbst in einer ganz bestimmten Dimension als identisch mit anderen wahrnimmt, jeweils im Gegensatz zu denen, die bei der in dieser Dimension vorgenommenen Kategorisierung als *anders* wahrgenommen werden. Selbst-Kategorisierung kann also auf unterschiedlichsten Abstraktionsebenen (in unterschiedlichen Dimensionen/Kategorien) vorgenommen werden und die gewählte Dimension ist kontextabhängig. Im Kontext der Evaluation universitärer Lehrveranstaltungen wird man sich beispielsweise als Lehrende(r) wahrnehmen - in Abgrenzung zu den Studierenden -, während man sich im Zusammenhang einer Resolution gegen Mittelkürzungen im Bildungsbereich zusammen mit den Studierenden vor allem als Universitäts-Angehörige(r) sieht. Steht dagegen die Kürzung der Entwicklungshilfe zur Debatte, wird bei Menschen, die sich für globale Gerechtigkeit und internationale Solidarität einsetzen, eine transnationale Identität aktiviert, die zwischen BefürworterInnen und GegnerInnen von Entwicklungshilfe unterscheidet, während im Falle des olympischen Medaillenspiegels die nationale kollektive Identität dominieren dürfte.

An diesen Beispielen soll gleichzeitig deutlich werden, daß soziale Situationen jeweils bestimmte Kategorisierungen anbieten, nach denen die Wahrnehmungen strukturiert und damit auch die Selbstwahrnehmung vorgenommen wird. Doch sind die Kategorisierungen, die der soziale Kontext anbietet, nur eine von zwei Determinanten, welche die Selbstwahrnehmung bestimmen. Der entscheidende Beitrag der *Self-Categorization Theory* besteht darin, eine theoretische Erklärung dafür zu liefern, anhand welcher Kriterien darüber entschieden wird, welche der sich bietenden Dimension zur Kategorisierung - und damit zur Bildung sozialer Identität - vorgenommen wird:

"This point is formalized in the principle of *meta-contrast*, which is so called because it involves a contrast between contrasts, a judgement of difference between differences. The meta-contrast principle predicts that a given set of items is more likely to be categorized as a single entity to the degree that differences within that set of items are less than the

differences between that set and others within the comparative context" (Oakes et al. 1994: 95f, Hervorh. dort).

Die Entscheidung über die vorgenommene Kategorisierung basiert also auf dem Vergleich der Unterschiede innerhalb mit den Unterschieden zwischen den potentiellen Kategorien. Von den Kategorisierungen, welche der soziale Kontext anbietet, wird folglich diejenige zur Bildung sozialer Identität herangezogen, die beim Vergleich der Differenzen die größte Verschiedenheit zwischen den Mitgliedern der *ingroup* zu denen der *outgroup* ergibt. Dabei ist es, gerade in einem persönlichen, überschaubaren Kontext, durchaus möglich, daß man sich selbst weniger in sozialen Kategorien, sondern vor allem in seiner Individualität wahrnimmt, die soziale Identität also von geringer Bedeutung für die Selbstwahrnehmung ist.

"[But] following the meta-contrast principle, *social* categorization of the self and others becomes more likely as intergroup differences increase and intragroup, interpersonal differences decrease" (Oakes et al. 1994: 99, Hervorh. dort).

Je größer der wahrgenommene soziale Raum ist, desto stärker ist man darauf angewiesen, Kategorisierungen vorzunehmen, durch welche die Unterschiede *zwischen* den Gruppen deutlicher erscheinen, während *innerhalb* von Gruppen die Ähnlichkeiten betont werden. Damit gewinnt die soziale Identität vor allem bei der Wahrnehmung der internationalen Politik an Bedeutung. Und Resultat sozialer Kategorisierung ist die Entpersonalisierung der Selbstwahrnehmung und des Verhaltens: "Most importantly, self-categorization theory proposes that it is this process of depersonalization that makes group behaviour possible and produces its emergent, irreducible properties" (Oakes et al. 1994: 100). Kollektive Identität entsteht immer dann, wenn die Mitglieder eines Kollektivs sich selbst primär als Mitglied dieses Kollektivs wahrnehmen und damit eine Entpersonalisierung sowohl der Wahrnehmung als auch des Verhaltens stattfindet.

Kollektive Identitäten basieren also auf den bei der Wahrnehmung der sozialen Welt vorgenommenen Kategorisierungen, durch welche Individuen sich selbst einen bestimmten Platz in der sozialen Welt zuweisen. Wenn bei dieser Wahrnehmung Staaten und nationale Zugehörigkeit das Bild der internationalen Politik dominieren, werden vor allem nationale kollektive Identitäten in der internationalen Politik handlungsleitend sein. Wenn dagegen eine globale Konfliktformation wie der Ost-West-Konflikt wahrnehmungsbestimmend wirkt, treten nationale Identitäten in den Hintergrund zugunsten eines *ingroup-outgroup*-Verhältnisses entlang der Block-Grenze. Und wenn die Wahrnehmungen grenzüberschreitender Politik zunehmend von transnationalen Beziehungen geprägt werden, die sich im Zuge der Globalisierung herausbilden, können sich entlang der dabei dominierenden Kategorisierung kollektive Identitäten herausbilden, welche die politische Handlungsmöglichkeit von Nationalstaaten oder zwischenstaatlichen Institutionen einschränken. Am Beispiel vom Ende des Ost-West-Konflikts soll hier ein solcher Wandel kollektiver Identitäten kurz skizziert werden.

8. Kollektive Identitäten in der internationalen Politik

In den Zeiten des Ost-West-Konflikts wurde die Wahrnehmung der internationalen Beziehungen in besonderer Weise durch die Sicherheitspolitik dominiert, sie gab die Kategorien vor, mit denen jede(r) sich selbst seinen Platz im Kontext der internationalen Politik zuwies. So wurde etwa 1980 - entsprechend dem Meta-Kontrast-Prinzip - die Differenz zwischen "uns" (im Westen) und dem "Ostblock" als größer wahrgenommen als diejenige zwischen "uns" (Deutschen oder Europäern) und den USA, weshalb die Kategorisierung der sozialen Welt im Hinblick auf die internationalen Beziehungen primär an der Systemgrenze vorgenommen wurde. In diesem Systemkonflikt haben wir uns als "Westen" wahrgenommen und die entsprechende kollektive Identität entwickelt, welche die Grundlage dafür schuf, irrationale Waffenarsenale und militärische Strategien zu entwickeln, die uns heute als kaum mehr nachvollziehbar erscheinen. Als jedoch Anfang der 80er Jahre weltweit die Erkenntnis zunehmend Verbreitung fand, daß die von den Waffen und Militärstrategien ausgehende Gefahr größer sei als die sowjetische Bedrohung, veränderte sich die Kategorisierung bei der Wahrnehmung der internationalen Politik. Die größte Differenz wurde von vielen jetzt nicht mehr zwischen West und Ost ausgemacht, sondern zwischen denen, die eine auf Abschreckung und Gleichgewicht basierende militärische Friedenssicherung für unabdingbar hielten, und denen, die auf politische Entspannung setzten. Der hierfür notwendige Informationsaustausch zwischen den Gesellschaften hatte sich im Zuge der Globalisierung und der wachsenden grenzüberschreitenden Austauschprozesse etabliert, was eine wichtige Voraussetzung für die Entstehung transnationaler kollektiver Identitäten darstellt. Indem durch die Globalisierung die Möglichkeit geschaffen war, die Wahrnehmungen der internationalen Politik entlang transnationaler Gemeinsamkeiten - wie etwa der Ablehnung weiterer atomarer Aufrüstung - zu kategorisieren, konnten sich neue kollektive Identitäten herausbilden. Die entsprechende Kategorisierung nahm Grenzziehungen vor, die quer zu nationalen Grenzen lagen: hier Friedensbewegungen, dort MilitärstrategInnen. Diese Ausbildung transnationaler kollektiver Identitäten, sowohl auf Seiten der Friedensbewegungen als auch innerhalb der NATO (vgl. Risse-Kappen 1995b) führte zu einer tiefen Spaltung in vielen westlichen Gesellschaften.

Doch blieben diese neuen kollektiven Identitäten nicht auf die transnationalen Beziehungen innerhalb des Westens begrenzt. Als ab Mitte der 80er Jahre die Wahrnehmung der Sicherheitspolitik vor allem in Europa zunehmend von den Informationen über die Reformen in der Sowjetunion bestimmt wurde, etablierte sich eine neue Kategorisierung, in deren Rahmen Michail Gorbatschow zum Idol einer neuen Sicherheitspolitik werden konnte. Kategorisiert wurde nun vor allem entlang der Grenze zwischen SkeptikerInnen und AnhängerInnen der Gorbatschowschen Reformpolitik, weil von vielen EuropäerInnen hierin die größere Differenz erkannt wurde als im weiter bestehenden Systemkonflikt. Für die Mehrheit der AmerikanerInnen blieb dagegen weiterhin der Unterschied zwischen freiem Westen und unterdrücktem Osten die größte wahrgenommene Differenz, ihre kollektive Identität als Hort der Freiheit wurde erst dann in Frage gestellt, als die Kategorien "West" und "Ost" mit dem Zusammenbruch des Ostblocks ihre Bedeutung verloren.

Diese Veränderungen der kollektiven Identitäten hatten Auswirkungen auf die sicherheitspolitischen Entscheidungen des Westens. Der Bedeutungsverlust der kollektiven Identität "Westen" in den 80er Jahren erschwerte für die Mitglieder der NATO die Fortsetzung einer konfrontativen Politik gegenüber dem Warschauer Pakt. Indem die neue Außenpolitik der Sowjetunion nach dem Amtsantritt Michail Gorbatschows der Kategorisierung "Entspannungs-BefürworterInnen versus Entspannungs-GegnerInnen" insbesondere in den europäischen Gesellschaften Auftrieb gab, entwickelten sich vor allem in Europa ausgeprägte kollektive Identitäten entlang der Unterscheidung, ob oder ob nicht auf die sowjetischen Angebote für Abrüstung und Entspannung eingegangen werden soll. Während diese Frage die öffentliche Debatte bestimmte, war für jede(n) einzelnen die Zugehörigkeit zu einer der beiden Seiten wichtiger Teil der sozialen Identität. Weil sich die Kategorien für die Wahrnehmung der internationalen Politik und damit auch die kollektiven Identitäten verändert hatten, war es den europäischen Regierungen nicht mehr möglich, an einer solchen Sicherheitspolitik festzuhalten, die auf der dominanten kollektiven Identität "Westen" basierte. In den USA gab es hingegen Mitte der 80er Jahre keine besondere Aufmerksamkeit für die Chancen, die sich aus der neuen sowjetischen Außenpolitik ergeben könnten, und somit auch keinen entscheidenden Wandel kollektiver Identitäten, was die amerikanische Regierung viel länger an ihrer alten, am Ost-West-Gegensatz orientierten Politik festhalten ließ.

Bei der Wahrnehmung der internationalen Politik werden Kategorisierungen vorgenommen, anhand derer jede(r) einzelne eine soziale Identität gewinnt. Welche kollektiven Identitäten, also Übereinstimmungen bei der Bildung sozialer Identität, sich ausbilden, hängt davon ab, auf Grund welcher Kategorisierung die einzelnen ihre Selbstwahrnehmung im Kontext der internationalen Politik vornehmen. Mit Hilfe des Meta-Kontrast-Prinzips wird dabei entschieden, welche der angebotenen Kategorisierungen verwendet wird. Damit gewinnt die Präsentation der internationalen Politik, wie sie durch die Massenmedien vermittelt wird, mindestens einen gleich großen Einfluß wie das Meta-Kontrast-Prinzip, denn in den Massenmedien werden mehr oder weniger implizit die Kategorisierungen vorgegeben, welche die Wahrnehmungen der einzelnen steuern. Die *Social Categorization Theory* bietet also ein Konzept sozialer Identität, welches bei der individuellen Wahrnehmung der sozialen Welt und den dabei vorgenommenen Kategorisierungen ansetzt. Die Strukturierung der Wahrnehmungen der sozialen Welt der internationalen Beziehungen nach Kategorien von *ingroup* und *outgroup* bildet die Grundlage für die Bildung kollektiver Identitäten, die nicht an Staatsgrenzen gebunden sind. Mit Hilfe des Meta-Kontrast-Prinzips, angewandt auf die Präsentation und die Wahrnehmungen der internationalen Politik, läßt sich untersuchen, welcher Dimension kollektiver Identitätsbildung besondere Bedeutung in bestimmten Handlungskontexten zukommt.

9. Kollektive Identitäten in den Internationalen Beziehungen

Sind kollektive Identitäten relevant für das, was sich in der internationalen Politik abspielt, in einem Feld, von dem uns immer wieder gesagt wird, daß hier Macht und Interessen, wirtschaftlicher Einfluß und militärische Potentiale die allein bestimmenden Faktoren sind? In

jüngster Zeit haben die Internationalen Beziehungen auch die "Identität" entdeckt. Daß die schon klassisch zu nennenden drei traditionellen Denkschulen der Internationalen Beziehungen, Realismus, Pluralismus und Globalismus, "Identität" - in welchem Verständnis auch immer - nicht unmittelbar in ihre Analysekonzepte integrieren können (vgl. Zalewski/Enloe 1995: 294-297), wird nur wenige überraschen (vgl. hierzu auch Jepperson et al. 1996: 68-72). Entsprechend wird in den verschiedenen Beiträgen vielfach analytisches Neuland betreten, um die hinter dem Begriff "Identität" vermutete Bedeutung speziell für die Internationalen Beziehungen fruchtbar zu machen und eine diesem Gegenstandsbereich angemessene Konzeptualisierung vorzunehmen.

In diesem Zusammenhang wurde in einem Beitrag auch explizit auf die *Social Identity Theory* zurückgegriffen (Mercer 1995), dabei aber übersehen, daß gerade angesichts der Globalisierungsprozesse *intergroup* und *interstate relations* nicht gleichgesetzt werden können. An dieser, die amerikanischen Diskussionen prägenden, auf den Neorealismus hin ausgerichteten Argumentation leiden auch die Beiträge von Alexander Wendt (1992, 1994, 1995, 1996), in denen er Identität immer als ein Merkmal von Staaten auffaßt und damit keinen reflexiven Identitätsbegriff verwenden kann. Eine ähnliche Unterbestimmtheit des Identitäts-Begriffs und -Konzepts zeigt sich auch in feministischen Beiträgen, etwa von Zalewski/Enloe (1995) oder Peterson (1993) sowie in einer Reihe anderer Texte im Feld der Internationalen Beziehungen, in denen "Identität" als erklärende Variable auftaucht,²⁰ dabei aber selten einen gewissen Ad-hoc-Status verbergen kann.²¹

Die hier vorgeschlagene Konzeptualisierung von "kollektiver Identität" könnte dagegen eine Möglichkeit darstellen, die sich hinter internationalem Strukturwandel vollziehenden Veränderungen bei der Wahrnehmung der internationalen Politik mit den Handlungsmöglichkeiten kollektiver Akteure, insbesondere von Staaten zu verknüpfen. Ohne eine starke kollektive Identität sind Kollektive kaum handlungsfähig. Doch was sind die Voraussetzungen einer starken kollektiven Identität?

Drei Faktoren lassen sich identifizieren, von denen die politische Wirksamkeit kollektiver Identitäten abhängig ist: die Einheitlichkeit der Identitätsbildung innerhalb des handelnden Kollektivs, das Ausmaß alternativer Identitäten, welche über die Grenzen des Kollektivs hinwegreichen sowie die Dauerhaftigkeit der entsprechenden kollektiven Identität. Politisch handlungsbestimmend wird jene kollektive Identität sein, die schon über einen gewissen Zeitraum besteht und von deren Weiterexistenz die Handelnden ausgehen können, die für tendenziell alle Mitglieder des Kollektivs Teil der jeweiligen sozialen Identität ist und zu der

20 Vgl. etwa Waever et al. (1993), den Band von Katzenstein (1996a) und dessen Konzept-Kapitel (Jepperson et al. 1996) sowie die Beiträge von Risse-Kappen (1994, 1995a, 1995b, 1995c, 1996). Zu einer ausführlichen Diskussion dieser Identitätskonzepte vgl. Weller (1997: 12-21).

21 Die größte Ähnlichkeit der von mir vorgeschlagenen Konzeptualisierung besteht zu dem Identitäts-Konzept, welches David Campbell (1994) für seine Unterscheidung von Foreign Policy und *foreign policy* verwendet.

keine anderen kollektive Identitäten querliegen. Wird die internationale Politik über einen längeren Zeitraum von allen Mitgliedern eines Kollektivs anhand ausschließlich *einer* Kategorisierung wahrgenommen, handelt es sich um eine sehr starke kollektive Identität. Existieren hingegen verschiedene Kategorisierungen, die je nach Themenfeld der internationalen Politik Anwendung finden und damit verschiedene Grenzen zwischen *ingroup* und *outgroup* etablierten, schwächen sich die verschiedenen kollektiven Identitäten gegenseitig ab. Allerdings ist darauf zu achten, ob nicht durch inhaltlich verschiedene Kategorisierungen immer wieder die selbe Grenzziehung zwischen *ingroup* und *outgroup* aktiviert wird; in diesem Fall kann aus den Wahrnehmungen eine starke kollektive Identität resultieren, weil keine Überlappungen kollektiver Identitäten vorhanden sind. Daß sich verschiedene kollektive Identitäten gegenseitig abschwächen setzt voraus, daß die Grenzen zwischen *ingroup* und *outgroup* vielfach quer zueinander liegen und damit andere im einen Fall zur *outgroup*, im anderen Fall aber zur *ingroup* gehören.

Zusammenfassend soll zum Abschluß nochmal verdeutlicht werden, daß durch das Ende des Ost-West-Konflikts und die schon lange zuvor einsetzenden, aber erst nach 1989 für die Bildung grenzüberschreitender kollektiver Identitäten bedeutsam werdenden Globalisierungsprozesse eine Situation entstanden ist, in der keine Kategorisierung die Wahrnehmung der internationalen Politik in solcher Weise dominiert, daß sich heute kollektive Identitäten entlang einer globalen Konfliktformation herausbilden würden. Ganz im Gegenteil haben nach 1989 nationale, sektoral-transnationale und regionale Identitäten an Bedeutung gewonnen, was etwa im Hinblick auf eine europäische Identität vielfach beklagt wird. Solange Staaten in den internationalen Beziehungen als Hüter des Gewaltverbots im Innern und Träger von Gewaltapparaten für ihre Außenbeziehungen auftreten, bleiben sie die Prototypen von Institutionen, die sich auf starke kollektive Identitäten stützen können, bleiben nationale Identitäten weiterhin eine dominante Ausprägung kollektiver Identitätsbildung. Doch im Zuge der Entwicklung einer Weltgesellschaft verlieren Staaten zunehmend an Bedeutung für die kollektive Identitätsbildung.²² Zum einen reduziert sich durch die Herausbildung von Normen und Institutionen zwischen Staaten ein für die nationale Identität entscheidendes Kennzeichen von Staaten: die Unterscheidung von legitimer Gewalt nach außen und dem Gewaltverbot nach innen. Zum anderen wird die Wahrnehmung der internationalen Politik zunehmend durch andere Institutionen geprägt, die alternative Angebote für eine Kategorisierung und damit für die Bildung kollektiver Identitäten darstellen.

Die Bildung starker, politisch handlungsrelevanter kollektiver Identitäten läßt sich heute auf substaatlicher (Szeessionsbewegungen), regionaler (z.B. Grenzregionen), transnationaler (z.B. Umweltbewegung), staatlicher (Nationalismus) und überstaatlicher Ebene (z.B. "Clash of

22 Vgl. schon die Frage von Habermas (1976: 110), "ob die Realität einer in Entstehung begriffenen Weltgesellschaft noch vereinbar ist mit einer auf Territorien bezogenen Identität". Habermas' Überlegungen liegt jedoch ein deutlich unpräziser Identitäts-Begriff zugrunde, als er hier im Anschluß an die Theorie der sozialen Identität verwendet wird.

Civilizations") beobachten,²³ was im Vergleich zum Ost-West-Konflikt eine vielschichtige Fragmentierung der internationalen Politik bedeutet. Daraus folgt jedoch nicht zwangsläufig eine erhöhte Gefahr für den gewaltsamen Austrag von Konflikten. Nur wenn die Wahrnehmungen der internationalen Politik mit einer dominanten Kategorisierung verbunden werden und sich für die Mitglieder eines Kollektivs eine klare Grenze zwischen *ingroup* und *outgroup* ergibt, durch welche sie sich einen Platz im sozialen Zusammenhang der internationalen Politik zuweisen, ist durch die *outgroup*-Abwertung eine Gewaltneigung im Konfliktaustrag zu erwarten. Werden jedoch in verschiedenen Zusammenhängen unterschiedliche Kategorisierungen vorgenommen, so daß keine einheitliche kollektive Identität sich herausbildet, existiert keine Grundlage dafür, daß die Mitglieder einer Gruppe sich zu einem gewaltsamen Konfliktaustrag motivieren ließen. So läßt sich in der Herausbildung vielfältiger kollektiver Identitäten die Möglichkeit erkennen, der Gewalt in den internationalen Beziehungen die Basis zu entziehen. Voraussetzung hierfür ist jedoch die intensive Überlappung der vielfältigen kollektiven Identitäten. Nimmt sich die oder der einzelne in den verschiedenen Zusammenhängen der internationalen Politik als zu unterschiedlichen Gruppen zugehörig wahr, ist zu erwarten, daß die Mitglieder eines anderen Kollektivs im einen Falle zur *outgroup*, im anderen aber - zumindest teilweise - zur *ingroup* gehören. Solche überlappenden kollektiven Identitäten können sich jedoch nur dort herausbilden, wo sich die Vielfältigkeit weltgesellschaftlicher Entwicklungen auch in den Kategorisierungen bei der Wahrnehmung der internationalen Politik abbildet. Dies ist nicht überall gegeben und fehlt gerade dort, wo Konflikte existieren und durch eine kontrollierte Medienberichterstattung die Herausbildung und Aufrechterhaltung einer einzigen kollektiven Identität gezielt herbeigeführt wird. Zwar könnte die Internationalisierung der Massenmedien solche Gefahren entgegenwirken, aber es erscheint nicht unmöglich, daß sich ähnlich dem Ost-West-Konflikt auch eine globale Konfliktformation mit starken kollektiven Identitäten herausbildet, die alle weltgesellschaftlichen Entwicklungen und sich überlappenden Bindungen in den Hintergrund drängt.

Vor allem der Nord-Süd-Konflikt scheint mir eine solche Gefahr zu beinhalten. Die These Samuel Huntingtons (1993) vom "West against the rest" steht auf schwachen Füßen (vgl. etwa die Kritik von Senghaas 1995), aber es ist nicht undenkbar, daß im Zuge der Globalisierung als einer primären "OECD-isierung" immer stärker zwischen Nord und Süd, zwischen der reichen und der armen Welt eine Trennungslinie entsteht, an der nicht nur die Mehrzahl interessen-dominierter Handlungszusammenhänge ihre Begrenzung finden, sondern diese Trennungslinie auch für die kollektive Identitätsbildung eine entscheidende Grenzziehung zwischen *outgroup* und *ingroup* bedeutet.²⁴ Wenn aber die Wahrnehmungen immer stärker dadurch geprägt würden, daß

23 Vgl. auch Axtmann (1995: 93, 97) und Alonso (1995: 587): "Among the forces challenging citizenship as a primary identity are three which I shall call supranational, subnational and transnational."

24 Senghaas (1995: 211f) ist zuzustimmen, daß sich keine geokulturellen Konfliktkonstellationen abzeichnen und Zivilisationen per se nicht zusammenstoßen werden, aber eine "geo-materielle" Konfliktkonstellation scheint durchaus vorstellbar, welche durch kulturelle Faktoren dann überhöht und damit zu dominanten kollektiven Identitäten - ähnlich denen des Ost-West-Konflikts - führen könnte, mit der entsprechenden Gewaltbereitschaft und Eskalationsgefahr.

die internationale Politik durch den Nord-Süd-Konflikt bestimmt wird,²⁵ besteht die Gefahr, daß sich anhand dieser Kategorisierung eine starke kollektive Identität "Norden" herausbildet. Liegen die Außengrenzen interessendominierter Handlungszusammenhänge und starker kollektiver Identitäten aufeinander und existieren nur wenige, zu dieser Grenzziehung querliegende kollektive Identitäten - etwa transnationale kollektive Identitäten auf der Grundlage internationaler Solidarität -, resultiert daraus eine deutlich erhöhte Eskalations- und Gewaltneigung des Konflikts (vgl. Weller 1995). Insofern erscheint es besonders wichtig, bei der Analyse weltgesellschaftlicher Entwicklungen das Augenmerk nicht allein auf die zunehmende Intensität und Reichweite der Globalisierung zu richten, sondern auch danach zu fragen, welche Veränderungen sich bei den kollektiven Identitäten abzeichnen. In bezug auf kollektives Handeln müssen hier vor allem die Außengrenzen starker kollektiver Identitäten interessieren, welche durch die Veränderungen internationaler Strukturen und Institutionen einem möglicherweise grundlegenden Wandel unterworfen sind. Die empirische Analyse kollektiver Identitäten in der Weltgesellschaft hat folglich dort anzusetzen, wo in entscheidender Weise die Kategorisierungen für die Wahrnehmung der internationalen Politik bestimmt werden: in den Massenmedien.

25 Huntingtons These vom "Clash of Civilizations" hat natürlich dazu beigetragen, daß zur Interpretation internationaler Politik auf dieses primitive Muster zurückgegriffen wird, und läßt sich somit als Versuch zur Bildung einer neuen kollektiven Identität des Westens verstehen, indem eine bestimmte Kategorisierung zur Wahrnehmung der internationalen Politik angeboten oder vorgegeben wird (vgl. hierzu Hummel/Wehrhöfer 1996). Ob dieses Kategorisierungsangebot zur Herausbildung einer handlungsbestimmenden kollektiven Identität führt, läßt sich vor allem daran ablesen, inwiefern es die massenmediale Präsentation der gesamten internationalen Politik dominiert.

Literatur

- Alonso, William 1995: *Citizenship, Nationality and Other Identities*, in: *Journal of International Affairs* 48: 2, 585-599.
- Anderson, Benedict 1993: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt a.M.
- Assmann, Aleida 1993: Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht, in: *Leviathan* 21: 2, 238-253.
- Axtmann, Roland 1995: Kulturelle Globalisierung, kollektive Identität und demokratischer Nationalstaat, in: *Leviathan* 23: 1, 87-101.
- Bausinger, Hermann 1978: Identität, in: Bausinger, Hermann/et al. (Hrsg.): *Grundzüge der Volkskunde*, Darmstadt, 204-211.
- Bausinger, Hermann 1986: Kulturelle Identität - Schlagwort oder Wirklichkeit, in: Bausinger, Hermann (Hrsg.): *Ausländer - Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität*, Tübingen, 141-159.
- Beck, Ulrich 1983: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt: Sonderband 2)*, Göttingen, 35-74.
- Beck, Ulrich 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.
- Beisheim, Marianne/Walter, Gregor 1997: "Globalisierung" - Kinderkrankheiten eines Konzepts, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 4: 1, 153-180.
- Berding, Helmut (Hrsg.) 1994: *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit* 2, Frankfurt a.M.
- Berger, Peter 1966: Identity as a Problem in the Sociology of Knowledge, in: *European Journal of Sociology* 7: 1, 32-40.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas 1980: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M.
- Bloom, William 1990: *Personal Identity, National Identity and International Relations*, Cambridge.
- Booth, Ken/Smith, Steve 1995: Preface, in: Booth, Ken/Smith, Steve (Hrsg.): *International Relations Theory Today*, University Park, Penn., xi-xii.
- Brand, Karl-Werner 1993: Zur Neustrukturierung kollektiver Identitäten. Nationalistische Bewegungen in West- und Osteuropa, in: *Schäfers* 1993, 549-557.
- Brock, Lothar/Albert, Mathias 1995: *Entgrenzung der Staatenwelt. Zur Analyse weltgesellschaftlicher Entwicklungstendenzen*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2: 2, 259-285.
- Brown, Rupert 1988: *Group Processes. Dynamics within and between Groups*, Oxford.

- Brown, Rupert 1990: Beziehungen zwischen Gruppen, in: Stroebe, Wolfgang/Hewstone, Miles/Codol, Jean-Paul/Stephenson, Geoffrey M. (Hrsg.): Sozialpsychologie. Eine Einführung, Berlin, 400-429.
- Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhard (Hrsg.) 1992: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politischen Sprache in Deutschland, 7 Bände, Stuttgart 1972-1992.
- Burke, Peter 1992: We, the People: Popular Culture and Popular Identity in Modern Europe, in: Lash, Scott/Friedman, Jonathan (Hrsg.): Modernity and Identity, Oxford, 293-308.
- Booth, Ken/Smith, Steve (Hrsg.) 1995: International Relations Theory Today, University Park, Penn.
- Campbell, David 1994: Foreign Policy and Identity: Japanes "Other"/American "Self", in: Rosow, Stephen J. (Hrsg.): The Global Economy as Political Space, Boulder, Colo., 147-169.
- Caputi, Mary 1996: National Identity in Contemporary Theory, in: Political Psychology 17: 4, 683-694.
- Connor, Walker 1994: Man is a Rational Animal, in: Connor, Walker: Ethnonationalism. The Quest for Understanding, Princeton, N.J., 195-209.
- Czempiel, Ernst-Otto 1991: Weltpolitik im Umbruch. Das internationale System nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, München.
- Diehl, Michael 1990: The Minimal Group Paradigm: Theoretical Explanations and Empirical Findings, in: Stroebe, Wolfgang/Hewstone, Miles (Hrsg.): European Review of Social Psychology 1, Chichester, 263-292.
- Durkheim, Emile 1897: Der Selbstmord, Frankfurt a.M.
- Elias, Norbert 1970: Was ist Soziologie?, Weinheim.
- Elias, Norbert 1987: Wandlungen der Wir-Ich-Balance, in: Elias, Norbert: Die Gesellschaft der Individuen, Frankfurt a.M., 207-315.
- Elwert, Georg 1989: Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41: 3, 440-464.
- Erdheim, Mario 1992: Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität, in: Psyche 46: 8, 730-744.
- Esser, Hartmut 1988: Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft, in: Zeitschrift für Soziologie 17: 4, 235-248.
- Estel, Bernd 1994: Grundaspekte der Nation, in: Estel, Bernd/Mayer, Tilman: Das Prinzip Nation in modernen Gesellschaften. Länderdiagnosen und theoretische Perspektiven, Opladen, 13-81.
- Forschungsgruppe Weltgesellschaft 1996: Weltgesellschaft: Identifizierung eines "Phantoms", in: Politische Vierteljahresschrift 37: 1, 5-26.
- Frey, Hans-Peter/Haußer, Karl 1987: Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung, in: Frey, Hans-Peter/Haußer, Karl (Hrsg.): Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung, Stuttgart, 3-26.

- Fuchs, Dieter/Gerhards, Jürgen/Roller, Edeltraud 1993a: Ethnozentrismus in den zwölf Ländern der europäischen Gemeinschaft, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 45: 2, 238-253.
- Fuchs, Dieter/Gerhards, Jürgen/Roller, Edeltraud 1993b: Ethnozentrismus und kollektive Identitätskonstruktionen im westeuropäischen Vergleich, in: Schäfers 1993, 390-398.
- Gephart, Werner 1993: Partikulare Identitäten und die Grenzen der Gemeinschaftsbildung in Europa, in: Schäfers 1993, 459-465.
- Gerdes, Dirk 1989: "Identität", in: Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): Politikwissenschaft. Theorien - Methoden - Begriffe, München, 348.
- Goldstein, Judith/Keohane, Robert O. (Hrsg.) 1993: Ideas and Foreign Policy. Beliefs, Institutions, and Political Change, Ithaca, N.Y.
- Groom, A.J.R./Light, Margot (Hrsg.) 1994: Contemporary International Relations: A Guide to Theory, London.
- Habermas, Jürgen 1976: Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?, in: Habermas, Jürgen: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt a.M., 92-126.
- Hall, Stuart 1996: Introduction: Who Needs 'Identity'?, in: Hall, Stuart/Gay, Paul du (Hrsg.): Questions of Cultural Identity, London, 1-17.
- Hartfiel, Günter/Hillmann, Karl-Heinz 1982: "Ich-Identität", in: Hartfiel, Günter/Hillmann, Karl-Heinz (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart, 319-320.
- Henrich, Dieter 1979: "Identität" - Begriff, Probleme, Grenzen, in: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hrsg.): Identität, München, 133-186.
- Holm, Hans-Henrik/Sørensen, Georg (Hrsg.) 1995: Whose World Order? Uneven Globalization and the End of the Cold War, Boulder, Colo.
- Holtmann, Everhard 1991: "Identität", in: Holtmann, Everhard (Hrsg.): Politik-Lexikon, München, 237.
- Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit 1996: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung, in: WeltTrends 12, 7-34.
- Huntington, Samuel P. 1993: The Clash of Civilizations?, in: Foreign Affairs 72: 3, 22-49.
- Jaeger, Hans-Martin 1996: Konstruktionsfehler des Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 3: 2, 313-340.
- Jahn, Beate 1995: Globale Kulturkämpfe oder einheitliche Weltkultur? Zur Relevanz von Kultur in den Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 1, 213-236.
- Jeismann, Michael 1993: Alter und neuer Nationalismus, in: Jeismann, Michael/Ritter, Henning (Hrsg.): Grenzfälle. Über neuen und alten Nationalismus, Leipzig, 9-26.

Jepperson, Ronald L./Wendt, Alexander/Katzenstein, Peter J. 1996: Norms, Identity, and Culture in National Security, in: Katzenstein, Peter J. (Hrsg.): *The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics*, New York, 33-75.

Katzenstein, Peter J. (Hrsg.) 1996a: *The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics*, New York.

Katzenstein, Peter J. 1996b: Introduction: Alternative Perspectives on National Security, in: Katzenstein, Peter J. (Hrsg.): *The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics*, New York, 1-32.

Kratochwil, Friedrich 1996: Is the Ship of Culture at Sea or Returning, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.): *The Return of Culture and Identity in IR Theory*, Boulder, Colo., 201-222.

Langewiesche, Dieter 1995: Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: *Neue Politische Literatur* 40: 2, 190-236.

Lapid, Yosef 1996: Culture's Ship: Return and Departures in International Relations Theory, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.): *The Return of Culture and Identity in IR Theory*, Boulder, Colo., 3-20.

Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.) 1996: *The Return of Culture and Identity in IR Theory*, Boulder, Colo.

Larsen, Knud S./et al. 1993: National Identity: Group-specific or Common Stereotypes, in: Larsen, Knud S. (Hrsg.): *Conflict and Social Psychology*, London, 213-224.

Lebow, Richard Ned/Risse-Kappen, Thomas (Hrsg.) 1995: *International Relations Theory and the End of the Cold War*, New York.

Leggewie, Claus 1994: Ethnizität, Nationalismus und multikulturelle Gesellschaft, in: Berding, Helmut (Hrsg.): *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit* 2, Frankfurt a.M., 46-65.

Lepsius, M. Rainer 1990: Nation und Nationalismus in Deutschland, in: Lepsius, M. Rainer: *Interessen, Ideen und Institutionen*, Opladen, 232-246.

Lohauß, Peter 1995: *Moderne Identität und Gesellschaft. Theorien und Kozepte*, Opladen.

Luhmann, Niklas 1990: Identität - was oder wie?, in: Luhmann, Niklas: *Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven*, Opladen, 14-30.

Lynn-Jones, Sean M. (Hrsg.): *The Cold War and After. Prospects for Peace*, Cambridge, Mass.

Marquard, Odo 1979: Identität: Schwundtelos und Mini-Essenz - Bemerkungen zur Genealogie einer aktuellen Diskussion, in: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hrsg.): *Identität*, München, 347-370.

McSweeney, Bill 1996: Identity and Security: Buzan and the Copenhagen School, in: *Review of International Studies* 22: 1, 81-93.

Mead, George Herbert 1973: *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus (Mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris)*, Frankfurt a.M.

- Mercer, Jonathan 1995: Anarchy and Identity, in: *International Organization* 49: 2, 229-252.
- Müller, Harald 1994: Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln. Zur Kritik der utilitaristischen Handlungstheorien, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 1, 15-44.
- Nagel, Joane 1994: Constructing Ethnicity: Creating and Recreating Ethnic Identity and Culture, in: *Social Problems* 41: 1, 152-176.
- Neumann, Iver B. 1992: Identity and Security, in: *Journal of Peace Research* 29: 2, 221-226.
- Neumann, Iver B. 1996: Self and Other in International Relations, in: *European Journal of International Relations* 2: 2, 139-174.
- Oakes, Penelope J./Haslam, S. Alexander/Turner, John C. 1994: *Stereotyping and Social Reality*, Cambridge, Mass.
- Peterson, V. Spike 1993: The Politics of Identity in International Relations, in: *Fletcher Forum of World Affairs* 17: 2, 1-12.
- Risse-Kappen, Thomas 1994: Demokratischer Frieden? Unfriedliche Demokratien? Überlegungen zu einem theoretischen Puzzle, in: Krell, Gert/Müller, Harald (Hrsg.): *Frieden und Konflikt in den internationalen Beziehungen*, Frankfurt a.M., 159-189.
- Risse-Kappen, Thomas 1995a: Reden ist nicht billig. Zur Debatte um Kommunikation und Rationalität, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2: 1, 171-184.
- Risse-Kappen, Thomas 1995b: *Cooperation Among Democracies. The European Influence on U.S. Foreign Policy*, Princeton, N.J.
- Risse-Kappen, Thomas 1995c: Democratic Peace - Warlike Democracies? A Social Constructivist Interpretation of the Liberal Argument, in: *European Journal of International Relations* 1: 4, 491-517.
- Risse-Kappen, Thomas 1996: Collective Identity in a Democratic Community: The Case of NATO, in: Katzenstein, Peter J. (Hrsg.): *The Culture of National Security. Norms and Identity in World Politics*, New York, 357-399.
- Schäfers, Bernhard (Hrsg.) 1993: *Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa*, Frankfurt a.M.
- Schmidt, Manfred G. 1995: "Identität", in: Schmidt, Manfred G.: *Wörterbuch zur Politik*, Stuttgart, 409.
- Schmücker, Reinold/Hering, Rainer 1994: Der Begriff der Nation berührt nur zwei Identitäten. Über Patriotismus, Nationalpatriotismus und die Suche nach Identität als Ausweg aus Unübersichtlichkeiten, in: *Frankfurter Rundschau*, 22.6.1994, 10.
- Senghaas, Dieter 1994: *Wohin driftet die Welt? Über die Zukunft der friedlichen Koexistenz*, Frankfurt a.M.
- Senghaas, Dieter 1995: Die Wirklichkeit der Kulturkämpfe, in: *Leviathan* 23: 2, 197-212.
- Smith, Anthony 1991: *National Identity*, London.
- Smith, Anthony D. 1992: National Identity and the Idea of European Unity, in: *International Affairs* 68: 1, 55-76.

Tajfel, Henri/Turner, John C. 1986: The Social Identity Theory of Intergroup Behavior, in: Worchel, Stephen/Austin, William G. (Hrsg.): *Psychology of Intergroup Relations*, 2. Auflage, Chicago, Ill., 7-24.

Taylor, Charles 1994: Was ist die Quelle kollektiver Identität?, in: Dewandre, Nicole/Lenoble, Jacques (Hrsg.): *Projekt Europa. Postnationale Identität: Grundlage für eine europäische Demokratie?*, Berlin, 42-46.

Waever, Ole 1993: Societal Security: The Concept, in: Waever, Ole/Buzan, Barry/Kelstrup, Morten/Lemaitre, Pierre: *Identity, Migration and the New Security Agenda in Europe*, London, 17-40.

Waever, Ole/Buzan, Barry/Kelstrup, Morton/Lemaitre, Pierre 1993: *Identity, Migration and the New Security Agenda in Europe*, London.

Waldmann, Peter/Elwert, Georg 1989: Einleitung: Ethnizität im Wandel, in: Dies. (Hrsg.): *Ethnizität im Wandel*, Saarbrücken, 7-18.

Walther, Rudolf 1994: Was ist "nationale Identität"?, in: *Die Zeit* 33, 12.8.1994, 28.

Weber, Max 1964: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Köln.

Weber, Max 1984: *Soziologische Grundbegriffe*, Tübingen.

Weidenfeld, Werner 1992: "Identität", in: Weidenfeld, Werner/Korte, Karl-Rudolf (Hrsg.): *Handwörterbuch zur deutschen Einheit*, Frankfurt a.M., 376-383.

Weller, Christoph 1992: Feindbilder und ihr Zerfall. Eine Analyse des Einstellungswandels gegenüber der Sowjetunion (Tübinger Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und Friedensforschung Nr. 18), Tübingen (wieder abgedruckt unter dem Titel: *Feindbilder und Einstellungen - Die kognitive Erklärung, ihre Mängel und sozialpsychologische Abhilfe*, in: Wolf, Klaus Dieter (Hrsg.): *Ordnung zwischen Gewaltproduktion und Friedensstiftung*, Baden-Baden 1993, 249-291).

Weller, Christoph 1995: Feindbilder und Krieg, in: *Berliner Debatte - Initial* 6/95, 69-78.

Weller, Christoph 1997: *Collective Identities in World Society: Some Theoretical and Conceptual Considerations* (World Society Research Group Working-paper No. 6), Darmstadt.

Wendt, Alexander 1987: The Agent-Structure Problem in International Relations Theory, in: *International Organization* 41: 3, 335-370.

Wendt, Alexander 1992: Anarchy is What States Make of It: The Social Construction of Power Politics, in: *Internationale Organization* 46: 2, 391-425.

Wendt, Alexander 1994: Collective Identity Formation and the International State, in: *American Political Science Review* 88: 2, 384-396.

Wendt, Alexander 1995: Constructing International Politics, in: *International Security* 20: 1, 71-81.

Wendt, Alexander 1996: Identity and Structural Change in International Politics, in: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Hrsg.): *The Return of Culture and Identity in IR Theory*, Boulder, Colo., 47-64.

Westle, Bettina 1994: *Nationale Identität der Deutschen nach der Vereinigung: Zur Asymmetrie deutschen Nationalstolzes*, in: Rattinger, Hans/Gabriel, Oscar W./Jagozinski, Wolfgang (Hrsg.): *Wahlen und politische Einstellungen im vereinten Deutschland*, Frankfurt a.M., 453-498.

Widmann, Peter 1994: *Die nationale Leidenschaft: Benedict Anderson und Eric Hobsbawm über die Nation*, in: *Leviathan* 22: 2, 171-178.

Willms, Bernhard 1982: *Politische Identität der Deutschen. Zur Rehabilitation des nationalen Arguments*, in: *Der Staat* 21: 1, 69-96.

Zalewski, Marysia/Enloe, Cynthia 1995: *Questions about Identity in International Relations*, in: Booth, Ken/Smith, Steve (Hrsg.): *International Relations Theory Today*, University Park, Penn., 279-305.

Zürn, Michael 1992: *Jenseits der Staatlichkeit: Über die Folgen der ungleichzeitigen Denationalisierung*, in: *Leviathan* 20: 4, 490-513.

Zürn, Michael 1994: *Das Projekt "Komplexes Weltregieren". Wozu Wissenschaft von den Internationalen Beziehungen?*, in: Leggewie, Claus (Hrsg.): *Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik*, Darmstadt, 77-88.

Zürn, Michael 1995: *The Challenge of Globalization and Individualization: A View from Europe*, in: Holm, Hans-Henrik/Sorensen, Georg (Hrsg.): *Whose World Order? Uneven Globalization and the End of the Cold War*, Boulder, Colo., 137-163.

Zürn, Michael 1996: *Konfliktlinien nach dem Ende des Ost-West-Gegensatzes - global handeln, lokal kämpfen*, in: Beyme, Klaus v./Offe, Claus (Hrsg.): *Politische Theorien in der Ära der Transformation (PVS-Sonderheft 26)*, Opladen, 94-128.